Europäiſche
Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Zehnter Band
Erſtes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäiſchen Buchhandlung
1807

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des zehnten Bandes.

I. Der Seekrieg. Fortſetzung. . . S. 1

II. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. . . 9

III. Napoleon und noch Einer. 33

IV. Der allgemeine und vollſtändige Codex Napoleon . 47

V. Die Konſtitution des Königreichs Weſtphalen. . 57

VI. Unmaaßgebliche Gedanken über eine neue Kammergerichts-Ordnung für den Rheiniſchen Bund. 67

VII. Hiſtoriſche Entwicklung des europäiſchen Völkerbundes. Fortſetzung. 71

VIII. Der Seekrieg. Fortſetzung. 127

IX. Was iſt, und kann in dem rheiniſchen Bunde von der alten deutſchen Reichsverfaſſung beybehalten werden? 132

X. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. Fortſetzung. 135

XI. Hiſtoriſche Entwickelung des europäiſchen Völkerbundes. Beſchluß. 151

Digitized by Google

XII. Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrechte, beſonders in Hinſicht des Rheiniſchen Bundes. . 182

XIII. Der Seekrieg, oder die wechſelſeitige Blokade der Inſeln und des Kontinents. Fortſetzung. . 186

XIV. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. Fortſetzung. 196

Verbeſſerung.

X. Bd. 1. Heft S. 22 Zeile 11, ſtatt Pavians, lies: Parias.

Digitized by Google

I.

Der Seekrieg.

Fortſeßung.

Bellum maxime memorabile omnium, quae unquam gesta sunt, me scripturum. — Nam neque validiores opibus ullae inter se civitates gentesque contulerunt arma; neque his ipsis tantum unquam virium aut roboris fuit; et haud ignotas belli artes inter se, sed expertas primo conferebant bello; odiis etiam prope majoribus certarunt, quam viribus.

Livius.

Der Friede iſt auf dem feſten Lande zu Tilſit hergeſtellt worden. Die Armeen ziehen in ihre Quartiere oder Heimath zurück; die Länder werden vertheilt und organiſirt; die zwey mächtigſten Monarchen reichten ſich freundſchaftlich die Hände; und die friedlichen Künſte und Anſtalten beſchäftigen wieder die Höfe und Staatsräthe. Nur auf den Meeren erſchallt noch der Donner des Krieges.

Die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen den Seemächten haben ſich ſeit der Revolution ſo auffallend geändert, daß beynahe kein Friede unter ihnen möglich ſcheint.

Digitized by Google

Frankreich hat Englands Alliirte auf dem feſten Lande entweder vernichtet oder zu den ſeinigen gemacht. Es beherrſcht die Seehäven vom ganzen ſüdlichen Europa und verſchließt ſelbe im nördlichen. Spanien, Holland, Dännemark und Italien ſtreiten mit ihm für die Freyheit der Meere, dagegen bedroht England ihre Beſitzungen in allen Welttheilen, und bedeckt mit ſeinen Schiffen die Gewäſſer beyder Hemiſphären.

Der Friede iſt auf den status quo nicht mehr herzuſtellen, und wenn England auch zuweilen zu einer friedlichen Annäherung bereit ſcheint, ſo überfällt es ſogleich wieder die Furcht, ſeine Macht auf der See zu kompromittiren. Der Krieg wird alſo fortgeſezt, und während dem Frankreich dem Kontinent Geſetze vorſchreibt, giebt deren Brittanien auf dem Meere. Es iſt ein ungeheures Schauſpiel, wenn man die jetzigen Kriege betrachtet. Armeen von halben Welttheilen ziehen gegeneinander zu Felde, ihre Schlachtlinien erſtrecken ſich von den äußerſten Enden Europens bis an jene von Aſien; und der ganze Erdball iſt das Kriegstheater der Seemächte geworden. Da England durch den Frieden von Tilſit gänzlich vom feſten Lande ausgeſchloſſen iſt, ſo verbreitet es ſeine Macht auf allen Meeren und Inſeln; und da ſich beyde kriegführende Theile jetzt nur zur See beykommen können, ſo wird der Krieg um ſo weniger entſcheidend. England kann trotz dem Uebergewichte ſeiner Seemacht keine glückliche Landung auf dem feſten Lande wagen, und der Sieger bey Jena und Friedland nicht einmal Kopenhagen zu Hülfe kommen. Wenn man das Große und Weitſchichtige des gegenwärtigen Krieges beherzigen will, muß man auf der Weltkarte nur die Hauptpunkte betrachten, welche die Mächte jezt zu vertheidigen oder zu bedrohen haben.

Digitized by Google

Eine der brittiſchen Flotten muß die oſtindiſchen Beſitzthümer in Aſien decken, während eine andere Weſtindien im Zaume hält, und Buenos Ayres anfällt. Die dritte Flotte hat vor Kurzem noch die Dardanellen forcirt, und Konſtantinopel aufgefordert, indeſſen die vierte Alexandrien einnahm. Die fünfte kreuzt im mittelländiſchen Meere, und bewacht die Meerenge von Gibraltar. Die ſechſte umgiebt Afrika; die ſiebente ſperrt Europa und ſeine Seehäven. Die achte bewacht den Kanal. Die neunte bedroht Holland und das nördliche Deutſchland, und die zehnte hat ſich des Sundes bemächtigt und Kopenhagen eingenommen.

Eine jede dieſer Flotten hat zwar ihre eigene Wichtigkeit; wenn wir aber das Eigenthümliche des Seekriegs mit jenem des Handels in Verhältniß bringen, ſo ſind doch wohl die Meerenge von Gibraltar, der Kanal, der Sund und Amerika jetzt die vorzüglichſten Punkte, auf welche die brittiſche Admiralität Rükſicht nehmen muß. Gibraltar iſt der Schlüſſel zum mittelländiſchen, der Sund zu den nördlichen Meeren. Der Kanal iſt das engſte Gewäſſer, was England von Frankreich ſcheidet, und Amerika gerade das Land, wo die Britten ſich die glücklichſten Unternehmungen verſprechen. Dagegen haben ſie drey Punkte gegen ſich, auf welchen ſie angegriffen und gefährlich verwundet werden können. Der eine iſt eben die Meerenge des Kanals, weil hier am leichteſten und geſchwindeſten eine Landung verſucht werden kann; der zweyte ſind ihre oſtindiſchen Beſitzthümer, denn dieſen kann man mit Hülfe der Perſer, Maratten und der Indier zu Lande beykommen; der dritte iſt Amerika, wenn nämlich die Amerikaner, wie jetzo die Stimmung iſt, mit ihm in Krieg verwickelt werden ſollten. Nach dieſen Betrachtungen wollen wir uns

Digitized by Google

das mögliche Glück oder Unglück der kriegführenden Parteyen vorſtellen.

Wenn England ſeine Abſicht bey dem Seekriege erreichen will, ſo muß es die Meerenge von Gibraltar behaupten, Aegypten und Konſtantinopel bedrohen, die Inſeln des mittelländiſchen Meeres anfallen, und die Häfen dort im Zaume halten. Auf der andern Seite muß es ſich im Sunde behaupten, mit Schweden verbunden, die ruſſiſchen Häfen und Flotten in der Oſtſee beſtürmen, und ſich der nördlichen Gewäſſer bemeiſtern. Seine eigenen Länder in Europa und Indien muß es ſo viel wie möglich gegen alle Anfälle vom feſten Lande her ſichern, und den Hauptſchlag in Amerika wagen. Es muß daher die Amerikaner vielmehr zu gewinnen als aufzubringen ſuchen; und mit ihnen die Beſitzthümer der Europäer in dieſem Welttheile theilen. Das größte Unglück, welches ihm in Europa und Aſien wiederfahren könnte, würde es alsdann noch nicht zu Grunde richten. So lange es in Amerika große Länder beherrſcht, und ſeine Flotten in gutem Stande hält, können ihm alle Mächte in Europa nichts anhaben.

Wir wollen ſogar den äußerſten Fall ſetzen, und annehmen, daß den Franzoſen eine zerſtörende Landung in England ſelbſt gelungen wäre; ſo bleibt der Centralmacht von Großbrittanien noch ein Rückhalt in Amerika übrig. Die Regierung, die Bank, das Admiralitätskollegium, die Handlungskompagnien, und alle reiche Handelsleute und Manufakturiſten müſſen ſich in irgend einer amerikaniſchen Inſel niederlaſſen, und von dort aus Europa bekämpfen.

Dieſen Seeoperationen der Britten ſtehen die Landoperationen der Franzoſen mit gleicher Macht und Ausdehnung gegenüber. Die Armeen des großen franzö-

ſiſchen Bundes nehmen faſt die ganze alte Welt ein. Ein Theil davon hält Portugall, ein anderer Italien im Zaume. Von Holland bis an die Oſtſee iſt alles mit franzöſiſchen oder Bundestruppen beſetzt. Bayern und Sachſen ſind franzöſiſche Vormauern und Baſtionen. Die Türken und Perſier ſtreiten für franzöſiſches Intereſſe. Sollte nun noch Rußland durch die brittiſchen Unternehmungen im Sunde aufgebracht werden, ſo iſt England in Europa, Aſien und Afrika zugleich bedroht. Eine Landung auf ſeinen Küſten iſt wohl nicht zu verhindern, wenn auch eine große Flotte im Kanale kreuzt. Die franzöſiſch-ruſſiſchen Armeen können durch Perſien in Indien dringen, und durch die Maratten und den Tippo Saib unterſtützt, die oſtindiſch-engliſche Macht zerſtören. Sie können ihnen alle Häfen auf dem Kontinente verſchließen, und endlich ſelbſt in London Geſetze geben. So ungeheuer iſt der Krieg, welcher jetzo geführt wird.

Dabey iſt der Handel auf allen Seiten gehemmt, gehindert, abgeſchnitten. Die Britten führen in ihren Schiffen faſt alle Reichthümer der andern Welttheile in ihre Häfen. Eine ungeheure Maſſe von Waaren ſammelt ſich ohne gehörigen Abſatz. Die Abgaben und Schulden werden vermehrt; die Handlungswege verſperrt, verändert oder abgeleitet. Eine zwar unmerkliche, aber deſto allgemeinere Revolution entſteht in allen Gewerben, Gewinnſten und Verkehren.

Seit der Schlacht bey Trafalgar haben die Britten in den vier Theilen der Welt auch vier wichtige Operationen unternommen, wovon einige ihnen gelungen oder geſcheitert ſind. In Amerika haben ſie den Spaniern die wichtige Kolonie von Buenos Ayres wegge-

Digitized by Google

nommen, aber bald wieder verlaſſen müſſen [1]; zwiſchen Aſien und Europa haben ſie die Dardanellen forcirt, und Konſtantinopel bedroht, aber ohne Erfolg. In Afrika haben ſie Alexandrien erobert, aber nicht einmal Roſette beſtürmen können. Sie haben endlich in Europa den Sund beſezt, und Koppenhagen mit der däniſchen Flotte erhalten; aber die Kapitulation iſt von dem König und Kronprinzen von Dännemark nicht ratificirt worden [2].

1 Die ſpaniſche Macht in Amerika wird folgendermaßen angegeben:

in Neuſpanien	Linientruppen	9,500	Mann.
	Landmiliz .	24,000	—
in Quatimala	Linientruppen	1,683	—
	Landmiliz .	6,560	—
in Yekatan		2,200	—
auf Kuba		1,560	—
in Florida		2,000	—
in Portorico . . .		4,400	—
in Venezuela . . .		9,000	—
in Rio della Plata . .		21,000	—
in Peru		11,000	—
in Chili		5,350	—
auf den philippiniſchen Inſeln		12,000	—
	Zuſammen	129,055	Mann.

2 Kapitulation von Kopenhagen;

Art. 1. Nach Unterſchrift und Abſchluß der gegenwärtigen Kapitulation ſollen Sr. britt. Maj. Truppen in Beſitz der Citadelle geſetzt werden.

2. Eine Wache von Sr. britt. Maj. Truppen ſoll gleichfalls den Holm beſetzen.

3. Die Schiffe und Kriegsfahrzeuge von jeder Beſchreibung, nebſt allen Sr. dän. Maj. zugehörigen Schiffsſachen und Inventarium, ſollen in Verwahr denjenigen Perſonen übergeben werden, welche von dem Höchſtkommandirenden Sr. britt. Maj. Kriegsmacht dazu ernannt werden, und ſie ſollen ungeſäumt in Beſitz der Holme, nebſt allen dazu gehörigen Gebäuden und Magazinen, geſetzt werden.

Nach dieſen außerordentlichen Auftritten, welche wir zeither zu Waſſer und zu Lande erlebt haben, was wird das Ende dieſes Krieges ſeyn? Wir wollen es nicht wagen, mit unſern Blicken in das Detail der Zukunft einzudringen. Soviel können wir aber als Hauptreſultat annehmen, daß der Friede mit Großbrittanien ent-

4. Den ſich in Sr. britt. Maj. Dienſt befindenden Vorraths- und Transportſchiffen ſoll es, ſo oft es die Noth erfordert, verſtattet ſeyn, in den Hafen zu kommen, um die Schiffsſachen und Truppen, die ſie auf dieſe Inſel gebracht, wieder einzuſchiffen.

5. Sobald die Schiffe vom Holm weggebracht ſeyn werden, oder innerhalb ſechs Wochen, vom Dato dieſer Kapitulation an, oder früher, wenn möglich, ſollen Sr. britt. Maj. Truppen Sr. dän. Maj Truppen die Citadelle in dem Zuſtande wieder überliefern, worin ſie ſich zur Zeit der Beſetzung befinden wird. Sr. britt. Maj. Truppen ſollen gleichfalls innerhab der vorgemeldeten Zeit, oder wenn möglich früher, wieder von der Inſel Seeland weggeſchafft werden.

6. Vom Dato dieſer Kapitulation ſollen die Feindſeligkeiten auf ganz Seeland aufhören.

7. Niemand, er ſey wer er wolle, ſoll moleſtirt werden, und alles Eigenthum, es ſey öffentlich oder privat, ausgenommen die vorbemeldeten, Sr. dän. Maj. gehörigen Schiffe und Kriegsfahrzeuge, nebſt Schiffsſachen und Seeinventarium, ſoll reſpektirt werden. Es ſollen auch alle Civil- und Militairbeamte in Sr. dän. Maj. Dienſten in der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen auf ganz Seeland verbleiben, und es ſoll alles angewandt werden, was zur Beförderung der Einigkeit und des guten Einverſtändniſſes zwiſchen den beyden Nationen abzwecken kann.

8. Alle auf beyden Seiten genommene Gefangene ſollen unbedingt zurückgegeben werden, und die auf ihr Ehrenwort gefangene Offiziere ſollen von dieſer Verpflichtung befreyet werden.

9. Alles engliſche Eigenthum, welches in Folge der Statt gehabten Feindſeligkeiten ſequeſtrirt geweſen ſeyn mögte, ſoll den Eigenthümern erſtattet werden.

Digitized by Google

weder noch dieſes Jahr zu Stande kömmt, oder daß es zuletzt genöthigt wird, ſeine Haupthülfe in Amerika zu ſuchen.

Dieſe Kapitulation ſoll mit dem reſp. Höchſtkommandirenden geſchloſſen und die Abſchließungen heute Mittag vor 12 Uhr ausgewechſelt werden.

Gegeben in Kopenhagen, den 7. Sept. 1807.

Unterz.: Ernſt Fiedrich Waltersdorff.
O. Lütken.
J. H. Kirchhoff.
Unterz.: Arthur Wellesley.
Home Popham.
George Murray.

Geſchloſſen und bekräftigt von uns im brittiſchen Hauptquartier auf Hellerup, den bemeldeten 7. Sept. 1807.

J. Gambier. Cathcart.

Digitized by Google

II.

Ueber die
gegenwärtige Lage von Europa.

Erſter Brief.

Seit langer Zeit bekämpfen ſich Theorie und Erfahrung als feindſelige Schweſtern; und doch iſt keine Verwandtſchaft enger und keine Freundſchaft nothwendiger und natürlicher. Die Experimentalpolitik beſonders iſt gewohnt, auf die theoretiſche mit ſtolzer Verachtung herabzuſehen. Ein Staatsmann lächelt an ſeinem erhabenen Poſten über die Träume des gutmüthigen Politikers, welcher von ſeinem engen Studierzimmer aus die weite Welt regieren zu können glaubt. Wir ſehen indeſſen oft, und werden es noch ſehr oft ſehen, daß ein kühnes Genie das mit Kunſt und Mühe geſponnene Gewebe der Rutine ſpielend zerriß. Gerade der Glaube an die Unfehlbarkeit des Schlendrians ließ die Erfahrung einer Reihe von lehrreichen Jahren verloren gehen, und hat zum Theil Europa in die Lage verſetzt, in der es ſich gegenwärtig befindet. Die Politik der Rutine hat nun an 15 Jahren ihre Unfehlbarkeit zu beweiſen geſucht, und — immer gefehlt; und doch am Schluſſe eines jeden dieſer funfzehen Jahre voll Täuſchungen ſich

zu beweiſen bemüht, daß nur mit Unrecht ſie Unrecht habe. — Indeſſen hatte ſie Unrecht.

Werft auf die letzten zwanzig Jahre einen prüfenden Blick. Es liegt mehr Unterrichtendes in der Geſchichte dieſer kurzen, aber gehaltreichen Periode, als in den Bibliotheken eurer Staatskunſt, eures Staats- und Völkerrechts, mehr als euch der Götze alternder Staaten, das Herkommen, ſagen kann.

Die jüngere und neuere Zeit will einen jüngern und neueren Geiſt. Die meiſten Staaten unterlagen in dem blutigen Kriege, den ſie mit Frankreich geführt haben, mehr im Kampfe gegen dieſen Geiſt, als in dem gegen Frankreich; und was Frankreich ſo ſtark machte, iſt gerade dieſer Geiſt, der mit ihm war.

Das morſche Gebäude einer alten und veralteten Ordnung der Dinge bricht über ſeinen mürben Pfeilern zuſammen, von dem Wuſte politiſcher Satzungen, Gebräuche und Zeremonien niedergedrückt, welche das dunkle Mittelalter uns mit dem barbariſchen Feudalſyſteme zurückließ. Die Fortſchritte der Aufklärung, der Induſtrie, des geſelligen und bürgerlichen Lebens haben andere Verhältniſſe, andere Begriffe, und Bedürfniſſe hervorgerufen. Der Geiſt des Mönchthums und der Feudalität konnte dem Jahrhunderte, was ihn gebahr, und denen, die ihm folgten und gleich waren, nützlich ſeyn. Er iſt es nicht mehr, weil dieſelben Zeiten nicht mehr ſind. Was ein Heilmittel war, iſt der Stoff langwähriger Krankheiten geworden. Der Menſch tritt in den Genuß ſeiner Vorzüge und Rechte, weil man den Menſchen braucht. Er iſt alles durch ſeine Kräfte und den Gebrauch derſelben. Das Jahrhundert kann ſich mit dem todten Buchſtaben eines ehrwürdigen Herkommens und dem Namenadel alter Geſchlechter nicht mehr

Digitized by Google

behelfen, weil es Kraft und That braucht und einen lebendigen Geiſt. Die loſen Bande, welche übelorganiſirte Staaten übel zuſammenhielten, ſind aufgelöſt oder löſen ſich auf. Der veränderte Geiſt der Zeit fodert eine ihm angemeſſene, veränderte Ordnung der Dinge; und ſie erſcheint, und der Mann des Schickſals erfüllt die Beſtimmung, welche das Schickſal ihm auftrug.

Die Geſchichte der Völker iſt größtentheils die Geſchichte einzelner Menſchen, die ſie leiten. Die Zeit und das Genie geſtalten und geſtalteten dieſe Welt, wie ſie iſt und war. Wer mochte noch Theben rühmen, da ſein Epaminondas und Pelopidas untergegangen waren? Karthago wurde nur durch ſeinen Hannibal eine würdige Nebenbuhlerin Roms. Wer wird Schweden noch das Gewicht beilegen wollen, das es unter ſeinem großen Guſtav Adolph und dem kühnen Karl XII. hatte?

Wenn ſtand Frankreich ſo rieſenmäßig groß in der Mitte der übrigen Staaten der Welt, als ſeitdem der Rieſengeiſt ſeines gegenwärtigen Regenten dieſen Rieſenkörper beſeelt. Gewöhnliche Politiker mögen die Stärke der Staaten nach der Menge ihrer Bewohner, dem Werthe der Produkte ihres Bodens, und ihrer Induſtrie berechnen. Mit dieſer Berechnung fiel das große Reich des Darius und des Montezuma, und China würde in der Rangliſte der erſten Mächte der Welt die erſte Stelle behaupten. So rechnete man in Sparta, Athen und Rom nicht; ſo herabwürdigend dachten Alexander, Epaminondas, Cäſar und Oranien nicht, daß ſie die unſterbliche Kraft des Menſchen mit Gold und Waarenballen aufwiegen wollen! Was Frankreich ſo mächtig macht, iſt nicht allein ſein fruchtbarer Boden, ſein umfaſſendes Gebiet und die Induſtrie ſeiner Bewohner. Alexander, Franz II., Georg III. und Friedrich Wilhelm waren gewiß

im Stande, Quadratmeilen mit Quadratmeilen und Millionen Unterthanen mit Millionen Unterthanen ſtatiſtiſch zu bekämpfen; aber mit dem Genie des Beherrſchers von Frankreich und dem ſeines Volkes vermochten ſie den Kampf nicht zu beſtehen. Das übrige Europa iſt um ein Jahrhundert hinter Frankreich zurück; und wenn es den Kampf gegen dieſes Reich noch ſo oft wiederholen könnte und möchte, immer würde die politiſche und militäriſche Verfaſſung Frankreichs ſiegreich aus demſelben hervorgehen.

Die beyſpielloſen Unfälle der Mächte des Kontinents ſind größtentheils die Folge der tiefen Unkenntniß des Mannes und des Staates, die ſie bekämpfen. Daß ſie den Mann nicht kannten, der ſeine Herrſchaft nun beynahe über ganz Europa befeſtigt hat, beweißt ihr Betragen gegen denſelben, das ſich bis jezt immer gleich blieb. Sie wollten ihn, der ſich den größten Thron der Welt ſchuf, an demſelben Maaßſtabe meſſen, an dem ſie, auf dem Throne gebohrne Könige zu meſſen pflegen. An ihm, der nur einen Zweck hat, und einen ſteten feſten Willen, der die Umſtände beherrſcht, anſtatt ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen, müſſen ſich alle die halben Maaßregeln, die halben Entſchlüſſe, das zweydeutige Schwanken zwiſchen Troz und Nachgiebigkeit, zwiſchen Wollen und Nichtwollen, wie leichte Wellen an einem ewigen Felſen brechen.

Da Bonaparte im Jahr 1800 mit der Reſervearmee über den St. Bernhard gieng, um bey Marengo ſeine Feinde zum Frieden zu zwingen, glaubten ſie an dieſen Marſch über die Alpen und an die Reſervearmee ſelbſt erſt in dem Augenblicke, wo ſie ſchlug. Fünf Jahre ſpäter wähnten ſie die große Armee noch an den Küſten des Kanals und ihren Feldherrn in ſeiner Hauptſtadt,

Digitized by Google

da er mit Adlersſchnelle über den Rhein gieng, um bey Ulm und Austerlitz die Macht der öſtreichiſchen Monarchie zu lähmen. Im Jahre 1806 ſetzte ſich das preußiſche Heer in Bewegung, um lange angekündigte Plane auszuführen, da er es ſchon überflügelt hatte, um es bey Jena zu zermalmen. Aber zum Erſtaunen begegnet man Menſchen und beſonders Staaten, für die es keine Erfahrung giebt!

Wir wollen in dem folgenden Briefe die Verhältniſſe berühren, durch welche Frankreich zu dieſer ausgezeichneten Stufe von überwiegender Macht und Größe gelangte, und dann die Maaßregeln prüfen, welche man nahm, um der furchtbaren Vergrößerung dieſes Staates Schranken zu ſetzen.

Zweyter Brief.

Kaum ſind es acht Jahre, daß Frankreich noch um und an ſeinen eignen Gränzen focht. Nicht ſelten um ſeine Selbſterhaltung beſorgt, war es im Innern ohne Eintracht und im Ausland ohne Achtung. Hätte man die gährenden Kräfte dieſes Staates ſich ſelbſt verzehren und die feindlichen Elemente, in die er aufgelößt war, ſich wechſelſeitig bekämpfen und aufreiben laſſen, dann wäre er für die übrigen Mächte weniger furchtbar geworden. Es gehörte nichts dazu, als das gährende Chaos dem Konflikte mit ſich ſelbſt zu überlaſſen, um den kräftigen Stoff und die Lebensprinzipien, die in ihm lagen, nach und nach zu ſchwächen. Aber die fremden Mächte wollten ſelbſtthätig vollenden, was die Natur allein vollendet hätte, und ſie waren nicht damit zufrieden, daß ſich die brauſenden Kräfte in ſich ſelbſt verzehrten, ſondern ſie wollten ſie auch noch für ſich benutzen. Aber

Digitized by Google

eben durch ihre Dazwiſchenkunft von Außen nöthigten ſie die feindlichen Kräfte, ſich friedlich zu verſöhnen. Sie gaben ihren zerſtöhrenden Wirkungen ein äußeres Ziel ſtatt dem inneren, das ſie durch ihre feindſeligen Angriffe entfernten.

Man möchte ſagen, das franzöſiſche Kaiſerthum habe nur die Sünden der übrigen europäiſchen Mächte gegen die ehemalige franzöſiſche Republik gerächt. Frei wollten ſie das Volk nicht dulden, dem es anfangs nur um Erleichterung ſeines kläglichen Schickſals und um Ruhe zu thun war. Sie haben es nicht allein mit Krieg überzogen, ſondern auch Faktionen beſoldet, bürgerliche Unruhen angeſtiftet, undankbare Söhne gemiethet und aufgehetzt, daß ſie die Eingeweide ihres Mutterlands zerfleiſchten: ſie haben durch ihre ewigen Angriffe den Widerſtand nothwendig gemacht, und auf dieſem Wege endlich die Angriffe auf ſich ſelbſt hervorgerufen. Sie haben in den wiederholten Kämpfen ihre eignen Sieger groß gezogen; denn durch die inneren Zerrüttungen und die äußeren Kriege iſt dieſes Volk ſtark geworden.

Ohne Zweifel wäre ſpät oder früh ein kräftiger Mann aufgeſtanden, der dem innern Kampfe Ruhe geboten und das verworrene Chaos geordnet hätte; das liegt in der Natur der Sache. Der weiſe Montesquieu bemerkte ſchon, nie ſey eine Nation ſtärker als nach bürgerlichen Unruhen, die alle Kräfte aufgeregt, alle Anlagen entwickelt und es dem Talente möglich gemacht haben, ſich einen ihm angemeſſenen Wirkungskreis zu finden. Der Menſch, welcher nach den Stürmen innerer Unruhen, die den Bürger nothwendig ermüden, die Zügel der Regierung faßt, muß ein kräftiger Menſch ſeyn, weil die wilde, geſetzloſe Zeit ſich nur von einer kühnen und ſtarken Hand bändigen läßt. Sein Wille wird und

Digitized by Google

muß oft an die Stelle der Geſetze treten, weil die Faktionen, nur an freche Willkühr gewöhnt, nicht die mahnende Stimme des Geſetzes, ſondern nur die Fauſt der Gewalt achten und fürchten. Der Bürger, der Unſicherheit ſeines Eigenthums und ſeiner Perſon und eines Kampfes müde, bey dem er nur Werkzeug und Opfer war, giebt ſich gerne dem Willen eines Mannes hin, der ihn von ſeinen vielfältigen Quälern befreit.

So haben ſich noch alle bürgerlichen Kriege geendigt, Unter ähnlichen Umſtänden fand Athen einen milden Piſiſtrat, Rom einen Sylla, ſpäter den großen Cäſar, und England einen Cromwell. Alle dieſe Völker traten geſtärkt aus den bürgerlichen Unruhen.

Unter dem Direktorium befand ſich Frankreich noch im Revolutionszuſtande, obgleich die Revolution geendigt war. Es erwartete und ſuchte ſeinen Retter, und fand ihn in Bonaparte, einem der ſeltenſten Menſchen in der Weltgeſchichte.

Von dem 18. Brümär an lag in dem Verfahren der franzöſiſchen Regierung ein Syſtem, das ſich nie verleugnete, nie widerſprach. Man erſtaunt über die Schnelligkeit und Behutſamkeit, über die Kühnheit und Zurückhaltung, mit welcher von dieſem merkwürdigen Tage an abwechſelnd gehandelt wurde, je nachdem man auf dieſem oder jenem Wege ſeinem Zwecke näher kam.

Nie befand ſich vielleicht eine größere Macht in den Händen eines Mannes, der mehr geeignet geweſen wäre, einen umfaſſendern Gebrauch davon zu machen; nie ſah man vielleicht aber auch größere und unerwartetere Ereigniſſe raſcher auf einander folgen. Die kurze Vergangenheit gab Europa einen Maaßſtab für das, was es von einer langen Zukunft noch zu erwarten hat. Was geſchah, gehört der Zeit und dem Manne an, der zugleich

ihr Werk und ihr Schöpfer war. Die Zeit verſtanden die Mächte nicht zu deuten, und den Mann lernten ſie zu ſpät würdigen. Dieſe Nüchternheit, dieſe gleichmüthige Beſonnenheit, welche die Gefahr nicht ſchreckt, und das Glück nicht berauſcht, iſt eine ſeltene Heldentugend, aber gewiß der weſentlichſte Zug in dem Charaktergemälde eines großen Mannes. In dieſer Betrachtung liegt die Zuverſicht Frankreichs und die Verzweiflung ſeiner Feinde. Hätte der ruhige Beſitz das Herz Napoleons an weichliche Genüſſe gefeſſelt, dann hätte der erſchlafften Hand entfallen können, was ſie kräftig gefaßt hatte; hätte die Gefahr ſeine Seele geſchreckt, oder der Sieg dieſelbe mit ſtolzer Zuverſicht erfüllt, die keiner Vorſicht und keiner Mäßigung mehr zu bedürfen glaubt, dann hätte er ſtatt dem Glücke zu gebieten, ſich zum Sklaven ſeiner Launen herabgewürdigt.

Die Macht, welche Frankreich am gefährlichſten werden konnte, ſowohl wegen dem Reichthume ihrer innern, zum Theil noch jetzt unbenutzten Hülfsquellen, als wegen ihrer Nähe von Italien und der Schweiz, wegen ihrem Einfluß auf das deutſche Reich und wegen der ewig bittern Erinnerung ſchmerzlicher Demüthigungen, die ſie erfahren hatte, war zuverläßig Oeſtreich. Dieſe Monarchie hatte unendliche, aber zerſplitterte oder noch ſchlafende Kräfte. Es kam darauf an, ob es ein Mann verſtand, ſie zu ſammlen, zu wecken und zu leiten. Der Friede von Lüneville hatte dieſe Macht geſchwächt aber nicht entkräftet. Ihr Verluſt war mehr kränkend für den Stolz des alten Hauſes, als ſeinem Einfluſſe empfindlich. Die Schlacht von Marengo hatte Oeſterreich an die Grenzen von Italien verwieſen, aber durch Venedig und Tyrol beſaß es, ſo zu ſagen, den Schlüſſel zu dieſem Reiche und der Schweiz. Es war noch eine in

ſich

ſich bedeutende, aber durch Unfälle mancherley Art gebeugte Macht. Unter günſtigern Verhältniſſen konnte ſie ſich wieder furchtbar erheben.

Dieſen Beſorgniſſen machte der Feldzug vom Jahre 1805 mit ſeinen großen Reſultaten ein Ende. Der Preßburger Vertrag verwieß Oeſterreich aus Italien und der Nähe der Schweiz. Das italieniſche Königreich erhob ſich mit ſeinen neuen Erwerbungen mächtig zwiſchen dieſem Staate und dem Reſte von Italien. Der Süden dieſes Landes erhielt eine neue Dynaſtie, welche auf ewige Zeiten eine getreue und abhängige Alliirte vom franzöſiſchen Reiche iſt. Die Bruchſtücke zwiſchen den beyden neuen Königreichen, die ſich im Süden und Norden erheben, erhalten entweder noch eine andere Beſtimmung, oder machen, wenn ſie auch ſo bleiben ſollten, wie ſie ſind, abhängige Theile des großen Föderativreichs aus. Tyrol bekam ein Bundesgenoſſe und konföderirter Staat in getreuliche Verwahrung. Oeſterreichs Einfluß auf das deutſche Reich wurde gänzlich aufgeopfert.

In dem Feldzuge vom Jahr 1805. verlor dieſe alte und ehemals ſo bedeutende Macht Land, Menſchen und Einkünfte, ihre vortheilhafte Stellung gegen Italien und die Schweiz und folglich auch gegen Frankreich, den Kern ihrer Armee, und, was noch mehr iſt, das Vertrauen auf ſich ſelbſt. Ihre Länder wurden zum Theil durch Kontributionen, Requiſitionen, und den langen Aufenthalt einer feindlichen Armee erſchöpft, und die Zeughäuſer ausgeleert. Nie war dieſer Monarchie ein ſo empfindlichee Streich verſezt worden, der ſie bis in ihre Grundfeſten erſchütterte. In Deutſchland hatte ihr das heilige Herkommen und eine alte Gewohnheit noch einigen Einfluß gegeben. Er hätte bedeutend

werden können, wenn ihn ein fähiger Mann zu benutzen verſtand. Das deutſche Reich glich in dem Zuſtande, in welchem es war, einem aufgelößten Bunde Pfeile, die man einzeln, ohne große Anſtrengung, zerbrach, die aber vereinigt den größten Anſtrengungen widerſtehen konnten. Oeſterreich verſtand es nicht, die aufgelößten Pfeile zu verbinden, die ſein Feind geſchikt genug war, gegen ſeine Bruſt zu richten.

Frankreich gab Deutſchland eine andere Geſtalt. Der Reichsverband wurde aufgelößt; der Kaiſer entſagte dem Titel und den Vorrechten, die er als Reichsoberhaupt beſaß. Er war nun von jedem Einfluſſe auf die ehemaligen Reichsſtände entfernt. Frankreich ſammelte die zerſtreueten Staaten in eine große Konföderation, ſtellte ſich an ihre Spitze, machte aus den Fürſten, deren natürlicher Schutzherr es iſt, ſeine Alliirten, und aus ihren Ländern ein mächtiges Vorwerk, mit dem es ſich gegen das feſte Land hin umgürtete.

Der Feldzug von 1805. war für das Schikſal der Welt entſcheidend. Er lößte die dritte und furchtbarſte Koalition auf. Er war für die Mächte von Europa, und beſonders für Preußen lehrreich. Und was that dieſe Macht, während dem die Angelegenheiten unſers Welttheils in Mähren geſchlichtet wurden? Sie drohte Frankreich, um ſich ihr böſes Verhängniß zu bereiten, und zauderte unentſchloſſen, um es zu beſchleunigen. Die Schlacht von Auſterlitz entſchied das Schikſal der Welt, während dem das Berliner Theater von den Wallenſteiniſchen Kriegsliedern wiederhallte, und die mit Geräuſch mobil gemachte Armee eine ruhige Zuſchauerin der großen Ereigniſſe blieb. Es war ein Moment, wo das Schickſal von Europa noch nicht beſtimmt, durch die Entſcheidung des Berliner Kabinets vielleicht eine

Digitized by Google

andere Richtung erhalten konnte; aber dieſer Moment iſt verlohren, und dürfte auch ſobald nicht wiederkommen. Wenn auch nur Ein Auge auf den gegenwärtigen Zuſtand von Europa klagend ſieht, dann fällt ſein erſter zürnender Blick auf den Norden von Europa.

Uebrigens kann man ſich nicht verbergen, daß ſich die Menſchheit zu dem wirklichen Ausgang der Sache Glück wünſchen darf, ſo wenig auch gewiſſe Völker ihre Rechnung dabey finden mögen. Aber es giebt in dieſer rohen Welt, was auch die ſtrengſte Rechtslehre und die Moral dagegen ſagen mag, oft Fälle, wo der Theil ſich dem Ganzen opfern muß; das war denn vielleicht auch hier der Fall.

Dritter Brief.

Vergleicht man die Lage der Dinge in Europa nach dem Abſchluſſe des Preßburger Vertrags mit der, wie ſie vor demſelben, wenigſtens ſcheinbar, war, welch ein Abſtand! In einem Feldzuge von weniger als drey Monaten hatte das Genie eines Mannes, der, wie mit einer höhern Macht im Bunde, das Schickſal von Europa leitet, die Koalition von drey furchtbaren Mächten aufgelößt, die Kraft Oeſterreichs gelähmt, Rußland mit einem ſchmerzlichen Verluſte nach ſeinem Norden zurückgewieſen, und England von dem betriebſamen Theile des feſten Landes verbannt. Zwey Monate früher lag das Schickſal von Europa noch im Prozeſſe; Napoleon hatte ihn durch einen glorreichen Feldzug entſchieden.

Der Preßburger Friede ſanktionnirte alle die großen Veränderungen, welche ſich in dem Staatenſyſteme dieſes Welttheils ereignet hatten. Aufgeklärte und nüchterne Politiker hatten dieſes Reſultat bey dem Ausbruche der

Feindſeligkeiten ſchon vorausgeſagt. Aber die blinde Leidenſchaft nannte dieſe Vorausſagung Partheylichkeit, und wußte ſelbſt die beſſere Einſicht in den Augen von halb Europa zum Verbrechen zu entſtellen. Das war, ſeit der unſeligen Theilung der Gemüther durch die Revolution, das gewöhnliche Schickſal des beſſern Willens und der vernünftigern Erkenntniß.

Schon an dem Tage von Auſterlitz war Preußen ſein böſer Genius erſchienen, und hatte ihm ſein Philippi angekündigt. Die zweydeutige Haltung dieſer Macht vor jener denkwürdigen Schlacht hatte ihn geweckt. Ich glaube, daß von dieſer Stunde an ihr Schickſal in der Seele des Siegers beſchloſſen war. Hätte Preußen ſich geſchlagen, ſo hätte es ſich eine ehrenvollere Exiſtenz erfochten, oder wäre, wenn ihm das unglückliche Loos beſchieden war, das es traf, wenigſtens ehrenvoll gefallen.

Doch laſſen wir die mannichfaltigen politiſchen Verſehen dieſer Macht, die ſie nur zu ſchwer gebüßt hat! Was nützt es, blutende Wunden noch weiter aufzureißen! Auch kann und ſoll das Geſagte dem übelberathenen Könige und ſeiner hohen Gemahlin nicht gelten. Sie verdienten ein beſſeres Schickſal, und ihr Fluch, und der Fluch des preußiſchen Patrioten fällt auf ihre unfähigen Rathgeber.

Seit funfzehn Jahren richteten ſich gegen Frankreich Koalitionen auf, und verſchwanden gedemüthigt, aber nicht belehrt, und funfzehn Jahre von abwechslenden Unfällen konnten die übrige Welt nicht überzeugen, daß ein anderer Geiſt der Geiſt der Zeit geworden war, und daß man Frankreich nur mit ſeinen eigenen Waffen bekämpfen kann, indem man nämlich ſeine Verbeſſerungen nachahmt. Dieſe Sprache war aber in den Augen

Digitized by Google

der nordiſchen Schriftſteller die Sprache der Unwiſſenheit und des Partheygeiſtes. Ein Süddeutſcher hatte das Recht gar nicht, in einer Sache mitzureden, die, nach ihnen, nur vor ihren Richterſtuhl gehörte. Sie waren ſeit Jahren in unbeſtrittenem Beſitz, in Journalen und Literaturzeitungen das große Wort zu führen, und die Krone des Verdienſtes unter ihre Lieblinge auszutheilen. Würdige Männer machten von dieſem Vorrechte einen würdigen Gebrauch; aber ſie hatten wenige Nachahmer.

Dieſe Blätter und Zeitſchriften wollten ganz beſondere Hilfsquellen gegen die Uebermacht Frankreichs finden. Sie bemüheten ſich, den erſtorbenen Nationalgeiſt der deutſchen Nation zu beleben. Aber konnte man ihr wohl Einen belebenden Geiſt einhauchen, ehe man das ſchwere Mittel gefunden hatte, Eine Nation aus ihr zu machen? Gewiſſe Schriftſteller unterſuchten die müßige Frage, ob das franzöſiſche Heer dem deutſchen an Muth und Kunſtfertigkeit überlegen ſey, und beantworteten dieſelbe mit Nein. Ohne Zweifel fehlt es dem deutſchen Soldaten weder an Muth, noch an militäriſchem Geiſte. Aber die franzöſiſchen Armeen lößten das aufgeſtellte Problem mit Kettenſchlüſſen von wiederholten Siegen auf. Die Schriftſteller bewieſen, die franzöſiſchen Heere ſchlugen. Jene hatten Gründe, dieſe Siege für ſich. Der Erfolg entledigte die leztern der Verbindlichkeit ſich in einen logiſchen Wettſtreit einzulaſſen, da ſie den auf dem Felde gewannen. Den Deutſchen fehlte nichts, um ihnen den Sieg zu verſchaffen, als was den Franzoſen denſelben ſicherte. Dies Etwas mag nicht Mangel an Muth und militäriſcher Kunſtfertigkeit ſeyn; aber es iſt etwas, was den Deutſchen bis jetzt fehlte. Vielleicht liegt der große

Unterſchied, den man in der Bildung und dem Geiſte der Armeen ſuchte, in politiſchen Verhältniſſen.

Dieſelben Schriftſteller wollten in der Parallele, die ſie zwiſchen den Franzoſen und Deutſchen zogen, nur von den Norddeutſchen wiſſen, denen der Süddeutſche an Aufklärung und Muth ſo unendlich weit nachſtehen ſoll. Alle nordiſchen Blätter, alle Literaturzeitungen hatten lange ſchon dieſe ſtrenge Demarkationslinie gezogen, um jeder entehrenden Gemeinſchaft mit dem ſüdlichen und katholiſchen Deutſchland, das nur von den deutſchen Pavians bewohnt ſeyn ſollte, zu begegnen. Geſetzt, dieſe Scheidung enthalte etwas Wahres, welches der Fall doch gewiß nicht iſt; war ſie auch national oder nur human? Sollte man ſie in einem Augenblicke machen, wo man ſich bemühte, den Nationalgeiſt aufzuwecken, und dem Volke Eine Seele einzuhauchen? Zu ſpät, da es auch dem Namen nach kein Deutſchland mehr gab, und zum Theil durch Preußens Schuld nicht mehr gab, wollte Preußen deutſch werden. Es fühlte den ſchweren Arm eines Siegers, dem es weder zur rechten Zeit zu widerſtehen noch nachzugeben wußte. Auf ſeine unangefochtene Sicherheit ſtolz, ſah es mit Verachtung auf die gedemüthigten Völker umher, und ließ es ſich auch nicht träumen, daß ſeine Demüthigung nahe und tiefer ſeyn würde, als die ſeiner Nachbarn.

Im Gegentheile boten die Redner die ganze Gewalt ihrer Beredſamkeit, die Dichter die ganze Macht ihrer Poeſie, ſelbſt die Schauſpieler den ganzen Zauber ihrer Darſtellung auf, um Frankreich auf eine glorreiche Art zu bekämpfen. Der Freymüthige ſah es ſchon als überwunden an, und ſprach dem Gedemüthigten Hohn.

In dem Blatte eines ſonſt achtungswürdigen Schriftſtellers las man die ernſte Verſicherung, Napoleon

Digitized by Google

ſey der Unbeſiegte, weil er den Kampf noch mit keinem preußiſchen Feldherrn an der Spitze eines preußiſchen Heeres beſtanden habe, und der gutmüthige Verfaſſer begleitete dieſelbe mit dem wohlgemeinten Wunſche, den franzöſiſchen Kaiſer möge ſein guter Stern vor einem für ſeine Lorbeeren ſo gefährlichen Zuſammentreffen bewahren. Die kampfluſtigen Krieger wetzten auf den Straßen von Berlin ihre blutdürſtigen Säbel, und auf den Brettern des Theaters ſpielte man die Weihe der Kraft; aber es war nur ein Spiel, ein Spiel Entweihter ohne Kraft.

Der Krieg gegen Preußen wurde in einer Jahrszeit begonnen, in welcher Armeen ſonſt die Winterquartiere zu beziehen pflegen. In einem Monate war die Monarchie vernichtet, deren Größe nur das Geſpenſt eines abergläubiſchen Gefühles war, das die ſchon lang entſeelte Hülle mit dem Rieſenkörper verwechſelte, da ihn noch ein Rieſengeiſt beſeelte.

Man ſieht, daß Staaten wie Individuen, ihre Achtung, ihren Einfluß nicht ſelten der Allmacht des Vorurtheils verdanken. Die Menge liegt vor dem Idol im Staube, das ein ehrwürdiges Alter heiligt; ſie ſchwört auf den todten Buchſtaben, und ſtaunt vor der todten Maſſe. Preußen galt für eine furchtbare Macht, weil ſie es unter Friedrich dem Großen geweſen war, und weil ſie die politiſchen Schriftſteller und Journaliſten des Nordens einſtimmig dafür ausgaben. Aber auch aufgeklärte und denkende Männer theilten dieſes Vorurtheil. Es iſt zu vermuthen, daß ſelbſt der große Sieger Preußen unter ſeiner Erwartung fand, obgleich er, wie man beſtimmt weiß, mit der Gewißheit des Sieges die Grenzen ſeines Reichs verließ.

Digitized by Google

Nach dem Entſcheidungstage von Jena war der Feldzug nur noch ein Treibjagen. Die franzöſiſche Armee durcheilte mit einer unbeſchreiblichen Schnelligkeit den Norden von Deutſchland in allen Richtungen; in welche das preußiſche Heer zerſplittert auseinander gefahren war. Bey den ſchlechten Wegen und einer oft ungünſtigen Witterung durchſtreiften verſchiedene Armeekorps die weitſchichtigen ausgehungerten Provinzen in einer Zeit, die einem mit allen Gemächlichkeiten verſehenen Reiſenden ſonſt nicht genügte, um ſie in einer Poſtchaiſe zu durcheilen. Nur in Lübek fand man einen Feind, und die beſtätigte Erfahrung, daß der Menſch, welcher an der Spitze ſteht, Alles iſt, und allein dem todten unbehilflichen Körper eine Seele giebt.

Mit dem Feldzuge war auch der Krieg gegen Preußen geſchloſſen. Man hatte ihn ſpät eröffnet und früh geendigt. Dieſer Krieg, der ohne Rüſtungen und Bundesgenoſſen war begonnen worden, hatte die Ruſſen an die Ufer der Weichſel gezogen.

Rußland, der letzte unbeſiegte Staat des feſten Landes, der ſeine unangefochtene Größe nur ſeiner Entfernung verdankt, ſah bald die ſiegreichen franzöſiſchen Heere an ſeinen Grenzen. Die ganze furchtbare Macht Frankreichs ſammelte ſich an den beyden Ufern der Weichſel, um das Geſpenſt der Größe des nordiſchen Koloſſen zu beſchwören. Mit Erſtaunen ſah die Welt den Sieger bey Lodi und den Pyramiden, bey Marengo und Jena in den unwegſamen Gefilden Polens, um die letzte Hand an die beynahe vollendete Umgeſtaltung Europa's zu legen.

Rußland hatte das Schickſal der übrigen Mächte, welche gegen Frankreich aufgeſtanden waren. Die

Digitized by Google

Schlacht von Friedland gebot den Frieden, und, wenn ſie auch nicht ſo entſcheidend wie die von Jena war, dann fiel der Vertrag von Tilſit doch ſo aus, als wenn ſie es geweſen wäre. Dieſer Vertrag iſt ſeinem ganzen Inhalte und Ausdrucke nach das treueſte Gemälde der impoſanten dominirenden Haltung Frankreichs gegen die übrigen Staaten. Der ruſſiſche Koloß, der ſich ſo furchtbar auf ſeinem Eisthron im Norden aufgerichtet hatte, hat nun für den Süden nichts Schreckliches mehr. Man überzeugt ſich, daß dieſes unermeßliche Reich mit ſeinen grenzenloſen Wüſteneyen ohne Menſchen einem aufgeſchwollenen Körper gleicht, deſſen unförmlicher Umfang nur ſeine Schwäche vermehrt.

Die Engländer haben durch die Tage bey Auſterlitz, Jena und Friedland ihren ganzen Einfluß auf das feſte Land verloren. Sie haben durch dieſe letzte Koalition, wie durch alle ihre Maaßregeln, die ſie ſeit der Revolution gegen Frankreich genommen hatten, die Uebermacht dieſes Staates eingeleitet, beſchleunigt und befeſtigt. Alle ihre Freunde, die ſie ſich auf dem Kontinente mit ihrem Golde erkauft hatten, wurden das Opfer ihres abſcheulichen Eigennutzes. Doch das würde den gewinnſüchtigen Kaufmann wenig kümmern, wenn er ſeinen Markt behaupten könnte. Aber Europa wird, ſo weit der Einfluß Frankreichs reicht, den Spekulationen dieſes geldhungrigen Volkes verſchloſſen, und zu der Demüthigung und dem Unglücke ſeiner Bundesgenoſſen geſellt ſich die ihm weit empfindlichere Beſchränkung ſeines Waarenabſatzes.

Man erlaube uns nun, einen flüchtigen Blick auf die Reſultate dieſer großen Ereigniſſe und auf den Gebrauch, den Napoleon von ſeinen Siegen machte, und wir werden uns überzeugen, daß, wenn der

Muth und das Glück dieſes Mannes unſre ganze Bewunderung verdienen, ſeine Weisheit dieſelbe nicht weniger verdient.

Frankreich hat ſeine Grenzen ſo weit ausgedehnt, als es ſeine Lage erlaubt. Man kann die Schranken, welche die Natur Staaten vorgezeichnet hat, gewaltſam überſchreiten; aber Staaten ſo wenig als einzelne Menſchen ſprechen der Natur ungeſtraft Hohn. In ſtolzer Sicherheit ruht dieſes große Reich, von Meeren, Gebürgen und Ströhmen umgürtet, die jedem feindlichen Angriffe unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzen. Jenſeits dieſer Ströhme und Gebürge ſtehen bundesverwandte Staaten, gleich Vorwachen; hier Spanien, Portugal und Italien; dort die Schweiz, die große rheiniſche Konföderation und Holland.

Nicht jede Vergrößerung eines Staates vermehrt ſeine Kraft. Es giebt ein Maximum für das Gebiet und die Bevölkerung, das man nur überſchreiten kann, um die intenſive Stärke ſeines Reichs zu vermindern. Unkluge Eroberer bauten ſich ein vergängliches Denkmal, indem ſie fremde Sprachen unverſtändlich ineinander miſchten, und, durch die Natur, Sitten, Gebräuche und Abkunft geſchiedene Völker gewaltſam zuſammenſchmiedeten. Das rohe unnatürliche Werk überlebte dann auch ſelten ſeinen eitlen Meiſter. So zerfielen die alten Rieſenſtaaten des Orients; ſo ſank das ſtolze Rom unter der unbehilflichen Laſt ſeiner eignen Größe zuſammen, und die Reiche Alexanders und Karls des Großen fielen über dem Grabe ihrer Stifter in Trümmer.

Napoleon iſt zu weiſe, als daß er nach dem blendenden Ruhme hätte geitzen können, aus heterogenen Theilen ein übelgeſtaltetes, kränkliches Ganze zuſammenzwingen zu wollen. Seine kluge Vorſicht widerſtand der

Digitized by Google

Verſuchung, der kein gewöhnlicher Ehrgeitz widerſteht, Staaten mit loſen Banden aneinander zu knüpfen, welche ſich in der ſchwächern Hand des Nachfolgers ſo leicht wieder auflöſen, und aus unfreundlichen Gliedern einer Familie feindſelige Brüder werden, die nach dem Tode des ſtrengen Vaters das mütterliche Haus mit Bürgerkriegen verwüſten.

Vierter Brief.

Bei der flüchtigen Ueberſicht der merkwürdigſten Ereigniſſe der letzten Jahre, die wir vorausgeſchickt haben, dringt ſich dem Forſcher natürlich die Frage auf: Durch welche Zaubermittel Napoleon alle dieſe Wunder wirkte? Wir glauben eine, wiewohl nicht entſchöpfende Antwort ſchuldig zu ſeyn.

Frankreich hat durch das eingeführte Konſkriptionsſyſtem eine Nationalarmee und das leichte Mittel, ſeine Heere ſchnell zu ergänzen und zu vervielfachen. Die Armeen der übrigen Mächte beſtehen noch größtentheils aus Miethlingen und Fremden, die kein Intereſſe haben, das Land, für welches ſie fechten ſollen, zu vertheidigen. Sie nehmen die Waffen, weil ſie kein anderes Mittel fanden, zu leben; und ſo beſtehen die Heere dann aus armen oder zuſammengelaufenen Leuten, ohne Eigenthum, Vaterland und Bildung. In Frankreich iſt Jeder Soldat, ſeine Familie, ſeine Geburt und ſein Vermögen ſeyen, welche ſie auch immer wollen. Hier iſt der Stand des Kriegers eine Bürgerpflicht, und nicht eine Laſt, die in andern Ländern, wie alle Laſten, nur das Volk drückt, und zwar den ärmern Theil des Volkes. Die Rekrutirung der Heere bey dem beſtehenden Werbſyſteme iſt langſam und ungewiß, da Frankreich durch

eine ſchnelle und einfache Operation, wie durch einen Zauberſchlag, neue Armeen ſchafft.

Dieſen Vortheil fühlten die fremden Mächte am früheſten, und einige fiengen wirklich ſchon an, das Konſkriptionsſyſtem in ihren Staaten einzuführen.

Fügt man zu dieſem bedeutenden Vortheile noch die gute Behandlung des franzöſiſchen Soldaten, den man durch das Ehrgefühl, welches man ihm einzuflößen verſteht, leitet, während dem die meiſten übrigen europäiſchen Soldaten nur durch Stockſchläge getrieben werden; betrachtet man dieſen Geiſt, der ſie als ein zuſammenhangendes Ganze vom Tambour bis zum Marſchalle beſeelt, der ihnen den Krieg als eine gemeinſchaftliche Sache zeigt, deſſen Ehre ſie alle theilen, dann begreift man die Wunder leicht, die ein ſolches Heer thut.

In dem Konſkriptionsſyſteme findet demnach Frankreich das leichte und zuverläßige Mittel, ſeine Armeen nach den Bedürfniſſen und den Umſtänden des Augenblicks zu ergänzen und zu vermehren. Der junge Menſch, welcher auf dieſe Art Soldat wird, tritt in einen geachteten Stand, wird gut behandelt, gut gekleidet, und gut genährt. Selten ſehnt er ſich nach den erſten Monaten nach ſeiner beinahe vergeſſenen Heimath zurück, in welcher er gewöhnlich nicht ſo viel hatte, als er nun hat. Man darf nicht vergeſſen, daß die Konſkription immer Jünglinge von gleichem Alter trifft, die alſo gleicher Humor, gleiche Neigungen und gleiche Bedürfniſſe ſchnell brüderlich verbinden. Die jungen Leute ſind in den Jahren, wo der Körper alles erträgt, und ſich noch an alles gewöhnt, wo das ſorgenloſe Gemüth das goldne Glück in blauer Ferne ſucht, wo noch Frohſinn die leichte Bruſt ſchwillt und die ungeſchwächte Kraft Muth giebt gegen jede Gefahr.

Digitized by Google

Alle dieſe Vortheile, die jedes andere Heer entbehrt, ſind ſehr weſentlich. Aber weit weſentlicher iſt noch der unſchätzbare Vortheil, den Frankreich ſeit der Revolution daraus zieht, daß jedes Talent entwickelt wird, jedes Genie immer ihm angemeſſenen Schauplatz findet. Wer Muth, Thätigkeit und Kenntniſſe als Soldat beſitzt, hat Anſprüche auf jede Stelle bey der Armee. Dieſe Ausſicht beſeelt den Muth und weckt die Thätigkeit; nie kann es an guten Anführern und tauglichen Offizieren fehlen. Jedes Volk, jedes Zeitalter zählt Menſchen mit großen Kräften; es kömmt nur darauf an, ſie zu entwicklen und zu gebrauchen. Während dem Frankreich aus ſeiner reichen Pflanzſchule von ſeltnen Kriegern einen Hoche, Püchegrü, Moreau, Dumourier, Deſaix, Kleber und die Feldherrn, vor denen das erſtaunte Europa jetzt noch zittert, an die Spitze ſeiner ſiegreichen Heere ſtellte, ließen die übrigen Nationen, dem alten Vorurtheile, man kann ſagen, bis zum Tode getreu, ſich unter Generälen ſchlagen und demüthigen, welche die Geburt und das Alter von Rechtswegen zum Kommando berufen hatte.

Wie bey der Armee, ſo war und iſt es im Innern. Wer Kraft hatte, konnte ſie gebrauchen und üben; wer Genie zeigte, konnte es entwicklen, und ſich zu einer ſeinem Umfange angemeſſenen Sphäre erheben. Da findet die Noth ihren Retter, die Gefahr ihren Mann. Der Augenblick ſchafft ſich, was er braucht, und iſt nicht gezwungen, das karge Geſchenk eines ſeltnen Talents von dem Zufalle der Geburt abzuwarten.

So werden in Frankreich alle Kräfte geübt und benutzt. In dieſer ungeheuren Maſſe von mannichfaltigen Talenten, die jedes Volk enthält, ſucht und findet

Digitized by Google

jedes derſelben ſeinen Wirkungskreis. Das gilt von den todten wie von den lebendigen Kräften.

Die lebendigen wirken und ſchaffen in dem Menſchen; die todten ſind die Reſultate ſeines Kunſtfleißes, die Erzeugniſſe der Induſtrie und des Ackerbaues. Jedes Werk, jede Unternehmung fodert den wirkenden ſchaffenden Menſchen, der ſie leitet, und dann die Mittel, durch die er ſie leitet — den Geiſt des Künſtlers, wenn ich ſo ſagen darf, und die mechaniſchen Werkzeuge.

Frankreich hat auch in der Benutzung der mechaniſchen Mittel einen beſondern Vorzug vor allen andern Staaten. Durch die allgemeine, gleichförmige Beſteurung, die in dieſem Reiche eingeführt iſt, erhält daſſelbe die größtmögliche Unterſtützung vor jedem Individuum, nach dem Verhältniſſe ſeiner Kräfte. In den Ländern, wo gewiſſe Kaſten eine Perſonal- und Realſteuerfreyheit genießen, für Perſonen und Güter alſo nichts zahlen, muß ſich der öffentliche Schatz mit dem begnügen, was der Klaſſe der Bürger abgepreßt werden kann, und er entbehrt demnach die bedeutenden Beiträge, welche ein zahlreicher Adel und eine zahlreiche Geiſtlichkeit für bedeutende Beſitzungen entrichten könnten und ſollten. Genießen die Güter und Perſonen der privilegirten Kaſten vielleicht weniger den Schutz des Staates? Sind ſie vielleicht darum von Auflagen befreyt, weil ſie ohnedies ſchon die meiſten Vortheile des bürgerlichen Vereins an ſich geriſſen haben, die erſten und oft ausſchließlichen Anſprüche auf die erſten Stellen und andere Begünſtigungen genießen?

Dieſe Exemtionen, Steuerfreyheiten und Privilegien äußern, ihre ſchreyende Ungerechtigkeit auch nicht in Anſchlag gebracht, die nachtheiligſten Wirkungen auf

das allgemeine Wohl, die öffentliche und Privatmoral und den Gewerbfleiß. Wie kann der Bürger eine Ordnung der Dinge lieben, die ihm nur Laſten und Entbehrungen zutheilt, während dem müßige Zünfte für ihre Unthätigkeit und ihr uſurpirtes Anſehen mit der Befreyung von öffentlichen Laſten belohnt werden? Welches Intereſſe hat er, eine ſolche Ordnung der Dinge zu ſchützen, und mit Aufopferung ſeines Vermögens und ſeines Lebens zu vertheidigen? Vielleicht das, ſeinen Kindern ein ſo beneidenswerthes Loos zu erhalten, und die Bedrückungen ſeiner Nachkommen zu verewigen? Welche Aufmunterung iſt es für den Gewerbfleiß, wenn er nur erringen kann, um mehr zu geben, während dem der unverdiente Ueberfluß und der ſchwelgende Müßiggang durch Befreyungen aller Art genährt werden?

Die Revolution hat durch die mannichfaltigen Reformen, welche in ihr eingeführt wurden, das Gleichgewicht in der moraliſchen Welt aufgehoben, und die Stöhrung des Gleichgewichts in dieſer hat die Störung des Gleichgewichts in der phyſiſchen Welt zur nothwendigen Folge gehabt. Ehe das moraliſche Gleichgewicht wieder hergeſtellt wird, iſt an kein Gleichgewicht der phyſiſchen Kräfte zu denken. Frankreich iſt nicht durch ſeine Eroberungen und die Vergrößerung ſeines Gebietes ſo ſtark geworden, ſondern ſeine Stärke ſetzte es in Stand, dieſe weitſchichtigen Eroberungen zu machen.

Wenn nun der Zauber der Stärke von Frankreich in den oben angeführten Reformen beſteht, warum ſollten die ſo oft gedemüthigten Mächte nicht endlich auch ihre Zuflucht zu dieſem Talisman nehmen? Warum? Das iſt die Frage. Weil der alte Stolz lieber mit den herkömmlichen Formen, nach der Väter Sitte, unter-

Digitized by Google

geht, als ſich mit Hilfe einer durch die verhaßte Neuerung erzeugten Maaßregel erhält. So dachten die Römer nicht, ſonſt hätten ſie nie die Herrſchaft der Welt errungen. Sie nahmen das Gute, wo ſie es fanden, eigneten es ſich zu, auch von ihren Gegnern, und ſchämten ſich nicht, den Feind mit ſeinen eignen Waffen zu bekämpfen.

Die Fortſetzung folgt.

Digitized by Google

III.

Napoleon und noch Einer.

Discite justitiam moniti.

Gerechtigkeit iſt Gebot aller Religionen und der Vernunft: Beſtrafung der Ungerechtigkeit Glaube und Wunſch aller Rechtſchaffenen. Daher das ganz gemeine Sprüchwort: Es will alles erlebt ſeyn; womit der Pöbel verſtehen wollte, daß wenn Ungerechtigkeit auch nicht auf der Stelle beſtraft würde, doch ihre Strafe über kurz oder lang nicht ausbleiben könne. Indeſſen beweißt die ganze Geſchichte, daß wenn Recht und Gerechtigkeit nicht durch Macht unterſtützt würde, ihre Wirkſamkeit nicht ſtark genug wäre. Ich habe daher in einer größern Schrift: Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit dargethan, daß die Gerechtigkeit die Macht zur Seite haben müſſe, und daß es die Klugheit erfodere, die erſtere durch die letztere zu ſchützen und zu erhalten.

Man hat ſeit Machiavels mißverſtandenen Schriften Klugheit oder Politik von Gerechtigkeit oder Moral trennen wollen; aber, wie mich dünkt, dadurch ſelbſt gegen alle Klugheit gefehlt. Die ganze Geſchichte, aus welcher doch die Politik größtentheils abſtrahirt iſt, beweißt, daß das gerechteſte Syſtem immer das klügſte

ſey; oder daß Ungerechtigkeit immer beſtraft werde, ſie mag nun von Mächtigen oder Unmächtigen geübt werden; denn die Mächtigen legen dadurch den Grund der Zerſtörung in ihre eigenen Reiche, und die Unmächtigen geben durch Ungerechtigkeit den Mächtigen das wirkſamſte Mittel zu ihrem eigenen Untergange in die Hand. Wir wollen, um dieſes zu beweiſen, eben nicht die ganze Geſchichte zu Rath ziehen, dies würde dieſen Aufſatz zu weitläuftig machen; wir wollen vielmehr die Geſchichte unſerer Zeit ſprechen laſſen. Sie iſt deſto überzeugender, weil ſie einen jeden unmittelbar trifft, und die Folgen der Ungerechtigkeit noch allen vor Augen liegen. Wir werden uns hauptſächlich an die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution halten, indem alles, was wir jetzt erleben, aus ihr hervorgegangen iſt.

So ſehr auch ſchon vor dem Ausbruche dieſes merkwürdigen Ereigniſſes die Gemüther der Franzoſen zu Neuerungen vorbereitet waren, ſo iſt es doch gewiß, daß keine ſo gänzliche Umwälzung der politiſchen Verhältniſſe in Frankreich und Europa zu Stande gekommen wäre, wenn nicht eben diejenigen, zu deren Nachtheil ſie hernach ausgefallen iſt, die Mittel dazu an Handen gegeben hätten. Der König Ludwig XVI. meinte es gut mit ſeinem Volke, und that alles, was deſſen Bürde erleichtern konnte; aber ſeine Miniſter hatten ganz andere Abſichten. Die Generalſtaaten wurden nicht berufen, um die guten Abſichten des Königs zu erfüllen, ſondern um die Finanzbedrückungen und Unordnungen durch die Volkshäupter, ſo zu ſagen, ſanktionniren zu laſſen. Man glaubte dadurch das Murren des Volkes zu mäßigen, wenn man es ſich in ſeinem eigenen Namen und durch ſeine eigenen Repräſentanten beſteueren ließe. Auch iſt es gewiß, daß der mißvergnügte Adel vieles

Digitized by Google

dazu beytrug, den Unwillen des Volkes zu vermehren. Es war alſo ganz natürlich, daß dieſe Zuſammenberufung der Stände gerade die treffen mußte, welche ſie veranſtaltet haben. Ihre Abſicht wurde vereitelt und beſtraft, weil ſie (den König ausgenommen) nicht aus reinem Willen gefloſſen war. So wurde aus einer Verſammlung der Etats généraux, welche die Finanzbedrückungen rechtfertigen ſollte, eine Assemblée nationale, welche das Miniſterium ſtürzte.

Die Häupter dieſer letztern waren entweder Prinzen vom Geblüt [3], oder Adeliche [4], oder Geiſtliche [5], oder Gelehrte [6]. Viele davon meinten es gut mit dem Volke, und wollten ihm eine freye Konſtitution geben: allein es wurden doch gleich in dieſer Verſammlung ſolche Geſetze gemacht, welche nothwendig alle bürgerliche Ordnung aufheben, oder wenigſtens der Revolution unzählige Feinde erwecken mußten. Die Gefahr einer Verſchwörung von Innen und Außen war die Folge davon, und beydes zeigte ſich auch bald ſchon nach ihren erſten Sitzungen. Es war daher ſchon damals vorauszuſehen, daß die Revolution, welche nur für die Rechte des Menſchen und Bürgers unternommen werden ſollte, endlich blos in ein Werk der Gewalt und Tyranney ausarten würde.

Zu dieſen Zeiten traten mehrere Volksrepräſentanten, vorzüglich Mirabeau und Sieyes auf, um das heranziehende Ungewitter zu beſchwören. Jener, von den erſten Ausbrüchen der Gewaltthaten gewarnt, ſchlug

3 Wie der Herzog von Orleans.

4 Mirabeau, La Fayette, Clermont-Tonnerre, ꝛc.

5 Sieyes, Fauchet, ꝛc.

6 Condorcet, Bailly, ꝛc.

Digitized by Google

das ſo berühmte Loi martial vor; und dieſer ſagte bey dem ungerechten Verfahren gegen die Geiſtlichkeit, beſonders bey der willkührlichen Einziehung und Verwendung der geiſtlichen Güter: „Nicht ihr, ſondern die Vernunft „und die ewige Gerechtigkeit haben vor euch dekretirt, „daß keine Macht in der Geſellſchaft das Recht habe, auf „die Vergangenheit zurückwirkende Geſetze zu machen, „und daß mit der Verwerſung dieſes Grundſatzes die „Geſellſchaft umgeſtürzt werde. Jeder jetzige Titular hat „ſeine Stelle kraft des Geſetzes, ſelbſt mit der Bedingung der Unveränderlichkeit erhalten. Nichts alſo als „eine willkührliche Gewaltthätigkeit kann ihn aus dem „Beſitze treiben. Eure ganze Macht ſchränkt ſich nur „darauf ein, dieſes Geſetz für die Zukunft zu ändern."

Beyde Stellvertreter ſahen nämlich ein, daß mit Vernichtung der Monarchie oder einfachen Regierungsgewalt nothwendig Anarchie oder Tyranney eintreten werde: allein ſie wurden nicht gehört, und die Unklugheit in der Geſetzgebung endlich ſo weit getrieben, daß eine Konſtitution herauskam, welche entweder, wenn der König die Oberhand behalten hätte, einen förmlichen Deſpotism, oder, wie es wirklich geſchehen iſt, durch die Gewaltthaten der Nationalverſammlung den Terrorism herbeyführen mußte. So wurde die Unklugheit oder der böſe Wille vieler Häupter der konſtituirenden Verſammlung durch ihren eigenen Untergang beſtraft.

Auf ſie folgte der Nationalkonvent; allein bey deſſen Erſcheinung war ſchon alles von Innen und Außen auf Gewaltthaten angelegt. Die Jakobinerklubs beherrſchten den Konvent, und die feindlichen Armeen drohten der Hauptſtadt und dem Konvente ſelbſt. Je größer die Noth und Verwirrung war, je fürchterlicher wurde die Willkühr. Der König wurde gerichtet, und

Digitized by Google

dadurch dieſe Verſammlung in zwey feindſelige Partheyen getheilt. Die philanthropiſchen Deputirten fanden nun ſelbſt, daß ſie leichtſinnig die Grundfeſten des alten politiſchen Syſtems erſchüttert hatten, ohne demſelben ein feſteres, ſolideres untergeſchoben zu haben. Sie wurden das Opfer der Bergparthey, welche nur herrſchen, und die Feinde über die Grenzen treiben wollten.

Und nun erſchienen die Gewaltthätigkeiten in ihrem ſchauderhafteſten Apparate durch den Heilsausſchuß. Im Innern herrſchten nur Schrecken und Güillotine; nach Außen wurde jeder getrieben, welcher die Waffen tragen konnte. Einem jeden Unglück folgte ein glänzendes Opfer auf dem Schaffot, eine jede Rechtsfoderung wurde mit Tod geſtraft. Gewalt vertrieb Gewalt; ſie mußte aber endlich ſelbſt fallen, weil ſie einem jeden Gefährdeten die Mittel zu ihrem eigenen Untergange angegeben hatte.

Der Terrorism ſollte durch eine neue Konſtitution und die Direktorialgewalt gemäßigt werden: allein ſie war nur ein Mittelding von geſetzlicher Einrichtung und voriger Willkühr. Auf einer Seite ſchien ſie die rechtlichen Formen zu reſpektiren, auf der andern warf ſie alle Rechte von Innen und Außen übern Haufen. Sie wechſelte mit Friedensſchlüſſen und Friedensbrüchen, mit Gerichtsformen und gewaltthätigen Unterdrückungen, mit Ordnung und Verwirrung, je nachdem ſie durch Umſtände und Haß getrieben wurde.

Auch ſie fiel, und machte der Konſulargewalt Platz. An den erſten Aeußerungen dieſer neuen Verfaſſung konnte man ſchon ſehen, daß ſie auf Monarchie angelegt war. Der erſte Konſul hatte faſt die Gewalt eines Königs. Es fehlte ihr nur noch eine Gelegenheit, um erblich zu werden. Die Verſchwörung Pichegrü's

Digitized by Google

gab ſie ihr. Der erſte Konſul wurde erblicher Kaiſer, und nun erſt kam die Richtigkeit aller vorigen Verfaſſungen und Gewalten an Tag.

Die vorzüglichſte Sorge Napoleons bey ſeiner Gewaltübung war, alle die Grundfeſten wieder herzuſtellen, worauf das ehemalige franzöſiſche Reich errichtet war, und welche die bisherigen Stellvertreter entweder leichtſinnig niedergeriſſen, oder ſchief verbeſſert hatten. Er gründete eine erbliche Monarchie, weil er ſie zur Regierung eines großen Reichs für nothwendig hielt. Er ſchloß das Konkordat, und verſchaffte dadurch dem Klerus ſein voriges Anſehen, und vielleicht auch ſeinen Einfluß wieder. Er errichtete die Ehrenlegion, welche den Erbadel erſetzen ſollte. Er umgab ſich mit einem Hofſtaat und Ceremoniel, weil er glaubt, daß die höchſte Würde im Staate auch dem Volke glänzend erſcheinen müſſe. Er führte neue Lehen und Herzogthümer ein, weil er die Grenzen ſeines weitläufigen Reichs dadurch zu ſchützen hofft. Kurz alle ehemaligen Grundfeſten der franzöſiſchen Monarchie ſind durch ihn wieder aufgerichtet worden.

Wozu alſo, fragt man, war die Revolution, welche man als einzig, Menſchen beglückend, allwirkend geprießen hat? Unzählige Menſchen, Familien, Städte und Provinzen ſind zu Grunde gerichtet, geächtet, zerſtört und hingeſchlachtet worden, und am Ende mußte ein großer Mann, gleichſam wie ein Deus ex machina hervortreten, um das wieder herzuſtellen, durch deſſen Vernichtung man das Heil der Welt zu begründen glaubte. Aber das iſt immer die Folge, wenn wichtige Revolutionen entweder mit zu viel Leichtſinn oder Ungerechtigkeit unternommen werden. Die Schweizer, Holländer und Amerikaner haben auch revolutionirt,

Digitized by Google

aber mit welcher Mäßigung! mit welcher Klugheit! mit welcher Schonung! Man hat dabey keinen Bürger oder Stand gekränkt und um ſeine wohlerworbenen Rechte gebracht. Man hat kein auswärtiges Volk, keine fremde Regierung beleidigt. Ja die guten Schweizer haben nach großen Siegen für ihre Freyheit, und nach einer lange ausgehaltenen blutigen Tyranney ihren Unterdrückern keine andere Strafe auferlegt, als daß ſie nicht mehr den vaterländiſchen Boden betreten durften. Daher iſt auch ihr Zweck erfüllt, ihr Unternehmen unterſtützt, und von Freunden und Feinden geehrt worden. Dagegen zeigte ſich die franzöſiſche Revolution gleich bey ihrem Anfange den klügern Leuten als ein leichtſinniges Unternehmen, und hernach allen rechtlichen Menſchen als eine alles verderbende Peſt, oder als ein verwüſtendes Ungewitter.

Indeſſen wären die Ungerechtigkeiten, welche im Innern von Frankreich ausgeübt wurden, über kurz oder lange vorübergegangen, und die Sache würde, wie es auch jetzt zum Theil geſchieht, in ihre vorige natürliche Stellung zurückgebracht worden ſeyn; allein mit dieſer Revolution war zugleich ein allgemeiner Krieg verbunden, welcher ihre Folgen noch wichtiger gemacht hat, und hier ſieht man die Ungerechtigkeit um ſo mehr, indem eben diejenigen, welche anfänglich zur Beſtrafung derſelben die Waffen ergriffen hatten, ſie zuletzt ſelbſt befördern halfen.

Als der Herzog von Braunſchweig an der Spitze der verbundenen Heere in Frankreich eindrang, verkündete er durch ein öffentliches Manifeſt, daß der Zweck ſeines Unternehmens kein anderer ſey, als den gefährdeten Altar und Thron aufrecht zu erhalten, und die Ruhe des Reichs wieder herzuſtellen; auch nach der Hand, als

der Koalitionskrieg zu einem Reichskrieg erklärt wurde, hieß es: daß man allein die im weſtphäliſchen Frieden vorbehaltenen Rechte des deutſchen Reichs in Elſaß und Lothringen ſchützen wolle. Aber kaum hatte man einige Eroberungen gemacht, ſo war dieſer Zweck ſchon vergeſſen, und eine jede der koaliſirten Mächte nahm Länder, Städte und Schiffe der Franzoſen für eigene Rechnung weg, oder betrachtete ſie als künftige Vergrößerung ihres eigenen Gebietes.

Dieſes ſeltſame Benehmen machte die Franzoſen von jeder Parthey mißtrauiſch, ſie ſahen die Koalition jetzt nicht mehr als eine ſchützende Macht, ſondern als eine feindliche Verſchwörung gegen ihre Exiſtenz an. Royaliſt und Patriot, Ariſtokrat und Demokrat, Jakobiner und Feuillant traten zuſammen, und kämpften einmüthig gegen die koaliſirten Mächte, und ſie ſiegten auch auf allen Seiten.

In dieſem Zeitpunkte trat der König von Preußen, welcher anfänglich doch der oberſte Anführer der verbundenen Heere war, und der König von Spanien, der nächſte Verwandte der hingerichteten oder geächteten Bourbonen, von der Koalition ab. Beyde ſchloſſen zu Baſel mit eben den Häuptern der Revolution Frieden, welche ſie kurz zuvor noch als Rebellen, Friedensſtörer, Königsmörder und ruchloſe Böſewichter beſtrafen wollten. Erſterer machte ſich in dieſem Frieden anheiſchig: nicht nur als König von Preußen, ſondern auch als Kurfürſt von Brandenburg und deutſcher Reichsſtand gegen Frankreich keine Hülfe oder Kontingent, es ſey in Mannſchaft, Pferde, Lebensmitteln, Geld, Kriegsmunition, oder ſonſt etwas zu leiſten; ferner ſeine auf dem linken Rheinufer gelegenen Lande bis zum allgemeinen Frieden den franzöſiſchen Truppen zu überlaſſen.

Digitized by Google

Es wurde zu gleicher Zeit durch den ſiebenten Artikel dieſes Vertrags, und durch eine bald darauf (17. May) geſchloſſene neue Konvention eine für das ganze nördliche, folglich kriegeriſche Deutſchland ſtipulirte Neutralitätslinie feſtgeſetzt. Der König von Spanien überließ der franzöſiſchen Republik nicht nur einiges Gebiet, ſondern erneuerte auch bald darauf mit den Feinden der franzöſiſchen Bourbonen jenen Vertrag, welcher zuvor der Bourboniſche genannt wurde.

Die natürliche Folge beyder Baſeler Friedensſchlüſſe war der Verluſt des linken Rheinufers für Deutſchland, und die Uebermacht der Franzoſen in Holland und Italien. Da die ganze Kriegslaſt zu Land jetzt faſt allein auf die öſterreichiſche Monarchie geworfen war, ſo konnte ihre bereits ſchon geſchwächte Macht mit den wenigen Reichsfürſten einem Volke nicht mehr widerſtehen, welches die Revolution kriegeriſch gemacht, und bereits die wichtigſten Bollwerke erobert hatte. Wenn die Oeſtreicher auch die Franzoſen einigemal wieder über den Rhein zurückgeſchlagen hatten, ſo blieben dieſe doch immer im Beſitze der wichtigen Veſtungen, und konnten ſich bald wieder zu einem neuen glücklichen Kampfe rüſten. Alle künftigen Feldzüge derſelben haben ſich durch größere Fortſchritte ausgezeichnet; und der Friede zu Kampo Formio mußte endlich geſchloſſen werden, wodurch Frankreich Herr vom linken Rheinufer und den Niederlanden, von Italien und Holland blieb.

Durch dieſen Frieden ſchien nur Oeſterreich und das deutſche Reich zu verlieren. Preußen und die mit ihm neutraliſirten Fürſten entſchädigten ſich hinlänglich an den ſäkulariſirten geiſtlichen Staaten und Reichsſtädten. Allein ganz Europa erkannte doch darin die Uebermacht Frankreichs. Dieſe neue Republik kehrte

Digitized by Google

ſich auch ſo wenig an die alten Verhältniſſe, daß ſie noch während den Friedensunterhandlungen zu Raſtadt die Schweiz, den Kirchenſtaat und Neapel revolutionirte, Ehrenbreitſtein wegnahm und von keiner Kompenſation mit England hören wollte. Der Krieg fieng wieder an. Oeſterreich von den Ruſſen unterſtützt, führte ihn glücklich; kaum aber hatte man einige wichtige Fortſchritte gemacht, als Paul von der zweyten Koalition abgieng, und die Franzoſen noch weiter dringen ließ, als ſie zuvor waren; ja endlich den Lüneviller Frieden befördern half, wodurch die Macht Frankreichs von Innen und Außen erſt recht befeſtigt war. Dem ſiegreichen Napoleon wurde darin die oberſte Gewalt über eines der mächtigſten Reiche Europens, und dieſem Reiche die unmittelbare Herrſchaft von den Pyreneen bis an Rhein und über die Alpen, die mittelbare über Italien, die Schweiz, Holland und halb Deutſchland zugeſtanden. Eine ſolche Herrſchaft und Obergewalt mußte nothwendig mit einer erblichen Kaiſerwürde gekrönt werden.

Nun erſt fiengen die Partheyen und Mächte in Europa an zu fühlen, wohin ſie entweder ihre Unklugheit oder Ungerechtigkeit geführt hatte. Der Mann, welcher allein Muth und Entſchloſſenheit genug beſaß, die Hydra der Revolution zu bändigen und Frieden von Innen und Außen zu gebieten, wurde beneidet, angefeindet, gehaßt. Von Innen entſpann ſich eine neue Verſchwörung, von Außen eine neue Koalition gegen ihn. Beyde wurden geſprengt; und anſtatt ihn zu Grunde zu richten, ſteht er mit neuer Kraft auf dem Throne. Hier giebt er ſeinen Brüdern und Verwandten neue Königreiche, dort ſeinen Generälen neue Herzogthümer. Er leitet Frankreich, Spanien, Italien, Bata-

Digitized by Google

vien und Deutſchland; und iſt auf dem Punkte, ſeiner Kaiſerkrone jene Würde und Kraft zu geben, welche die deutſche Kaiſerkrone durch die Unklugheit ihrer Fürſten verlohren hat.

Es iſt hier der Ort und die Zeit nicht, um über den moraliſchen oder politiſchen Werth der Handlungen des Kaiſers Napoleon abſprechen zu können: hier ſoll er nur als derjenige große Menſch betrachtet werden, deſſen ſich die Vorſehung zu bedienen ſcheint, um die vielen Ungerechtigkeiten und Inkonſequenzen zu beſtrafen, deren ſich alle Partheyen gegeneinander ſchuldig gemacht haben. Man verwundert ſich jetzt überall über die großen Siege der Franzoſen, und das außerordentliche Gewicht, welches Frankreich in allen europäiſchen Angelegenheiten zeigt. Man redete ſowohl in Privatſchriften als öffentlichen Manifeſten von Verletzung der Bürger- und Völkerrechte: allein wenn man die Uebermacht eines Staates abhalten will, ſucht man nicht ſeine eigene auf Unkoſten Anderer zu vergrößern; wenn man zum Schutze eines bedrängten Königs oder Fürſten die Waffen ergreift, ſucht man nicht bey dem Frieden ſo viele Fürſten von ihren rechtmäßig erhaltenen Thronen zu ſtürzen; und wenn man wegen Verletzung einiger im weſtphäliſchen Frieden gegründeten Fürſten- und Diöceſanrechte einen allgemeinen Krieg anfängt, hört man nicht damit auf, daß man ſelbſt dieſe Fürſten und ihre Rechte vernichten hilft? Der Kaiſer Napoleon hat weder ſeinen Thron, noch ſein Reich, noch ſeine Vorrechte, noch ſeine Provinzen, noch ſeine Gewalt alten Verträgen und Erbrechten zu verdanken. Er hat ſich alles mit eigner Lebensgefahr ſelbſt erkämpft und erſiegt. Er übt daher auch alle Rechte des Siegers aus. Was aber hatten andere Mächte für ein Recht auf

Thronen oder Staaten, die durch die nämlichen Geſetze und Verträge, ja vielleicht ältere und rechtlichere gegründet waren, als die ihrigen? Ich denke doch, daß die Gewalt eines Regenten oder Staates, welcher ſeine Rechte und Länder durch friedlichen Anbau, durch die Wahl des Volkes oder ſeine Stellvertreter, durch geſetzliche Ordnung, erworben hat, auf einem rechtlichern Grunde beruhe, als jener ihre, welche ſie blos der Liſt und Gewalt zu verdanken haben. Nun gehe man auf den Urſprung und die rechtlichen Verhältniſſe aller europäiſchen Staaten und Regenten zurück, und man wird leicht entſcheiden können, auf welcher Seite das Recht iſt.

Man redet jetzt in ſo manchen politiſchen Schriften vom Hannibal, und ſucht den Charakter dieſes großen Mannes ſelbſt durch erdichtete Stellen aus dem Polybius zu erheben. Ich habe zu einer ſchicklichern Zeit [7]) und mit ächten Stellen aus dem Polybius ſein Beyſpiel angeführt: allein damals wurde es nicht geachtet. Und wie dachte denn dieſer Hannibal? Als er nach ſo vielen und herrlichen Siegen aus Mangel an Unterſtützung Italien verlaſſen mußte, weinte er, weil er den künftigen Fall ſeines Vaterlandes und der Welt voraus ſah; als aber hernach der karthaginenſiſche Rath den Frieden ſo theuer erkaufen mußte, und daher jeder in Ach! und Weh! ausbrach, lachte der große Mann; und welcher Mann von Kopf und Herz wird in ſolchen Fällen nicht mitlachen? Lacht doch auch der alte Odoardo in Leßings Emilia Galotti, da er ſeine eigne Tochter ermorden muß.

7 Siehe Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, II. Theil Seite 278 — 307.

Digitized by Google

So ſteht alſo Napoleon groß und geachtet oder gefürchtet auf den Trümmern einer durch Ungerechtigkeiten geſchändeten Ariſtokratie oder Demokratie. Mit der einen Hand hält er ſeinen Codex, mit der andern ſein Schwerdt, die Hydra der Revolution und Koalition liegt zu ſeinen Füßen. Er iſt unſtreitig jetzt der größte Mann in politiſchen Dingen; aber an ſeiner Seite fehlt noch ein Anderer; nämlich jener, welcher eben ſo einwirkend und allgemein in ſittlichen Dingen gebieten wird. Hat die Vorſehung den erſtern aus den Kadeten der Militärſchule hervorgezogen, und ihn über alle Thronen der Erde erhoben; auch den letztern wird ſie aus der Dunkelheit der Verachtung und Niedrigkeit erwecken. Und wie wird er erſcheinen? wie wird er wirken?

Wir leben jetzt in einer ſchrecklichen und gefahrvollen Zeit. Man hat die alte Religion um ihr Anſehn, die Moral um ihre Stütze, die Regierungen um ihre Kraft, das Volk um ſeine Ruhe, und unzählige Familien um ihr Gut und Glück gebracht. Alle alte Tugenden, Meinungen, Sitten, Gebräuche und Inſtitute liegen zertrümmert oder wanken. Eine gänzliche Unbeſtimmtheit und Leerheit nimmt alle Gemüther ein. Das öffentliche und Privatleben der Menſchen treibt ſich ſchwankend zwiſchen niedriger Gewinnſucht und Schwelgerey wie die Erde zwiſchen ihren Polen herum; und über ihnen gleißt Tugend, Religion und Gerechtigkeit nur als eine leere Form.

Dieſe Anarchie der Gemüther und der ſittlichen Geſellſchaft kann eben ſo wenig ferner beſtehn, wie jene der bürgerlichen. Es muß auch hier eine neue Ordnung der Dinge eintreten; und ſchon wird das Bedürfniß davon überall gefühlt, und laut verkündet. Schon während

der Revolution hörten wir bekannte Gotteslängner die Religion predigen; verruchte Böſewichter beklagten den Verluſt der Tugend, und Räuber, welche ſich mit dem Gute Anderer bereichert hatten, foderten Geſetze und Gerechtigkeit. Dieſes jetzt noch allgemeiner gewordene Verlangen nach Religioſität und Gerechtigkeit kann nicht ohne Wirkung bleiben. Die Philoſophen ſuchen einem tiefern Grunde der Sittlichkeit nach, als jenem, welcher auf Konventionen beruht. Die Regenten unterſtützen die Schulen und religiöſen Gebräuche, und ſelbſt die Dichter rufen die bisher verachtete Gottheit wieder hervor. In dieſe allgemein entweder herzliche oder politiſche Empfänglichkeit für Religioſität und Sittlichkeit wird über kurz oder lang ein Saamenkorn fallen, im Verborgenen Wurzel faſſen, und endlich zu einem Baume des neuen Lebens aufſchießen, welcher ſeine Zweige über die Erde verbreitet. Und dieſen Baum wird der Mann pflanzen, von dem oben die Rede war. Wann und wie er kommen wird, kann ein politiſches Seherauge nicht beſtimmen. Sein Anfang wird dunkel und verborgen ſeyn. Er wird ſogar, wenn er öffentlich erſcheint, verlacht, verſpottet, verfolgt werden. Weder Geburt, noch Amt, noch Gelehrſamkeit werden ihn ſcheinbar machen; aber die Vorſehung wird ihn mit einem klaren Sinne, mit hoher Begeiſterung und mit einem unerſchütterlichen Muthe ausſtatten; und indem er weder Reichthümer, noch Spott noch Tod achtet, eben darum deſto zuverläßiger ſein Werk vollbringen.

Wer hätte noch vor zehen Jahren an einen künftigen Kaiſer Napoleon geglaubt. Er iſt gekommen dieſer Napoleon. — auch der andere wird kommen. —

IV.

Der allgemeine und vollſtändige Codex Napoleon.

Exin continua per viginti annos discordia, non mos, non jus, deterrima quaeque impune, ac multa honesta, exitio fuere. Sexto demum consulatu Caesar Augustus potentiae securus, quae triumviratu jusserat, abolevit: deditque jura, queis pace et principe uteremur.

Tacitus.

In dem Aufſatze des achten Bandes: Napoleons höchſtes Intereſſe, ſuchte ich darzuthun, daß, wenn der franzöſiſche Kaiſer eine hohe Stelle in dem Tempel der Unſterblichkeit einnehmen wollte, er ſeinen Namen nicht allein durch glänzende Siege, ſondern vielmehr durch weiſe Anſtalten und Geſetze verherrlichen müſſe. Daß er dieſes hohe Intereſſe verſteht, beweiſen ſeine neueſten Unternehmungen und Verordnungen. Kaum hatte er den Frieden zu Tilſit abgeſchloſſen, als er ohn-aufgehalten wieder nach Paris zurückkehrt; und ſeine erſten Beſchäftigungen in dem Staatsrathe und dem Geſetzgebungskörper waren eine Menge Verordnungen über öffentliche Gebäude, Wege, Flüſſe, Kanäle, Brücken, Schulen und ſeinen Codex.

Digitized by Google

Bey der feyerlichen Eröffnung der Sitzung des geſetzgebenden Körpers am 16 Sept. ſagte er:

„Meine HH. Deputirten der Departements zu dem geſetzgebenden Körper, meine Herren Tribunen und Mitglieder meines Staatsraths, ſeit ihrer letzten Seſſion haben neue Kriege, neue Triumphe, neue Friedensſchlüſſe die politiſche Geſtalt Europa's verändert. Wenn das Haus Brandenburg, das zuerſt ſich gegen unſere Unabhängigkeit verſchwor, noch regiert, ſo verdankt es dies der aufrichtigen Freundſchaft, welche der mächtige Kaiſer des Nordens mir eingeflößt hat. Ein franzöſiſcher Prinz wird an der Elbe herrſchen; er wird die Intereſſen ſeiner neuen Unterthanen mit ſeinen erſten und heiligſten Pflichten zu vereinbaren wiſſen. Das Haus Sachſen iſt nach funfzig Jahren wieder zu ſeiner Unabhängigkeit, die es verlohren hatte, gelangt. Die Völker des Herzogthums Warſchau und der Stadt Danzig haben Vaterland und ihre Rechte zurückerhalten. Alle Nationen freuen ſich gemeinſchaftlich, den verderblichen Einfluß Englands auf das feſte Land für immer zerſtört zu ſehen. Frankreich iſt mit den Völkerſchaften Deutſchlands durch die Geſetze des rheiniſchen Bundes, mit den Völkerſchaften Spaniens, Hollands, der Schweiz und Italiens durch die Geſetze unſeres neuen Föderativſyſtems verbunden. Unſere neuen Verhältniſſe mit Rußland werden durch die gegenſeitige Achtung dieſer zwey großen Nationen befeſtigt. In Allem, was ich gethan habe, hatte ich einzig das Glück meiner Völker im Auge, das mir theurer als mein eigener Ruhm iſt. Ich wünſche den Seefrieden. Meine Entſchlüſſe werden nie durch irgend eine Empfindlichkeit geleitet werden; ich kann keine gegen eine Nation haben, die das Spiel und das Opfer der Partheyen, die ſie zerreißen, iſt, und über den Stand ihrer

Ange=

Angelegenheiten, ſo wie der ihrer Nachbarn, betrogen wird. Welches aber auch der Ausgang ſeyn mag, den, nach den Rathſchlüſſen der Vorſehung, der Seekrieg haben wird, mein Volk wird in mir immer den nämlichen, und ich werde meine Völker ſtets meiner würdig finden. Franzoſen, euer Betragen in den letzten Zeiten, wo euer Kaiſer über 500 Stunden entfernt war, hat meine Achtung, und die Meinung, die ich von eurem Charakter hatte, erhöht. Ich habe mich ſtolz gefühlt, der erſte unter euch zu ſeyn. Wenn, während dieſer 10 Monaten von Abweſenheit und Gefahren, ich euren Gedanken gegenwärtig geweſen bin, ſo haben die Beweiſe von Liebe, die ihr mir gegeben habt, ſtets auf das lebhafteſte mich gerührt. Alle meine Sorgen, alles, was ſelbſt auf die Erhaltung meiner Perſon Beziehung haben konnte, beſchäftigte mich nur vermittelſt des Intereſſe, das ihr auf ſie legtet, und der Wichtigkeit, die ſie für euer künftiges Schickſal haben konnten. Ihr ſeyd ein gutes und groſzes Volk. Ich habe auf verſchiedene Anordnungen zur Vereinfachung und Vervollkommung unſerer politiſchen Einrichtungen geſonnen. Die Nation hat die glücklichſten Wirkungen von der Errichtung der Ehrenlegion erfahren. Ich habe verſchiedene kaiſerliche Titel geſtiftet, um den vornehmſten meiner Unterthanen neuen Glanz zu geben, um glänzende Dienſte durch glänzende Belohnungen zu ehren, und auch um die Rückkehr aller aus dem Lehenſyſtem flieſzenden Titel, die mit unſern Konſtitutionen unverträglich ſind, zu hindern. Die Rechnungen meiner Miniſter der Finanzen und des öffentlichen Schatzes werden Sie die glückliche Lage unſerer Finanzen kennen lehren. Meine Völker werden einer beträchtlichen Verminderung der Grundſteuer ſich zu erfreuen haben. Mein Miniſter des Innern wird Sie

mit den Arbeiten bekannt machen, welche angefangen, oder geendigt worden ſind; aber was noch zu thun übrig bleibt, iſt noch weit wichtiger; denn ich will, daß in allen Theilen meines Reichs, ſelbſt in dem kleinſten Dörfchen, der Wohlſtand der Bürger und der Werth der Grundſtücke durch die Wirkung des von mir entworfenen allgemeinen Verbeſſerungsſyſtems ſteige. Meine Herren Deputirten der Departements zu dem geſetzgebenden Körper, Ihr Beiſtand wird mir nöthig ſeyn, um zu dieſem großen Reſultat zu gelangen, und ich habe das Recht ſtets darauf zu zählen.“

Am 24. Auguſt kam der neue Miniſter des Innern, Cretet, begleitet von den Staatsräthen Bigot-Preameneu und Jaubert in die geſetzgebende Verſammlung, und ſchilderte ihr die vortheilhafte Lage des Reichs, nebſt allen den wohlthätigen Vernehmungen des Kaiſers für Juſtiz, Induſtrie, Sicherheit und Verſchönerung des Reichs und der Hauptſtadt. Hierauf brachte Bigot-Preameneu die Verbeſſerungen des Codex Napoleon hervor und ſagte:

„Soweit umfaſſend die Ideen des Kaiſers ſind, ſo viel Klugheit und richtiges Maaß weiß er in ihre Ausführung zu legen. Vor allen Dingen wollte er die Weisheit ſeiner Anſichten in der Entwerfung des Geſetzbuchs durch die Erfahrung erprobt ſehen. Er hat ſich überzeugt, daß, von einem Ende ſeines Reichs bis zum andern, ſeine Völker ihre neuen bürgerlichen Geſetze in die Klaſſe der größten ihnen zu Theil gewordenen Wohlthaten ſetzen; er hat ſich überzeugt, daß, ſtatt jener Menge von Prozeſſen, welche aus der Feudalverfaſſung, ſo wie aus der Dunkelheit, Vielheit und Verſchiedenheit der alten Geſetze entſprangen, in den Gerichten ſehr wenige Schwierigkeiten über die Anwendung der neuen

Geſetze ſich erhoben, und daß dieſe Schwierigkeiten ſich ſtets leicht heben ließen, ohne im geringſten den Grundſätzen zu nahe zu treten; er hat ſich überzeugt, daß die Bürger von allen Ständen ſich beeiferten, dieſe Geſetze zu ſtudieren, und daß ſie ſie hinlänglich kannten, um, ohne Hülfe der Gerichte, ſelbſt über ihre Rechte zu Rathe zu gehen und einig zu werden; er hat ſich überzeugt, daß die Geſetze in der Ausübung des Eigenthumsrechts und in der Eintracht der Familien ſchon einen Zuſtand der Dinge zurückgeführt haben, der ſich nur vervollkommnen kann. Er hat zu gleicher Zeit geſehen, daß, wenn das Geſetzbuch auch während der konſulariſchen Regierung abgefaßt worden iſt, in ſeinen Grundſätzen doch nichts lag, das ſich nicht mit der kaiſerlichen Macht und Würde vertrug, und ſo hat er nicht mehr zweifeln können, daß dieſes Geſetzbuch bey den Völkern, unter welchen es noch eingeführt werden könnte, eben ſo glückliche Wirkungen haben würde. Dieſe Wahrheit findet ſich durch die Erfahrung beſtätigt, die er in dem Königreiche Italien gemacht hat, wo der Codex Napoleon mit der nämlichen Freude aufgenommen worden iſt, und den nämlichen glücklichen Erfolg gehabt hat, wie in Frankreich. Schon hat ein anderer König jenſeits der Alpen ſeinen Regierungsantritt nicht ſchöner verherrlichen, noch einen größern Beweis von ſeiner Liebe für ſeine Völker geben zu können geglaubt, als indem er ihnen den Genuß der Vortheile dieſes Geſetzbuches verſchaffte. In der nämlichen Abſicht iſt er für verſchiedene Völkerſchaften Deutſchlands beſtimmt, und ſchon kann man, wenn man den Umfang der Länder, wo es eingeführt iſt oder eingeführt werden wird, betrachtet, ihn als das gemeine Recht Europa's anſehen."

Digitized by Google

Dieſer Einleitung folgte der Geſetzentwurf:

1) Die unter dem Titel, bürgerliches Geſetzbuch der Franzoſen, in ein Ganzes zuſammengetragenen Geſetze werden, unter dem Titel: Kodex Napoleon, mit den in den Artikeln (hier folgen die Nummern dieſer Artikel) getroffenen und hiermit genehmigten Veränderungen, aufs neue promulgirt.

2) Jedes in dem Kodex Napoleon begriffene Geſetz führt in Zukunft das mit dem Tage, wo es dekretirt worden iſt, korreſpondirende Datum des gregorianiſchen Kalenders.

3) Nichtsdeſtoweniger werden erwähnte Geſetze ihre Vollziehung fortdauernd von dem Tage an erhalten, an dem ſie ſie, in Gemäßheit ihrer beſondern Promulgation, haben ſollten." [8]

Dieſen Verbeſſerungen des Civil-Codex wurde bald darauf noch ein eigner Handlungs-Codex beygefügt, ſo daß alle bürgerlichen Geſetze nun in einer Sammlung erſcheinen können.

Um nun das Volk und ſeine Stellvertreter auch mit dem vortheilhaften Zuſtande der Finanzen bekannt zu machen, wurde folgendes Budget bekannt gemacht.

8 Die meiſten der in den Geſetzen vorgenommenen Veränderungen betreffen nur die äußere Form derſelben, die man, da die erſte Promulgation des Geſetzbuchs noch in die konſulariſche Regierung fällt, der jetzigen Verfaſſung Frankreichs mehr anpaſſen zu müſſen geglaubt hat; eine weſentlichere Veränderung haben die Artikel des Geſetzbuches von dem Verluſt des Bürgerrechts, den Vormundſchaften und Subſtitutionen erfahren; erſteres geht nicht mehr durch Aufnahme in eine Geburtsvorzüge fodernde auswärtige Korporation verloren.

Digitized by Google

Die allgemeine Ausgabe im Jahr 1807 war:

		Franken.
1.	Ewige und Leibrentenſchuld vom ehemaligen Frankreich, den Niederlanden, den Departementen jenſeits der Alpen, von Ligurien, Parma, Piacenza und Guaſtalla . .	75,159,000
2.	Das Miniſterium der Juſtiz, des Innern, der auswärtigen Geſchäfte, der Finanzen, Schatzkammer, Polizey mit ihren Stellen . . .	118,941,000
3.	Civilliſte, wobey die 3 Millionen für die franzöſiſchen Prinzen, nach dem organiſchen Senatskonſult vom 18. Floreal 12. Jahrs . . .	28,000,000
4.	Der Amortiſationsfond . . .	10,000,000
5.	Neue und alte Penſionen . .	5,000,000
6.	Miniſterium des öffentlichen Kultus mit 24 Millionen für die Geiſtlichen	36,500,000
7.	Kriegsweſen zu Land . . .	321,400,000
8.	Marine und Kolonien . . .	106,000,000
9.	Negotiationskoſten . . .	10,000,000
10.	Reſervefond	9,000,000
	Total	720,000,000
	Im vergangenen Jahr 1806 ſtiegen ſie auf	689,095,000
	Sie wurden alſo im Jahr 1807 vermehrt mit	30,905,000

Weniger wurde ausgegeben:

Für die Marine und Kolonien . .	24,000,000
An Reſerve	11,000,000

Vermehrt wurde dagegen:

Die öffentliche Schuld mit . . .	1,253,000

Digitized by Google

	Franken.
Die Ausgaben der allgemeinen Verwaltungen mit	26,651,000
Für das Kriegsweſen	29,500,000
Für den Kultus	3,500,000
Für die Civilliſte	1,000,000

Einnahme von 1807.

1. Aus den Grund- Perſonal- Mobiliar- und Aufwandſteuern mit den zuſätzlichen Centimes, Fenſter- Thür- und Kriegsſteuer nebſt Patenten ꝛc.	311,840,685
2. Die Regie des Einregiſtrirens, der Domänen, der Douanen mit Salzeinnahme, Lotto, Poſten, vereinigten Rechten, Tabak jenſeits der Alpen, Salinen ꝛc. . . .	378,195,315
3. Auswärtige Einnahmen . .	30,000,000
Total	720,000,000

Vorläufiger Kredit für das Jahr 1808 600,000,000

Vorgeſchlagene Veränderungen für das Jahr 1808.

1. Die 10 Centimes, welche noch über die Hauptſumme der Grundſteuer für das Jahr 1807 wegen dem Krieg bezahlt wurden, und nun aufgehoben ſind, machen eine Verminderung von 20,708,058
2. Soll im Jahr 1808 ſowohl für beſtändige als veränderliche Ausgaben in dem Verwaltungs- und Juſtitzfache, die Zahl der Centimes, die durch die Tabellen 1 und 2 beſtimmt ſind, bezahlt werden; dieſe Tabellen erhe-

	Franken.
Transport	20,708,058
den die 16 Centimes, welche bis jezt für dieſe Natur der Ausgaben entrichtet wurden, in eine Centime. Dieſes bringt für die Voreinnahme jene Vermehrung hervor von .	2,070,805
Alſo bliebe eine Verminderung der Grundſteuer von	18,637,253

Die Friedensſchlüſſe, Geſetze und Verordnungen, welche die Regierung Napoleons auszeichnen, ſind zu merkwürdig, als daß ſie nicht in einer allgemeinen und ſyſtematiſchen Ordnung oder Sammlung erſcheinen ſollten; da ich aber viele davon ſchon einzeln in dieſen Staatsrelationen angeführt habe, und künftig noch anführen werde, ſo halte ich es für zweckdienlich, ſie endlich alle unter dem Titel: Vollſtändiger Codex Napoleon mit einigen Einleitungen und Bemerkungen zu ſammlen, und in folgender Ordnung abdrucken zu laſſen:

I. Theil.

Codex des Völkerrechts.

in dieſem Theile ſollen alle Friedensſchlüſſe, Verträge und Verhandlungen vom Baſeler bis zu jenem von Tilſit oder dem allgemeinen Frieden erſcheinen, mit politiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Bemerkungen.

II. Theil.

Codex des Staatsrechts.

in dieſem Theile folgen alle Konſtitutionen, Organiſationsgeſetze und öffentliche Akten, ſowohl der franzöſiſchen als Bundesſtaaten, ebenfalls mit Bemerkungen.

Digitized by Google

III. Theil.

Codex des bürgerlichen oder Privatrechts.

In dieſem Theile erſcheint der vollſtändige Codex Napoleon, ebenfalls mit Bemerkungen.

Digitized by Google

V.

Die Konſtitution des Königreichs Weſtphalen.

Has pacis leges inierunt:
Tum sub judicibus, quos rex imponeret ipsis.
Legatisque suis permissi legibus uti
Saxones patriis et libertatis honore.
Et semper regi parens aequaliter uni.
Haec igitur pacis sub conditione fideles
Se Carolo natisque suis stirpique nepotum
Ipsius, juraverunt per secula futuros.

Poeta anon. apud Leibniz.

Wir Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konſtitutionen des Reichs Kaiſer der Franzoſen, König von Italien und Beſchützer des Rheiniſchen Bundes; in der Abſicht, dem Artikel 19. des Tilſiter Vertrags eine ſchleunige Vollziehung zu geben, und für das Königreich Weſtphalen eine Grundverfaſſung aufzuſtellen, welche das Glück der Völker, woraus daſſelbe beſteht, verbürget; und zugleich dem Souverain, als Mitglied des Rheiniſchen Bundes, die Mittel zu verſchaffen, zu der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt mitzuwirken; haben verordnet und verordnen wie folgt:

Titel I.

Artikel 1. Das Königreich Weſtphalen beſteht aus folgenden Staaten, nämlich: Aus den Staaten von Braunſchweig-Wolfenbüttel; dem Theile der Altmark, welcher auf dem linken Ufer der Elbe liegt; dem auf dem linken Elbeufer gelegenen Theile des Magdeburgiſchen; dem Gebiet von Halle; dem Hildesheimiſchen und der Stadt Goslar; dem Lande Halberſtadt; dem Hohenſteiniſchen; dem Gebiete Quedlinburg; der Grafſchaft Mansfeld; dem Eichsfeldiſchen mit Trefurt, Mühlhauſen und Nordhauſen; die Grafſchaft Stollberg-Wernigerode und Stollberg; den Staaten Heſſen-Kaſſel nebſt Rinteln, Schaumburg, mit Ausnahme des Gebiets von Hanau, Schmalkalden und Katzenelnbogen am Rhein; dem Gebiet Corvey, Göttingen und Grubenhagen, mit den eingeſchloſſenen Theilen von Hohenſtein und Elbingerode; dem Bißthum Paderborn, Minden und Ravensberg; dem Osnabrückiſchen und der Grafſchaft Rietberg-Kauniz.

2. Wir behalten uns die Hälfte der Allodialdomainen der Fürſten vor, um ſie zu den Belohnungen zu verwenden, welche Wir jenen Offizieren Unſerer Armeen verſprachen, die Uns die meiſten Dienſte in dem jetzigen Kriege geleiſtet haben. Die Beſitzergreifung von dieſen Gütern ſoll unverzüglich durch Unſern Intendanten geſchehen, und das Protokoll darüber gemeinſchaftlich mit den Behörden des Landes am 1. Oktober abgefaßt werden.

3 Die außerordentlichen Kriegsſteuern, welche den beſagten Ländern auferlegt wurden, ſollen abgetragen, oder es ſoll Sicherheit für ihre Bezahlung am 1. Oktbr. geleiſtet werden.

4. Am 1. Oktbr. wird der König von Weſtphalen durch Kommiſſäre, die Wir zu dem Ende ernennen, in den Beſitz des vollen Genuſſes und der Souverainetät ſeines Gebiets geſetzt.

Titel II.

5. Das Königreich Weſtphalen gehört zu dem Rheiniſchen Bunde. Sein Kontingent beträgt 25,000 Mann, nämlich 20,000 Mann Infanterie, 3500 Mann Kavallerie, 1500 Mann Artillerie. Während der erſten Jahre werden nur 10,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 500 Mann Artillerie beſoldet, die übrigen 12,500 Mann werden von Frankreich geſtellt, und thun Garniſonsdienſte zur Laſt der Bürger. Die erſten 12,500 Mann werden durch den König von Weſtphalen beſoldet, ernährt und gekleidet.

6. Die Fürſten von Anhalt-Deſſau, Waldeck und Lippe-Detmolt, Schaumburg und Schwarzburg, Mitglieder des rheiniſchen Bundes, deren Beſitzungen in dem Umfange des Königreichs Weſtphalen gelegen ſind, werden noch durch genauere und innigere Verhältniſſe an dieſes geknüpft werden, die, ohne den Rechten nachtheilig zu ſeyn, welche der Bundesvertrag jenen Fürſten zuſichert, den Vortheil haben werden, entweder beſtändig die beſte Eintracht zwiſchen dem Königreich und ihrem Fürſtenthume zu erhalten, oder dieſem die Wohlthaten einiger Anſtalten, die nur größern Staaten eigen ſind, zu verſchaffen, oder endlich zum allgemeinen Vortheile des Bundes zu wirken. Dem zufolge werden die beſagten Fürſten in ihrem Lande ein Syſtem der Mauth und indirekter Steuern einführen, das demjenigen gleicht oder entſpricht, welches im Königreich Weſtphalen in Kraft ſeyn wird. Die Poſten des Königreichs werden

in ihrem Fürſtenthume eingeführt werden. Endlich ſoll das Kontingent, welches ſie zu ſtellen haben, mit jenem des Königreichs Weſtphalen vereinigt werden; der Befehl und die Aufſicht darüber gehört dem Könige an.

Titel III.

(Die Artikel 7. und 8. beſtimmen das Erbfolgèrecht in der königlichen Familie nach dem Familieninſtitut).

Titel IV.

9. Der König und die königliche Familie haben zu ihrem Unterhalte einen beſondern Schatz unter dem Namen eines Kronſchatzes. Die Einkünfte der herrſchaftlichen Forſten und ein Theil der Domainen gehören der Krone an. Reichen dieſe nicht hin, ſo behalten Wir uns vor, ſie durch ein beſonderes Statut und für dieſen Fall durch eine Anweiſung auf die Auflagen des Landes zu vèrmehren, welche in Zwölfteln von Monat zu Monat entrichtet wird.

10. Das Königreich Weſtphalen ſoll durch Konſtitutionen regiert werden, welche die Gleichheit aller Unterthanen vor dem Geſetze und die freye Ausübung jedes Gottesdienſtes ſanktioniren.

11. Sowohl die allgemeinen als die Provinzialſtände der Länder, woraus dieß Königreich beſteht, alle politiſche Korporationen dieſer Art und alle Vorrechte der beſagten Korporationen, Städte und Provinzen ſind aufgehoben.

12. Es ſind ebenfalls alle individuellen Privilegien, in ſo weit ſie mit den Verfügungen des obigen Artikels unverträglich ſind, aufgehoben.

13. Alle Leibeigenſchaft, von welcher Natur und Benennung ſie ſeyn mag, iſt abgeſchafft. Alle Be-

wohner des Königreichs genießen die nämlichen Rechte.

14. Der Adel beſteht in ſeinen verſchiedenen Graden und Qualiſikationen fort, ohne jedoch ein ausſchlieſ=ſendes Recht auf irgend ein Amt oder Würde, noch auf eine Exemtion von einer politiſchen Laſt zu haben.

15. Die Statuten der Abteien, Priorate und adelichen Kapitel ſollen modifizirt werden, ſo, daß jeder Unterthan aufgenommen werden kann.

16. Das Syſtem der Auflage ſoll für alle Theile des Königreichs das nämliche ſeyn.

17. Das Münzſyſtem, das der Maaſe und Gewichte, das jezt in Frankreich iſt, ſoll im Königreich eingeführt werden.

Titel V.

18. Es ſollen 4 Miniſter ſeyn. Einer für die Juſtiz, einer für das Innere, einer für den Krieg und einer für die Finanzen, Handlung und den Schatz. Es ſoll ein Miniſter=Staatsſekretair ſeyn.

19. Die Miniſter ſind verantwortlich, jeder in ſeinem Fache für die Vollziehung der Geſetze und königlichen Befehle.

Titel VI.

20. Der Staatsrath beſteht aus 25 durch den König ernannten Gliedern, die nach dem Willen des Königs entfernt werden können. Er wird in Sektionen eingetheilt.

21. Das Geſetz über die Auflagen oder Finanzen, die bürgerlichen und peinlichen Geſetze ſollen im Staatsrathe diskutirt und entworfen werden.

Digitized by Google

22. Die Geſetze, die im Staatsrathe abgefaßt worden, ſollen den von den Ständen ernannten Kommiſſionen mitgetheilt werden. Der Kommiſſionen ſollen drey ſeyn, die der Finanzen, die der bürgerlichen und peinlichen Juſtitz. Jede beſteht aus fünf Gliedern der Stände, die alle Jahre ernannt und erneuert werden.

23. Die Kommiſſionen der Stände können mit den dahin gehörigen Sektionen des Staatsraths die mitgetheilten Geſetzentwürfe diskutiren; die Bemerkungen dieſer Kommiſſionen ſollen in vollem Staatsrathe, dem der König vorſitzt, vorgeleſen werden, und wenn es Statt hat, über jene Modifikationen berathſchlagt werden, deren die Geſetzentwürfe empfänglich erklärt werden können.

24. Die ſchließliche Redaktion des Geſetzentwurfes ſoll unmittelbar durch die Mitglieder des Staatsraths geſchehen und den Ständen mitgetheilt werden, die, nachdem ſie die Geſetzentwürfe und den Bericht der Kommiſſionen vernommen haben, darüber ſich berathen werden.

25. Der Staatsrath wird über die Verwaltungsverordnungen diskutiren und ſie entwerfen.

26. Er wird über den Jurisdiktionskonflikt zwiſchen dem Verwaltungs- und gerichtlichen Korps, über das Strittige in den Verwaltungen und über die gerichtliche Verfolgung der Beamten der Verwaltung entſcheiden.

27. Der Staatsrath hat in ſeinen Attributen nur eine berathende Gewalt.

Titel VII.

28. Die Stände des Königreichs ſollen aus 100 durch die Departementskollegien zu ernennenden Gliedern

Digitized by Google

beſtehen, nämlich 70 Mitglieder ſollen aus den Eigenthümern, 15 aus den Kaufleuten und Fabrikanten und 15 aus den Gelehrten und andern Bürgern, die ſich um den Staat verdient gemacht haben, gewählt werden. Die Mitglieder der Stände erhalten keinen Gehalt.

29. Sie ſollen alle 3 Jahre zum Drittel erneuert werden. Die Herausgetretenen können ſogleich wieder erwählt werden.

30. Der Präſident der Stände wird von dem König erwählt.

31. Die Stände verſammeln ſich nach der vom König verordneten Zuſammenberufung, und können nur vom Könige berufen, verlangt und aufgelößt werden.

32. Die Stände berathen ſich über die vom Staatsrath entworfenen und auf den Befehl des Königs vorgelegten Geſetzentwürfe entweder über die Auflagen oder über das jährliche Geſetz für die Finanzen, oder über die Veränderungen, die im bürgerlichen oder peinlichen Geſetzbuche oder im Münzweſen zu machen ſind. Es werden ihnen alle Jahre gedruckte Rechnungen von den Miniſtern vorgelegt. Die Stände berathen ſich über dieſe Geſetzentwürfe im geheimen Skrutinium nach abſoluter Mehrheit der Stimmen.

Titel VIII.

33. Das Gebiet wird in Departemente, die Departemente in Diſtrikte, die Diſtrikte in Kantone und Munizipalitäten eingetheilt.

34. Die Zahl der Departemente kann nicht unter 8 und nicht über 12 ſeyn. Die Zahl der Diſtrikte nicht unter 3 und nicht über 5 für jedes Departement.

Digitized by Google

Titel IX.

35. Die Departemente werden durch einen Präfekten verwaltet. In jede Präfektur kömmt ein Präfekturrath, für die ſtreitigen Sachen und ein Generaldepartementsrath.

36. Die Diſtrikte werden durch einen Unterpräfekten verwaltet. In jeden Diſtrikt kömmt eine Unterpräfektur und ein Diſtriktsrath.

37. Jede Munizipalität ſoll durch einen Maire verwaltet werden. In jede Munizipalität kommt ein Munizipalrath.

38. Die Mitglieder des Munizipalraths ſollen alle 2 Jahre zur Hälfte erneuert werden.

Titel X.

39. In jedem Departement ſoll ein Wahlkollegium gebildet werden.

40. Die Zahl der Glieder des Wahlkollegiums ſey Eins auf 1000 Bewohner, ohne daß es jedoch aus weniger als 200 beſtehen darf.

41. Die Mitglieder des Wahlkollegiums ſollen durch den König ernannt und gewählt werden, 6 deſſelben aus 600 der am meiſten Beſteuerten, $\frac{2}{6}$ aus den Gelehrten, ausgezeichneteſten Künſtlern und den Bürgern, die ſich um den Staat verdient gemacht haben.

42. Niemand kann zum Mitglied eines Kollegiums ernannt werden, wenn er nicht 21 volle Jahre zählt.

43. Die Wahlkollegien ernennen die Mitglieder der Stände, und ſtellen dem Könige Kandidaten für die Stellen der Friedensrichter und der Mitglieder des Diſtrikts- und Munizipalraths vor.

44. Es wird eine doppelte Zahl als Glieder ſind, dargelegt.

Titel

Digitized by Google

Titel XI.

45. Das Geſetzbuch Napoleon ſoll das bürgerliche Geſetz Weſtphalens ausmachen.

46. Das gerichtliche Verfahren geſchieht offen und das Urtheil der Geſchwornen tritt in Kriminalfällen ein.

47. In jedem Kanton ſoll ein Friedensrichter, in jedem Diſtrikt ein Tribunal erſter Inſtanz, in jedem Departement ein peinlicher Gerichtshof und für das ganze Königreich ein einziger Appellations- und Kaſſationsgerichtshof ſeyn.

48. Die Friedensrichter ſollen 4 Jahre in Verrichtung bleiben, ſie können aber unmittelbar wieder erwählt werden, wenn ſie als Kandidaten durch die Departementswahlkollegien vorgeſchlagen werden.

49. Der gerichtliche Stand iſt unabhängig.

50. Die Richter werden vom Könige auf Lebenszeit gewählt.

51. Der Kaſſationshof kann entweder auf die Denunziation des königlichen Prokurators oder auf jene eines der Präſidenten die Abſetzung eines Richters verlangen, den er der Prävarikation ſchuldig glaubt. Die Abſetzung kann nur vom Könige ausgeſprochen werden.

52. Die Urtheile der Gerichtshöfe und Tribunäle werden im Namen des Königs ausgeſprochen. Er allein kann begnadigen, die Strafe nachlaſſen oder vermindern.

Titel XII.

53. Die Konſkription wird ein Grundgeſetz des Königreichs Weſtphalen.

Titel XIII.

55. Die Konſtitution ſoll durch königliche Verordnungen vollſtändig gemacht und im Staatsrath diskutirt werden.

55. Die Geſetze und Verwaltungsverordnungen ſollen durch Geſetzbulletins bekannt gemacht werden, und haben keine andere Form von Bekanntmachung nöthig, um verbindlich zu ſeyn.

Digitized by Google

VI.

Unmaaßgebliche Gedanken über eine neue Kammergerichts-Ordnung für den Rheiniſchen Bund.

Il faut remarquer que les trois pouvoirs peuvent être bien distribués par rapport à la liberté de la constitution, quoiqu'ils ne le soient pas si bien dans le rapport avec la liberté du citoyen.

Monteſquieu.

Die Organiſation des künftigen höchſten Gerichts für den Rheiniſchen Bund iſt unſtreitig einer der wichtigſten Punkte der Mediationsakte, mit deren Abfaſſung man dermalen in Paris beſchäftigt iſt. Ich habe darüber ſchon in dem Stücke: Gedanken über die künftige Mediationsakte für den Rheiniſchen Bund [9] meine Bemerkungen gemacht; hier will ich dieſelbe weiter ausführen.

Das ehemalige Kammergericht des deutſchen Reiches war, ſeiner gothiſchen Form ohngeachtet, eine vortreffliche Anſtalt, und ein wichtiger Schild der Gerechtigkeit. Es war ein großes Gefühl, was es jedem Deutſchen ein-

9 Siehe achten Bandes drittes Heft.

Digitized by Google

flößte: daß er nämlich auch gegen Mächtige und ſeine Fürſten bey dieſem Tribunale Schutz finden konnte. Der Kaiſer Napoleon würde dieſes Gefühl in Dankbarkeit gegen ſeine hohe Perſon verwandeln, wenn er das künftige Bundesgericht mehr oder weniger nach der Form, oder vielmehr nach dem Zwecke des ehemaligen Kammergerichts einrichtete. Wir wollen daher verſuchen, das Alte hier dem Neuen anzupaſſen, und durch folgende unmaaßgebliche Vorſchläge diejenigen Männer aufmerkſam machen, welche auf deſſen Organiſation Einfluß haben könnten.

I.

Von dem Perſonale, woraus das Bundesgericht beſtehen könnte.

Das Bundesgericht könnte zuſammengeſetzt ſeyn: 1. Aus einem Präſidenten, welchen der Fürſt Primas präſentirte, 2. aus vier und zwanzig Aſſeſſoren oder Bundesgerichtsräthen, welche a) von den Fürſten präſentirt und ſalarirt, b) Doctores juris oder graduirte Rechtsgelehrte und c) von dem Gerichte ſelbſt entweder durch eine Probrelation oder durch ein Examen geprüft ſeyn müßten. 3. Aus zwey Schreibern oder Sekretären. 4. Aus einem Archivar. 5. Aus Canzelliſten und Pedellen, und 6. aus Advokaten und Prokuratoren. Der Präſident und die Aſſeſſoren urtheilten allein entweder in pleno oder in beſondern Senaten. Der Präſident hätte, wo Paria eintreten, eine entſcheidende Stimme. Die Sekretäre, der Archivar und die Canzelliſten und Pedelle ꝛc. würden aus der gemeinſchaftlichen Bundeskaſſe ſalarirt.

Die Präſentation des Präſidenten und der Aſſeſſoren könnte folgendermaßen geſchehen. Den Präſidenten

Digitized by Google

präſentirt der Fürſt Primas, von den Aſſeſſoren zwey Bayern, zwey Sachſen, zwey Weſtphalen, zwey Franken oder Würzburg, zwey Würtemberg, zwey Baaden, zwey Berg, zwey Darmſtadt. Von den übrigen acht werden ſechs von den ſouveränen Fürſten, welche nicht in dem Königskollegium auf dem Bundestage ſind, und zwey von den mediatiſirten Fürſten präſentirt. Die Sekretäre, den Archivar und das Canzleypersonale ernennt der Fürſt Primas.

Der Ort, wo das Bundesgericht ſeinen Sitz hätte, müßte eine dem Fürſten Primas zugehörige Stadt, entweder Frankfurt oder eine andere ſeyn.

II.

Von den Rechtshändeln, welche an das Bundesgericht gezogen werden könnten.

Der Rheiniſche Bund iſt zwar eine Vereinigung ſouveräner Fürſten: allein viele und faſt die meiſten derſelben ſind nicht mächtig genug, um ſich im Falle wichtiger Streitigkeiten, ſelbſt Hülfe ſchaffen zu können. Schon aus dieſem Grunde muß es ihr eigenes Intereſſe ſeyn, in ſolchen Fällen ein Gericht über ſich zu haben, was ihnen Gerechtigkeit und Schutz gewähren kann. Daß alſo alle unter den Fürſten ſich ergebende Rechtshändel allein bey dem Bundesgerichte entſchieden werden können, wird wohl keine Frage ſeyn.

Indeſſen können auch Unterthanen ſouveräner Fürſten mit den Unterthanen anderer Länder, ja ſelbſt mit deren Fürſten in Rechtsſtreitigkeiten verwickelt werden. Es wäre alſo räthlich, auch ſolche Händel von dem Bundesgerichte entſcheiden zu laſſen. Endlich hat man der Fälle viele, wo man in ſchon von Landesgerichten abge-

Digitized by Google

ſprochenen Rechtsſachen die acta ad impartiales oder auf Univerſitäten ſchickte, und auf deren Urtheile Rückſicht nahm. Es würde daher auch in ſolchen Fällen erſprießlich ſeyn, dieſes für die unpartheyiſche Verwaltung der Juſtiz ſo heilſame Herkommen an das Bundesgericht zu übertragen; und dieſem hohen Gerichtshofe überhaupt eine Art von allgemeiner Jurisdiktion entweder revidendo oder consultando zu geſtatten. An das Bundesgericht würden alſo gehören: 1. Alle Streitigkeiten der ſouveränen Fürſten und ihrer Länder untereinander. 2. Alle Rechtshändel zwiſchen ſouveränen und mediatiſirten Fürſten. 3. Alle Rechtshändel zwiſchen Unterthanen oder Landſchaften und Fürſten; oder mit Unterthanen anderer Länder, aber nur in letzter Inſtanz. 4. Alle Conſultationen und Aktenverſendungen ad impartiales. 5. Solche von Landes- und Fürſtengerichten bereits ſchon abgeurtheilte Rechtshändel, worüber eine fremde Juriſtenfakultät begutachtet hätte, daß ſie in letzter Inſtanz vor das Bundesgericht kommen oder revidirt werden könnten.

In ſolchen Rechtshändeln, wo der Streit wichtige Vorrechte und Länder der Fürſten beträfe, könnte recursus zum Bundestage genommen werden, worüber dem Protektor Bericht abgeſtattet werden müßte. Der Protektor müßte zugleich der Exekutor aller bundesgerichtlichen Urtheile ſeyn.

Die Fortſetzung folgt.

Digitized by Google

Hiſtoriſche Entwickelung
des
europäiſchen Völkerbundes.

Fortſetzung.

Viertes Buch.

Einleitung.

Wenn man die Kraft und den Stoff würdigen will, welcher im Mittelalter verborgen lag, darf man nur die Geſchichte des vierzehnten, funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts leſen. So bald ſich die erſte Morgenröthe des wiederaufwachenden Tages zeigte, ſobald nur die Elemente ihre erſte Regſamkeit erhielten, gährte es in der ganzen Menſchheit. Man betrachte nur die großen Menſchen und Begebenheiten, welche dieſe allgemeine Gährung des Heldenſtoffes hervorgebracht hatte. Welche Kräfte! welche Tugenden! welche Seelengröße!

Ein Pabſt, der mitten im Sturme gegen ſeinen Stuhl die Welt mit Schönheiten und Künſten erfüllt [1]; ein Kaiſer, der eine halbe Welt erbt, und eine andere gegen ſich aufreizt [2]; und ein Nebenbuhler dieſes Kaiſers in

1 Leo X. 2 Karl V.

Macht, Größe, Tapferkeit und Galanterie [3], indeſſen ein Dritter unter Beyden die Waage halten will [4]; ein junger Prinz, der dem bisher verbundenen und gedrückten Norden wieder Freyheit und Beſtimmtheit giebt [5]; ein Zaar, welcher das größte Reich Europens aus dem Schlafe reißt [6]; ein Sultan, der die Welt von Oſten bis Weſten erſchüttert [7], und ein anderer Sultan, der das zerſtreute Afrika vereint [8]; eine alte Welt aus ihrem vorigen Schlummer geweckt, und eine neue durch die kühnſten Unternehmungen zu Waſſer und zu Lande entdeckt; die Hauptreligionen des Erdbodens zugleich erſchüttert, die heidniſche durch Miſſionäre, die mahomedaniſche durch die Sekte des Aly, und die chriſtliche durch jene des Luthers; und da dies alles untereinander gieng, eins das andere belebte, unterſtützte, bekämpfte: Kirche und Staat, Religion und Freyheit, Kunſttrieb und Heldengeiſt, es konnte in der ganzen Weltgeſchichte kein größeres Schauſpiel hervorgebracht werden.

Dabey noch die vielen einzelnen Begebenheiten und Auftritte, welche religiöſe und politiſche Freyheit jetzt hervorbrachte: der ſchmalkaldiſche Bund in Deutſchland und die Ligue in Frankreich, die Republiken in der Schweiz und jene in den Niederlanden; ein neues Sparta im ſüdlichen, ein neues Athen im nördlichen

3 Franz I.
4 Heinrich VIII.
5 Guſtav Waſa.
6 Iwan Baſilowitz.
7 Solimann II.
8 Mehemed.

Digitized by Google

Amerika geſtiftet; Könige auf dem Blutgerüſte ſterbend, und Schneider mit dem königlichen Titel prangend. Man ſah den Geiſt von Athen in Florenz, den von Sparta und Rom in der Schweiz, den Geiſt von Karthago und Korinth in Venedig und Amſterdam. Die Schlachten von Marathon und Salamin werden klein gegen die Rieſengefechte von Marignano und Lepanto.

Welch ein weites Feld hatte da jedes Individuum, ſich nach Kräften und Anlagen auszubilden, und zu wirken: in der Kirche oder im Staate, auf den Konzilien oder Reichstagen, im Felde oder auf dem Katheder, zu Waſſer und zu Lande, in den Gerichtshöfen oder Akademien, als Geſetzgeber oder Regent, als Apoſtel oder Soldat, als Künſtler oder Philoſoph. Verſtand, Herz, Witz, Einbildung, Gefühl, Stärke, alle Kräfte und Fähigkeiten konnten ſpielen und wirken. Daher denn auch die Menge großer Menſchen und Begebenheiten in aller Art. Regenten, Biſchöffe, Helden, Patrioten, Philoſophen, Dichter, Künſtler, Gelehrte, Apoſtel, Archonauten, ja ſogar Spitzbuben, Narren und Ungeheuer. Ich hätte hier eine Menge Biographien und die Geſchichte aller Reiche und Welttheile zu ſchreiben, wenn ich genauer und weitläufiger ſeyn wollte. Es war ein großes herrliches Vorſpiel voll Handlung und Intereſſe, was den ſchönſten Inhalt verſprach.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Von den Kriegen zwiſchen der katholiſch-öſterreichiſchen und proteſtantiſch-franzöſiſchen Parthey bis zum weſtphäliſchen Frieden. Von 1500 bis 1650.

Der große Kampf, welcher ſeit der Regierung Karls V. über anderthalbhundert Jahre Europa und die Chriſtenheit verwüſtete, wurde hauptſächlich durch den aus der Reformation entſprungenen Religionseifer und die Furcht vor der Uebermacht Oeſterreichs angefacht und unterhalten. Betrachtet man die ungeheuren Länder, welche dieſes Haus theils ererbt, theils erheyrathet hatte, ſeine Schätze in den Niederlanden und Amerika, ſeine Macht und Armeen, die Liſt und Geſchicklichkeit ſeiner Miniſter und Generäle; ſo ſollte man glauben, es müßte die ganze Welt ſeinem Zepter unterworfen haben. Es beſaß zu der Zeit Oeſterreich mit der Kaiſerwürde, das vereinigte Spanien mit den großen Reichen und Schätzen der neuen Welt, den beträchtlichſten Theil Italiens, die geſammten Niederlande, Ungarn, Böhmen, und hernach Portugal mit ſeinen Beſitzthümern außer Europa, und alles dieſes angeſtrengt, arbeitend, kämpfend. Nebſtdem war Maria von England die Gemahlin Philipps II.; Frankreich, Deutſchland und Italien waren in bürgerliche und Religionskriege verwickelt; der ganze übrige Norden theils noch in Wildheit vergraben, theils nach dem langen Joche der Dänen mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Da ſtund der ungeheure Koloß mit dem einen Fuß die alte, mit dem andern die neue Welt erſchütternd, und was noch ſchrecklicher war, mit

dem eiſernen Zepter des Deſpotismus und Fanatismus in der Hand gegen Freyheit und Aufklärung.

Es dient zur Entſchuldigung der ſpaniſch-öſterreichiſchen Fürſten dieſer Zeit, daß es die politiſche Lage ihrer Staaten erforderte, ſich gegen alle Uneinigkeit ſowohl in bürgerlichen als religiöſen Dingen zu waffnen, und jede Verſuche darin mit Gewalt zu unterdrücken. Ihre Länder lagen von einander getrennt, hatten verſchiedene Verfaſſungen und Geſetze, die Reformation hatte die Chriſtenheit in Partheyen getheilt, und jede Unternehmung für Freyheit konnte ihrem Throne gefährlich werden.

Setze man in dieſe Umſtände einen Prinzen, wie Philipp, der mit dem eiferſüchtigen Blute und dem Stolze der Spanier noch die liſtigen Grundſätze ſeines Vaters eingeflößt bekam; ſo wird man leicht den kalten, mißtrauiſchen und doch grauſamen Deſpotismus begreiſen, welcher ſeine Regierung auszeichnete.

Gebohren in den Armen der Uebermacht und des Glückes, erzogen zu Verſtellung und Staatsliſt erhielt er von ſeinem Vater das größte Reich der Erde, die Schätze der neuen Welt, und die geübteſten Diener im Kriege und im Kabinette. Die Staaten ſeiner Nachbarn waren entweder geſchwächt oder zerriſſen, oder noch in Barbarey verſunken. Er konnte ſie unterjochen, oder doch bedrücken, und wollte es auch; ſein fürchterlicher Plan war ganz dazu angelegt.

Die Freyheiten der Spanier und Amerikaner hatten ſchon Ximrnez und Pizarro unterdrückt und zerriſſen. In Italien konnte ihm niemand widerſtehen, und ſogar der heilige Vater fürchtete ſeine Macht. In England ließ er durch ſein bigottes Weib die Maria unterdrücken. Frankreich hatte er gegen ſeine eigenen Eingeweide auf-

geheʒt. Portugal mußte ihm ſein fürchterlicher Herzog von **Alba** unterjochen. Die Niederländer wollte er durch Scharfrichter und Henkersknechte bändigen: und er ſaß in ſeinem Kabinette, und betete bey allen dieſen Schreckniſſen.

Die ganze Natur erbebte, als dieſes Ungeheuer aus Süden, ſo nannte man **Philippen**, hervorbrach. Es war der fürchterlichſte Kampf der reinen Religion, Vernunft, Natur und Freyheit gegen Bigotterie, Dummheit, Unmenſchlichkeit und Deſpotismus. Da erſchienen Heldenthaten und Tugenden, welche jene der Griechen und Römer verdunkelten; es erſchienen Greuel- und Schandthaten, welche die alten Laſter in Tugenden umtauften. Hier ſahe man Schlachtfelder, dort Scheiterhaufen rauchen; das Kreuz, als Zeichen der Bruderliebe, neben Galgen für unſchuldige Schlachtopfer: unter dem Hochzeitsfeſte eines üppigen Hofes die Ermordung unbewaffneter Gäſte, alle Ränke einer verſchmitzten Staatskunſt, alle Kühnheit herrlicher Heldenzüge; Brüder von Brüdern, Landsleute von Landsleuten niedergemetzelt, ganze Länder und Städte verwüſtet, neue Staaten geſtiftet oder alte zu Grunde gerichtet.

Es würde die Grenzen dieſer hiſtoriſchen Darſtellung des europäiſchen Völkerbundes überſchreiten, wenn ich alle Begebenheiten umſtändlich beſchreiben wollte, welche ſeine Entwickelung befördert, oder zurückgehalten haben, es wird zu meinem Zwecke genug ſeyn, wenn ich die Urſachen davon, und die Hauptmaximen und Operationen der kriegführenden Parteyen angebe.

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts war die öſterreichiſch-ſpaniſche Monarchie groß und fürchterlich; allein ſie hatte, ſowohl durch ihre politiſchen als geographiſchen Verhältniſſe eine Schwäche, welche ſie in ihrer Kraft-

äußerung hemmen mußte. Die verſchiedenen Staaten, aus welchen ſie zuſammengeſetzt war, hatten auch verſchiedene Verfaſſungen, und die meiſten davon noch große Freyheiten und Privilegien; und obwohl zu der Zeit ſchon manche andere Fürſten beſtändige Abgaben und Truppen in ihren Staaten eingeführt hatten, ſo war ein ſolcher Verſuch in den öſterreichiſchen Landen noch gefährlich. In Spanien, den Niederlanden, in Ungarn und Böhmen hiengen die Subſidien noch größtentheils von der Bewilligung der Stände ab, und in Deutſchland waren ſie durch die Reichsgeſetze und eine erſt beſchworne Kapitulation gebunden. Dies machte die Errichtung einer hinlänglichen Armee ſchwer, und alle ſchnelle Operationen faſt unmöglich.

Eben die Privilegien und Freyheiten der verſchiedenen Länder waren ein feuerfangender Zunder, wodurch ſo leicht Aufruhr und Unruhen angelegt werden konnten: Dazu geſellte ſich die Gährung, welche die Reformation in allen Gemüthern hervorgebracht hatte. Die Gewiſſensfreyheit vermiſchte ſich jetzt mit der bürgerlichen Freyheit, und nichts war der im Kriege ſo nöthigen Einheit nachtheiliger, als Trennung in Religionsſachen.

Zu dieſen politiſchen Hinderniſſen kamen noch die geographiſchen, welche nicht minder Oeſterreichs Fortſchritte hemmten. Seine Staaten lagen zu weit auseinander, und waren durch Länder getrennt, welche Natur- und Religionsunterſchied zu ſeinen gefährlichſten Feinden gemacht hatte. Die große Maſſe von Spanien war auf der einen Seite durch ein unermeßliches Meer, auf der andern durch das tapfere und auf allen Seiten geſchützte Frankreich, von dem deutſchen Kaiſerthron geſchieden. Zwiſchen ſeinen italieniſchen Staaten herrſchte der Pabſt und die mächtige Republik von Venedig; Oeſterreich

und die Niederlande hielten die deutſchen Proteſtanten auseinander, und ſeine deutſchen Länder waren zerſtückelt und ohne Zuſammenhang.

Aus dieſen politiſch-geographiſchen Verhältniſſen der öſterreichiſchen Monarchie wird es deutlich, daß ihre Operationen nicht aus einem Mittelpunkte und in einer nöthigen Vereinigung vorgenommen werden konnten. Die verſchiedenen Armeen hatten auch verſchiedene Linien, ſie konnten einander nicht gehörig unterſtützen, und wenn ſie auf einem Punkte ſiegreich waren, wurden ſie auf dem andern geſchlagen. Wir wollen nun ſehen, was die öſterreichiſchen Prinzen für Mittel wählten, um dieſe Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, und warum es ihnen am Ende doch nicht gelingen konnte, ſelbe zu überwinden.

Gegen die politiſchen Hinderniſſe bedienten ſie ſich folgender Mittel: 1) Suchten ſie die Privilegien und Freyheiten ihrer Staaten theils mit Liſt, theils mit Gewalt zu untergraben, und wo ſie die Gemüther der Volkshäupter nicht durch Beſtechungen oder Ehrenſtellen gewinnen konnten, gebrauchten ſie die Inquiſition oder Kriegsgerichte. 2) Hüteten ſie ſich, bey wichtigen Angelegenheiten die Reichs- und Landtäge zu berufen, damit das Volk durch ſolche Verſammlungen ſeiner Stellvertreter nicht an ſeine Freyheiten erinnert würde. 3) Hielten ſie größere Armeen auf den Beinen, und erwieſen dem Soldatenſtand eine vorzügliche Achtung. 4) Suchten ſie die katholiſche Religion gegen alle Neuerungen und Spaltungen zu ſchützen, weil ſie in ihrer Hierarchie ein beſtimmteres Syſtem von Unterwerfung zu finden glaubten. 5) Waren ſie bemüht, alle ihre verſchiedenen Länder auf einen gleichen Fuß, es ſey in religiöſen oder politiſchen Dingen, zu bringen.

Digitized by Google

Um die geographiſchen Hinderniſſe zu beſeitigen, mußten ſie hauptſächlich gegen Frankreich, Italien und das proteſtantiſche Deutſchland agiren. Sie hielten alſo drey oder vier Hauptarmeen auf den Beinen. Die eine operirte in Italien gegen die mit den Franzoſen verbundenen italiäniſchen Staaten, und endlich von dieſer Seite gegen Frankreich ſelbſt. Die große Feldherren, welche Karl V. da aufſtellte, waren glücklich. Franz I. wurde bey Pavia geſchlagen und gefangen, die Lombardie und Rom eingenommen, und endlich der Krieg in Frankreich ſelbſt durch die Provence geſpielt. Allein hier fand die öſterreichiſche Armee keinen Unterhalt mehr. Die Operationslinie wurde zu lang, und wegen dem Rückzuge über die Alpen gefährlich; das Unternehmen ſtockte.

Die zweyte Armee rückte aus den Niederlanden gegen die Pikardie vor. Auch dieſe war öfters glücklich, beſonders als Philipps II. Feldherren die Schlachten bey St. Quintin und Grävelingen gewonnen hatten. Allein bald wurden eben dieſe Feldherren die Häupter einer Empörung, und da Philipp kein Soldat war, und ſeine Vortheile nicht verfolgte, ſo wurde auch dieſe Unternehmung gehemmt.

Die dritte zog über die Pyrenäen. Hier aber war Frankreich durch die Höhe der Berge und die Tiefen der Schlünde ſo gedeckt, daß von der Seite der Krieg nicht mit großem Vortheil geführt werden konnte.

Die vierte zog gegen das mit Frankreich verbundene proteſtantiſche Deutſchland. Karl V. hatte nach der Schlacht bey Mühlberg darauf das Uebergewicht erhalten, beſonders weil ihn der katholiſche Reichstheil unterſtützte. Allein er zeigte zu frühe ſeine Eigenmacht, und eben der Moritz von Sachſen, welchem er das Kurthum des von ihm geächteten Johann Friedrich gab, hinter

Digitized by Google

gieng ihn, und ſchloß gegen ihn einen Bund mit Frankreich. Karl mußte den Paſſauer Religionsfrieden eingehen, und dankte ab.

Dieſer ſonſt ſo kluge Kaiſer hatte zwey Hauptfehler begangen: Erſtens zeigte er zu frühe und zu offenbar deſpotiſche Abſichten, beſonders gegen die deutſchen und italiäniſchen Fürſten. Zweytens wollte er zu gleicher Zeit mehrere Feinde beſiegen, welche zuletzt alle einen Bund gegen ihn ſchloſſen. Er hätte zuerſt, und ſelbſt mit Hülfe der Deutſchen und Italiäner Frankreich demüthigen müſſen. Dieſes Reich fand alsdann kein anderes Bündniß als mit den Türken, aber eben dies würde die franzöſiſche Regierung bey der ganzen Chriſtenheit verhaßt gemacht haben. Wenn nun dieſer mächtige Feind geſchwächt geweſen wäre, würde ihm die Bezähmung Deutſchlands, der Niederlanden und Italiens deſto leichter geweſen ſeyn. Bey dem Anfange ſeiner Regierung ſchien er auch wirklich dieſen Plan gefaßt zu haben. Er behandelte die proteſtantiſchen und italiäniſchen Fürſten mit Mäßigkeit und Klugheit, zog ſogar einige in ſein Intereſſe; er gewann die Liebe der Niederländer, er ſchloß ein Bündniß mit England und den italiäniſchen Staaten; allein nach den Schlachten bey Pavia und Mühlberg führte ihn das Glück von dem Wege der Klugheit ab. Zufrieden, ſeine gefährlichſten Feinde, den König von Frankreich, Franz I., den Kurfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen beſiegt und gefangen zu haben, ließ er die beſte Gelegenheit, ſie gänzlich zu demüthigen, aus Handen, und begnügte ſich endlich mit zweydeutigen Friedensſchlüſſen, welche zu neuen Kriegen führen mußten.

Die Operationslinien Karls V. waren immer von Italien aus gegen das ſüdliche, von den Niederlanden

Digitized by Google

in das nördliche Frankreich. Beyde würden in der Mitte zuſammen getroffen ſeyn. Um ſelbe zu unterſtützen war eine innere Gährung in Frankreich nöthig. Die Ligue erweckte ſie. Wir wollen ſehen, wie ſie Philipp II., Karls Sohn und Nachfolger benutzte.

Es war ein Nachtheil für die Operationen von Oeſterreich, daß nach der Abdankung Karls V. das Erbe dieſes Hauſes unter zwey Zweige vertheilt wurde, wodurch Eiferſucht und verſchiedene Plane zum Vorſchein kamen. Die ſpaniſche und deutſche Linie unterſtützten ſich nicht mehr, und jede äußerte beſondere Abſichten. Indeſſen hatte Philipp II. eine reichere Hilfsquelle in den Bergwerken von Amerika, und einen ſchwächern Feind durch die innerlichen Unruhen, welche in Frankreich ausbrachen. England zog er in ſein Intereſſe, indem er Maria, die Königin dieſes Reiches heurathete, und Portugall eroberte ihm Alba in einem Feldzuge. Sein Hauptſchlag konnte nun auf Frankreich gerichtet werden. Durch die Siege, welche ihm ſeine Generäle bey Grävelingen und St. Quintin erfochten hatten, waren ihm die Wege gebahnt. In Italien hatte er das Uebergewicht. Die Unruhen der Ligue und der katholiſchen Parthey führten ihn in das Herz von Frankreich. Er war auf dem Punkte, das ganze ſüdliche Europa zu beherrſchen, und mit der deutſch-öſterreichiſchen Linie verbunden, auch das nördliche zu bekämpfen, ſeine Grauſamkeit in den Niederlanden, das Unglück ſeiner unüberwindlichen Flotte, und das Bündniß zwiſchen Heinrich und Eliſabeth machte alle ſeine Anſchläge fruchtlos.

Philipp II. begieng ähnliche Fehler wie Karl V. Er hatte zwar mit den Proteſtanten in Deutſchland nichts zu ſchaffen; allein ſeine Operationen in den Nie-

derlanden taugten nichts, obwohl er anfänglich Sieger war. Von den Niederlanden und Italien aus giengen die Hauptoperationslinien nach Frankreich. Dieſe erſchwerte er ſich durch ſeine Verfolgungen der Holländer und ſeinen Stolz gegen die Italiäner; und wenn auch ſeine Generäle wichtige Siege erfochten hatten, verſcherzte er die Früchte davon, weil er ſelbſt kein Soldat war, und alles durch die Liſt ſeines Kabinets leiten wollte.

Nach der unglücklichen Regierung Philipps II. vereinigten ſich die beyden Zweige des Hauſes Oeſterreich wieder, und der Krieg wurde nun hauptſächlich in Deutſchland geführt. Die ſpaniſchen Operationen giengen von Italien und den Niederlanden her den Rhein hinauf und hinunter. Valtelin, Elſaß und der burgundiſche Kreiß war Oeſterreichs Eigenthum. Lothringens und der Rheinpfalz bemächtigte ſich der ſpaniſche General Spinola. Die geiſtlichen Fürſtenthümer am Rhein waren ohnehin Oeſterreichs Verbündete, und Heſſen-Darmſtadt gewonnen.

Die deutſch-öſterreichiſche Branche operirte hauptſächlich gegen Sachſen und Heſſen, weil dieſe die Hauptländer des proteſtantiſchen Bundes waren. Sie vereinigten ſich mit den Spaniern durch Schwaben, die Rheinpfalz und Weſtphalen.

Tylli und Wallenſtein ſiegten auf dieſen Linien eben ſo ſchnell als fürchterlich. Nachdem Erſterer unter dem Herzog von Bayern, das Haupt der Proteſtanten, Friedrichen von der Pfalz, bey Prag geſchlagen, und ihre noch übrigen Haufen bey Wimpfen und Höchſt zerſtreut hatte, vereinigten ſie ſich beyde in Sachſen, und beſiegten bey Lutter den König von Dännemark, welcher den Proteſtanten zu Hülfe gekommen war.

Digitized by Google

Dieſe außerordentlichen Fortſchritte der öſterreichiſchen Waffen ſchienen der Weg zu einer uneingeſchränkten Herrſchaft in Deutſchland und Europa zu ſeyn. Die mächtigſten Kurfürſten unter den Proteſtanten, Sachſen und Brandenburg, unterwarfen ſich ſchon den kaiſerlichen Befehlen. Das Reſtitutionsedikt aller ſeit dem Paſſauer Vertrag ſäkulariſirten geiſtlichen Güter wurde bekannt gemacht. Spanien ſchien ſeine Uebermacht in Italien und den Niederlanden wieder zu fühlen, und Frankreich ſelbſt war durch innerliche Unruhen geſchwächt. Allein das Glück führte die öſterreichiſchen Regenten und ihre Generäle jetzt eben ſo vom Wege der Klugheit ab, wie zu den Zeiten Karls V. und Philipps II. Stolz auf ihre Siege benutzten ſie die Unruhen, welche ſich unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. in Frankreich, und bald darauf unter den Stuarten in England ergaben, nicht zu ihren ſonſt ſo weitſichtigen Planen. Ihre Generäle empörten Deutſchland und Italien durch ihre Härte und Grauſamkeit; und ſelbſt der päbſtliche Hof fieng an, die Vertheidiger der katholiſchen Religion zu fürchten. Dieſe Fehler benutzten ihre Feinde, und demüthigten einen Koloſſen, welcher zu Anfang des Kriegs die ganze Welt ſich zu unterwerfen drohte. Wir wollen daher, nachdem wir die Operationen Oeſterreichs und die Uebermacht in Kürze angeführt haben, nun auch jene ſeiner Feinde dagegen ſtellen, welche für die Freyheit zu fechten vorgaben.

Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß dieſe letztere Operationen gerade nach entgegengeſetzten Grundſätzen vorgenommen werden mußten. Giengen Oeſterreichs Plane auf Angriff, ſo giengen dieſe auf Vertheidigung. War es Oeſterreichs Vortheil, die katholiſche Religion zu erhalten, ſo nahm der Gegentheil die Proteſtanten

in Schutz. Wollte Oeſterreich Alleinherrſchaft und ſtrenge Ordnung, ſo predigte dieſer Freyheit. Gab ſich Oeſterreich Mühe, Bündniſſe zu zerſtören, oder ſeine Feinde zu entzweyen, ſo ſuchte dieſer, ihre Bündniſſe zu befeſtigen und zu vermehren.

Frankreich war, wie wir geſehen haben, der fürchterlichſte und ſtärkſte Gegner des mächtigen Hauſes Oeſterreich. Seine beyde Arme waren die Proteſtanten in Deutſchland und die eiferſüchtigen Staaten in Italien. England ſchwankte, die einzige Regierung der Königin Eliſabeth war entſcheidend für Oeſterreichs Gegenparthey: allein ſie gieng vorüber. Mehr dienten dem franzöſiſchen Hofe die Türken, um deren Bündniß er ſich bewarb.

So lange Karl V. regierte, mußte Frankreich ſich ſeiner eignen Haut wehren, bis ihm Moriz von Sachſen die Hand reichte; aber jetzt brachen die bürgerlichen Kriege in ſeinem eignen Eingeweide aus, und Philipp II. gab ſich alle Mühe, ſelbe recht im Feuer zu erhalten.

Bis hieher ſtunden die Sachen für den Gegenbund ſchlecht, obwohl Philipps unüberwindliche Flotte geſchlagen, die Niederlande im Aufruhr, und die beyde Zweige des Hauſes Oeſterreich uneinig waren. Allein nun wendete ſich die Sache auf einmal. Es traten nämlich auf der Gegenſeite Häupter auf, welche ſeltne Tapferkeit mit Klugheit verbanden. Die alten Bündniſſe wurden enger zugezogen, und durch neue vermehrt; das Intereſſe der Freyheit paarte ſich mit jenem der Religion; die Induſtrie erſetzte die Reichthümer von Amerika, und die Taktik erhielte neue Regeln und Evolutionen.

Unter den gegen Oeſterreich verbundenen Fürſten hat ſich zu der Zeit keiner in Erhaltung oder Wiederher-

Digitized by Google

ſtellung des europäiſchen Völkerbundes auf eine größere und edlere Art ausgezeichnet, als Heinrich IV. König in Frankreich. An Heldenmuth und kriegeriſchen Unternehmungen ſteht er wohl keinem der alten nach; aber dies wird ewig ſein Ruhm bleiben, daß er, obwohl Sieger und mächtig, keine andere Eroberungen machen wollte, als über die Herzen ſeiner rechtmäßigen Unterthanen.

Gebohren in einem Zeitalter des Aufruhrs und der bürgerlichen Kriege, erzogen in Armuth, in Nöthen und Gefahren, lernte er ſchon frühe, und wie keiner ſeiner Vorfahren die Bedürfniſſe ſeines Volks kennen. Lang fochte er für ſeine Parthey, für den König, für ſeine Krone. Als er ſie erhalten hatte, wußte er ſie auch mit Liebe und Gerechtigkeit zu behaupten.

Die Rede, welche er bald nach dem Antritte ſeiner Regierung an die zu Rouen verſammelten Reichsſtände hielt, iſt ſo ganz der Abdruck ſeines edlen Herzens. „Wenn es meine Sache wäre, ſagte er, für einen guten „Redner zu gelten, ſo hätte ich hier mehr ſchöne Worte, „als guten Willen mitgebracht: aber meine Ambition „hat ein höheres Ziel, als den Ruhm eines guten „Redners. Ich ſtrebe nach dem ehrenvollen Namen „eines Befreyers und Wiederherſtellers von Frankreich. „Schon habe ich durch die Hilfe Gottes, durch den Rath „meiner treuen Diener, und durch das Schwerdt meines „Adels (von dem ich meine Prinzen nicht unterſcheide; „denn der Adel iſt doch unſer ſchönſter Titel), dieſes „Reich von ſeiner Sklaverey und von ſeinem Untergange gerettet. Nun will ich ihm auch ſeine vorige „Stärke und ſeinen vorigen Glanz wiedergeben. Theilt „meine Unterthanen! dieſe zweyte Ehre mit mir, wie „ihr auch die erſtere mit mir getheilt habt. Ich habe

Digitized by Google

„euch nicht hierher berufen, um euch, wie es meine „Vorfahren machten; meinen Willen blindlings aufzu„dringen, ſondern ich habe euch verſammelt, um euern „Rath anzunehmen, um ihm zu glauben, und ihn zu „befolgen, mit einem Worte, um mich ganz eurer „Führung zu überlaſſen. Das iſt eine Luſt, welche ſonſt „Könige, Graubärte und Ueberwinder wie ich bin, nicht „anwandelt; allein die Liebe für meine Unterthanen, „und das heißeſte Verlangen mein Reich zu retten, „macht mir alles thunlich und anſtändig.“

Hierauf begann er die große Haushaltung.

Frankreich war zu der Zeit, wie die meiſten europäiſchen Staaten, aus drey Klaſſen oder Ständen zuſammengeſetzt, wovon ein jeder einen andern Geiſt, andre Pflichten, andre Bedürfniſſe hatte. Heinrich wußte ſie alle zu beherrſchen, und zum allgemeinen Beſten zu beglücken. Der Geiſtlichkeit gebot er Mäßigung und Frömmigkeit, und gab ihr als Laye und König ſelbſt das ſchönſte Beyſpiel dieſer Tugenden. „Wir „wollen, ſagte er zur verſammelten Cleriſey, zuſammen „wetteifern, um Gutes zu thun. Meine Vorfahren „haben euch ſchöne Worte vorgelegt, ich aber will euch „in meinem grauen Jäckchen ſchöne Thaten vorzeigen. „Ich bin zwar von Außen ganz grau, aber im Buſen „trag ich ein Herz von Gold.“ Den Adel führte er zu „Ruhm und Siegen. „Folgt nur dem weißen Helm„buſch, ſagte er zu den Helden, ihr werdet ihn überall „auf dem Wege der Ehre finden.“ Dem guten gemeinen Manne verſchaffte er Nahrung und Wohlſtand. Seine Worte ſind ja noch überall bekannt: Daß er einem jeden ſeiner Unterthanen am Sonntage ein Huhn in den Topf ſtecken wollte.

Man

Digitized by Google

Man findet in der Geſchichte ſelten einen Helden, der ſo viel Menſchlichkeit mit ſo viel Muth, ſo viel Einfalt mit ſo viel Größe verbunden hätte. Bey ſeiner Thronbeſteigung fand er Frankreich durch bürgerliche Kriege verwüſtet, die Finanzen entſchöpft, die Schulden gehäuft, die Regierung ohne Kraft und Zuſammenhang. Dieſe Gebrechen wußte er alle zu heilen. In kurzer Zeit hatte er den Wohlſtand Frankreichs nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern einen Schatz in den Kaſſen und eine Armee auf den Beinen, wodurch er ſeinen Nachbarn gefährlich werden konnte, welche bisher ihn und ſein Reich zu Grunde richten wollten. Allein er gebrauchte dieſe Macht wie ein wohlthätiger Schutzgott. Nicht um Eroberungen zu machen, oder durch Siege ein zwar glänzendes aber drückendes Reich zu ſtiften, ließ er ſeine Armeen ausrücken. Er wollte vielmehr aus ganz Europa eine große Republik bilden, welche aus unabhängigen Staaten beſtehend keinen andern Zweck haben ſollte, als einen dauerhaften Frieden durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe zu ſichern.

Neben Heinrich herrſchte in England Eliſabeth, zwar nicht ſo edel und gut, aber eben ſo groß und glänzend. Sie wußte eine freye Nation durch die Feinheit ihres Geiſtes zu ihren Zwecken zu leiten, und trieb deren Kraft und Thätigkeit, welche bisher das Reich durch bürgerliche Kriege verwüſtet hatte, auf die See und zum Handel. Unter der Regierung beyder großen Regenten ſahe man ein in der Geſchichte unerhörtes Ereigniß, zwey edle Nationen, die Franzoſen und Engländer, welche ſich bisher mit unabläßiger Wuth bekämpft hatten, zu einem großen Zwecke vereinigt. Es wird nicht undienlich ſeyn, hier den Plan zu einer allgemeinen chriſtlichen Republik anzuführen, wie ihr Hein-

rich IV. ſeinem kältern Freunde Sully mitgetheit hat, indem er wenigſtens als Grundlage zu dem großen europäiſchen Völkerbunde angeſehen werden kann. Wir wollen zuerſt den kirchlichen, dem politiſchen Theil davon darſtellen.

„Es giebt im chriſtlichen Europa dreyerley Kirchen: die römiſch-katholiſche; die reformirte und die proteſtantiſche. Jede behauptet ſich auf ihre eigene Weiſe. Italien und Spanien erkennen und dulden nur die römiſche. In Frankreich beſteht die reformirte nur kraft königlicher Zulaſſungen, und iſt die ſchwächere. England, Dänemark, Schweden, die Niederlande und die Schweiz haben gleichfalls eine doppelte Kirche, nur mit dem Unterſchiede, daß die proteſtantiſche in dieſen Reichen die herrſchende iſt, die römiſche aber nur geduldet wird. Deutſchland vereinigt alle drey, und in einzelnen Kreiſen betrachtet es ſie alle aus demſelben Geſichtspunkte. Eben ſo Polen. Von Rußland kann nicht die Rede ſeyn; denn dieſes ungeheure Reich, deſſen Bewohner zum Theil Götzendiener, zum Theil Schismatiker ſind, und folglich mit den übrigen Europäern in keiner religiöſen Berührung ſtehen, muß um ſo mehr als ein barbariſches betrachtet werden, als es eben ſo ſehr zu Aſien, als zu Europa gehört, ob man es gleich ſeit fünf Jahrhunderten zu den chriſtlichen Mächten rechnet."

„Da nun jede dieſer drey Kirchen in Europa ſo daſteht, daß die Ausrottung irgend einer derſelben höchſt unwahrſcheinlich iſt, und da außerdem die Erfahrung das Unnütze und Gefährliche einer ſolchen Unternehmung hinlänglich gezeigt hat: ſo kann man nichts beſſers thun, als alle drey nicht nur beſtehen zu laſſen, ſondern auch zu befeſtigen; wiewohl dies auf eine ſolche Weiſe geſchehen muß, daß die allzu weit getriebene Nachſicht

Digitized by Google

nicht eine Aufmunterung zu Erſindung neuer Glaubenslehren wird. Dem zufolge muß man die Völker, welche eine beſtimmte Art des Gottesdienſtes angenommen haben, in der Ueberzeugung beſtärken, daß nichts ſo verderblich als die Freydenkerey ſey, und diejenigen Völker, welche mehrere oder auch alle Arten des Gottesdienſtes bey ſich dulden, müſſen angehalten werden, diejenige Ordnung aufrecht zu erhalten, welche den gewöhnlichen Mißbräuchen der Duldung entgegenwirkt. Da Italien ſich von jeher für die römiſche Kirche erklärt hat, und außerdem das Land iſt, in welchem der Pabſt reſidirt; ſo muß die römiſche Kirche in Italien in ihrer ganzen Reinheit erhalten werden, und es iſt nichts weniger als Tyranney, wenn man die Eingebornen dieſes Landes verpflichtet, ſich entweder dieſem Geſetz zu unterwerfen, oder, wenn ſie ſich zur Glaubensfreyheit berufen fühlen, auszuwandern. Eben ſo in Spanien. In ſolchen Ländern, wo man, wie in Frankreich, eine herrſchende Kirche will, muß allen denjenigen, die es hart finden, daß die reformirte Kirche der römiſchen untergeordnet iſt, die Auswanderung geſtattet ſeyn. Für alle übrigen Länder giebt es keine andere Regel, als die der unbeſchränkten Freyheit in Glaubensſachen, weil dieſe einmal Regierungsprinzip geworden iſt.“

„Was alſo die Kirche betrifft, ſo läßt ſich alles auf ſehr wenige Maximen zurückführen, und dieſe ſind um ſo zuverläßiger, weil ſie dem Geſchmack keine Gewalt anthun. Die Proteſtanten ſind weit davon entfernt, diejenigen ihrer Nachbarn, welche nicht zu ihrer Kirche gehören, in dieſelbe hinein zwingen zu wollen; die Katholiken ihrerſeits denken unſtreitig eben ſo, und dem Pabſte widerfährt kein Unrecht, wenn er von Vortheilen

ausgeſchloſſen bleibt, die er ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr genießt. Außerdem würde das Opfer von eingebildeten Rechten, das er darzubringen ſich das Anſehen geben könnte, hinlänglich vergütet werden, theils durch die königliche Würde, womit er bekleidet werden ſoll, theils durch die Ehre, der Mittelsmann aller chriſtlichen Fürſten zu ſeyn; eine Ehre, welche er ohne allen Neid von Seiten der weltlichen Mächte genießen ſoll, weil er ſie, vermöge der Weisheit, die dem römiſchen Hofe eigen iſt, vorzüglich verdient."

„Es giebt aber in dem politiſchen Entwurf, ſo weit er die Kirche betrifft, noch einen weſentlichen Punkt; und dieſer beſteht darin, daß alle die unglücklichen Fürſten Europa's, welche ſich nicht bewegen laſſen, einer von den drey chriſtlichen Kirchen beyzutreten, gänzlich aus dieſem Welttheil verjagt werden ſollen. Wenn alſo der ruſſiſche Czar dieſer vorgeſchlagenen Aſſoziation beyzutreten ſich weigern ſollte, ſo ſoll er behandelt werden, wie der türkiſche Sultan, d. h. man wird ihn nach Aſien zurückjagen, wo er den Krieg mit den Perſern und Türken nach Belieben fortſetzen kann. Um dieſes Unternehmen zu Stande zu bringen, bedarf es nur des Zuſammentritts aller chriſtlichen Fürſten. Der Pabſt muß zu dieſer Expedition hergeben: 8000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 10 Kanonen und eben ſo viel Galeeren. Der Kaiſer und das deutſche Reich: 60000 Mann Infanterie, 20000 Mann Kavallerie, 5 große Kanonen und 10 Galeeren. Der König von Frankreich: 20000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie, 20 Kanonen, 10 Schiffe oder Galeeren. Spanien, Großbrittanien, Dännemark, Schweden, Polen: eben ſo viel als Frankreich, nur mit dem Vorbehalt, daß unter dieſen Mächten das, was ſie für den Seedienſt etwa,

Digitized by Google

die eine mehr als die andere, leiſten, gehörig kompenſirt wird. Der König von Böhmen: 5000 Mann Infanterie, 1500 Mann Kavallerie, 5 Kanonen. Der König von Ungarn: 12000 Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie, 20 Kanonen, 6 Schiffe. Der Herzog von Savoyen, d. h. der König der Lombardey: 8000 Mann Infanterie, 1500 Mann Kavallerie, 8 Kanonen, 6 Galeeren. Die Republik Venedig: 10000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 10 Kanonen, 25 Galeeren. Die helvetiſche Republik: 15000 Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie, 12 Kanonen. Die belgiſche Republik: 12000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 12 Kanonen und eben ſo viel Schiffe. Die italiäniſche Republik: 10000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 10 Kanonen, 8 Galeeren. Das Ganze würde betragen: 270,000 Mann Infanterie, 50000 Mann Kavallerie, 200 Kanonen, 120 Schiffe oder Galeeren, ausgerüſtet, beſoldet und unterhalten auf Koſten aller oben benannten Staaten, je nach dem Antheil eines jeden. Dieſe Ausrüſtung läßt ſich nicht als beſchwerlich denken; ſie wird aber um ſo weniger läſtig werden, da der Zweck derſelben in kurzer Zeit erreicht werden muß, und alle die Fürſten und Staaten, welche daran Theil nehmen, ihre Entſchädigung in den Eroberungen finden, welche ſie machen und ohne große Anſtrengung auf die Küſtenländer Aſiens und Afrika's ausdehnen können, nur daß die neuen Königreiche, welche hier errichtet werden, ſogleich der chriſtlichen Republik einverleibt werden müſſen, und nur denjenigen zufallen können, welche noch keinen Rang unter den europäiſchen Souverainen haben."

Dies waren Heinrichs Ideen in Beziehung auf die Kirche.

Digitized by Google

Der rein-politiſche Theil ſeines Entwurfes gieng von dem Grundſatz aus: „Daß das Haus Oeſterreich nicht nur der deutſchen Kaiſerwürde, ſondern auch allem entſagen ſollte, was es in Deutſchland, in den Niederlanden und Italien beſaß, ſo daß es auf Spanien beſchränkt, und alſo von dem Ozean, dem Mittelmeere und den Pyrenäen eingeſchloſſen werden ſollte. Um es indeſſen nicht hinter die übrigen großen Monarchien Europa's zurückzuſetzen, ſollte es im Beſitz von Sardinien, Majorka, Minorka und andern Inſeln auf dieſen Küſten verbleiben; auch die kanariſchen Inſeln, die Azoren und das grüne Vorgebürge ſollte es ſammt allem behalten, was es in Afrika beſäße; ferner Mexiko und die amerikaniſchen Inſeln; endlich die Philippinen, Goa, die Molucken und ſeine übrigen Beſitzungen in Aſien. Ja, damit es in den drey übrigen Welttheilen wieder gewönne, was es in Europa zu verlieren beſtimmt war, wollte man es für den einzigen Beſitzer alles außerhalb Europa's bewohnbaren Landes erklären, es möchte bereits entdeckt oder noch unentdeckt ſeyn; und die Idee hierbey war, daß, da der regierende König von Spanien unmöglich alle die Welttheile umſpannen könnte, mehrere andere Fürſten, es ſey nun aus dem Hauſe Oeſterreich oder aus einem andern Hauſe, ihm die Univerſalherrſchaft außer Europa erleichtern ſollten, indem ſie ſich als Vaſallen der ſpaniſchen Krone darſtellten. Die Kaiſerwürde wollte man dem Hauſe Oeſterreich nehmen, weil ſeine Anſprüche auf dieſelbe nicht beſſer und nicht ſchlechter gegründet wären, als die der deutſchen, ja ſelbſt der europäiſchen Fürſten; und ſeine Beſitzungen in Deutſchland, in den Niederlanden und Italien ſollte es verlieren, theils weil man dieſelben als uſurpirt betrachtete, theils weil die Schätze beyder Indien

nicht ausreichten, um ſich darin zu behaupten. Man ſetzte voraus, daß das Haus Oeſterreich ſo liberale Bedingungen annehmen würde; aber ſelbſt das Widerſpiel angenommen, ſchmeichelte man ſich mit dem Gedanken, daß aller Widerſtand vergeblich ſeyn würde, da man alle europäiſchen Fürſten durch das Verſprechen gewann, die dem Hauſe Oeſterreich abgenommene Beute unter ihnen zu vertheilen; und zwar auf folgende Weiſe:"

„Das Reich ſollte von neuem eine Würde werden, auf welche alle Fürſten, vorzüglich aber die deutſchen, Anſpruch haben ſollten; und dieſe Würde ſollte um ſo lockender ſeyn, da man den Kaiſer zum Haupte und zur erſten Magiſtratsperſon in der chriſtlichen Republik erklären, und unter der Vorausſetzung, daß die Wahl künftig nur auf den Würdigſten fallen werde, ſeine Vorrechte, anſtatt ſie zu verringern, ſogar ausdehnen wollte. Uebrigens ſollte die Kaiſerwahl, ſo wie die Ernennung eines römiſchen Königs den Kurfürſten unter der Einſchränkung verbleiben, daß ſie den Kaiſer nicht zweymal hintereinander aus derſelben Familie wählten. Der erſte Kaiſer ſollte der Kurfürſt von Bayern ſeyn, und in der Vertheilung der dem Hauſe Oeſterreich auf dem feſten Lande von Europa genommenen Beſitzungen, ihm das zu Theil fallen, was ihn nach Italien arrondirte. Die übrigen Nebenländer dieſes Hauſes ſollten durch die Könige von Frankreich, England, Dännemark und Schweden unter den Venetianern, Graubündnern, dem Herzog von Würtemberg, dem Markgrafen von Baden, Anſpach und Baden-Durlach getheilt werden. Aus Böhmen wollte man ein Wahlreich machen, und Mähren, Schleſien und die Lauſitz ſollten damit verbunden werden. Auf gleiche Weiſe wollte man Ungarn zu einem Wahlreich erheben, deſſen Haupt von der Ernennung

des Pabſtes, des Kaiſers und der Könige von Frankreich, Spanien, England, Schweden und der Lombardey abhangen ſollte. Damit aber dies Königreich eine Vormauer der Chriſtenheit ſeyn möchte, ſo wollte man ihm die nöthige Kraft zum Widerſtande gegen die Ungläubigen dadurch ertheilen, daß man zunächſt das Erzherzogthum Oeſterreich nebſt Steyermark, Kärnthen, und Krain damit vereinigte, und in der Folge ihm alles inkorporirte, was man in Siebenbürgen, Bosnien, Slavonien und Kroatien erobern würde. Zugleich ſollten die Wähler ſich durch einen Eid verbinden, dem König von Ungarn allenthalben beyzuſtehen, und mit großer Sorgfalt darauf achten, daß nur ein Fürſt von großen perſönlichen Eigenſchaften den ungariſchen Thron beſtiege. Auch Polen ſollte ein Wahlreich bleiben; nur ſollte die Wahl von den oben genannten acht Mächten ausgehen, und zwar, weil der polniſchen Krone alles zu Theil werden ſollte, was man ihren ungläubigen Nachbarn (den Türken, Moskowiten und Tartarn) abzunehmen gedachte. Die Schweiz ſollte durch die Franche-Comte, durch Elſaß und Tyrol vermehrt und in eine ſouveraine Republik verwandelt werden, die von einem Senat regiert würde, deſſen Oberſchiedsrichter der Kaiſer, die Fürſten Deutſchlands und die Venetianer ſeyn ſollten."

„Die Hauptveränderungen, welche in Italien von ſtatten gehen ſollten, beſtanden darin, daß der Pabſt unter den europäiſchen Monarchen einen beſtimmten Rang einnehmen, und mit der königlichen Würde den Beſitz von Neapel, Apulien und Kalabrien verbinden ſollte. Im Fall der Pabſt ſich deſſen weigerte, ſollte das Königreich Neapel in zwey Theile getheilt, und über dieſelben nach dem Gutbefinden der acht Hauptmächte

entſchieden werden. Sizilien ſollte an die Republik Venedig abgetreten werden; und zwar ſo, daß dieſelben acht Hauptmächte der Republik die Verbindlichkeit auflegten, jedem neuen Pabſte, als unmittelbarem Haupte der italiäniſchen Republik, ſonſt auch die Republik der Kirche genannt, zu huldigen. Die übrigen Mitglieder dieſer Republik ſollten ſeyn: Genua, Florenz, Mantua, Modena, Parma, Lukka, Bologna und Ferrara; die ſechs erſten wie bisher, die zwey letzteren zu freyen Staaten umgeſchaffen. Alle dieſe Staaten zuſammengenommen, ſollten dem Pabſte, als ihrem Haupte, alle zwanzig Jahre durch das ſolidariſche Geſchenk eines Kruzifixes von zehn tauſend Thalern huldigen."

„Von allen größern Republiken erſchien dieſe auf den erſten Anblick als die glänzendſte und reichſte. Dies wäre ſie gleichwohl nicht geweſen; denn was dem Herzog von Savoyen gehörte, ſollte nicht in ihr begriffen werden. Dieſer Staat ſollte vielmehr zu einer von den großen europäiſchen Monarchien umgeſchaffen werden, und die Benennung des Lombardiſchen Königreichs erhalten. Die Regierung ſollte erblich ſeyn, ſowohl in der weiblichen als männlichen Linie, und außer der eigentlichen Lombardie das Mayländiſche und den Montferrat umfaſſen, wofür man den Herzog von Mantua durch das Herzogthum Cremona entſchädigen wollte. Eine von dem Pabſte, dem Kaiſer und den ſämmtlichen Monarchien der chriſtlichen Republik ausgefertigte Urkunde ſollte dieſe Verwandlung rechtskräftig machen."

„Frankreich wollte ſich mit der Ehre begnügen, die Vertheilung mit Billigkeit geleitet zu haben; Heinrich verſicherte ſogar, daß er in dem neuen Zuſtande der Dinge, die Frage: welchen Umfang Frankreich als

Staat haben müſſe? ſehr gern von der Stimmenmehrheit beantworten laſſen wollte. Da indeſſen die Gebiete von Artois, Hainaut, Cambrai, Cambreſis, Tourneſis, Namur und Luxemburg am bequemſten für Frankreich gelegen waren; ſo ſollten ſie auch an Frankreich abgetreten werden, wiewohl mit dem Beding, zehn franzöſiſche Prinzen oder Herren damit zu beſchenken, welche den Titel der Souveraine führen ſollten."

„In eben demſelben Falle befand ſich England, welches, wie die Königin Eliſabeth zu bemerken pflegte, immer nur dann Erſchütterungen erfuhr, wenn ſeine Könige aus ihrem kleinen Kontinent heraustreten wollten. Um übrigens zwiſchen England und Frankreich alles gleich zu machen, wollte man von dem Herzogthum Limburg, von Brabant, von dem Gerichtsſprengel von Malines und von andern Dependenzen des flamändiſchen Flanderns ſo viel abnehmen, als nöthig war, um acht ſouveraine Lehen zu bilden, für acht engliſche Prinzen oder Mylords."

Dieſe beyden Portionen ausgenommen, ſollten die übrigen ſiebenzehn vereinigten Provinzen in einen Freyſtaat verwandelt werden, den man die belgiſche Republik benennen wollte. Nur Ein Lehen wollte man noch davon trennen; es ſollte dem Fürſten von Oranien gegeben werden, und förmliches Fürſtenthum ſeyn. Drey bis vier andere Perſonen zu entſchädigen, waren nur unbedeutende Bruchſtücke erforderlich. Die Erbfolge von Cleve ſollte unter den Fürſten getheilt werden, welche der Kaiſer zu berauben gedachte; denn dies war das einzige Mittel ſie auf Koſten des Hauſes Oeſterreich zu begünſtigen. Schweden und Dännemark, für welche daſſelbe Geſetz galt, welches Frankreich und England ſich ſelbſt vorgeſchrieben hatten, fanden bey dieſer Verthei-

lung ihren Vortheil auf mehr als eine Weiſe. Die ewigen Unruhen, welche beyde Staaten bewegten, erreichten ihre Endſchaft, kein geringer Dienſt, den man ihnen erzeigte. Alle Ceſſionen, Austauſchungen und Verſetzungen im Norden Deutſchlands ſollten nach dem Gutbefinden der Könige von Frankreich, England, der Lombardie und der Republik Venedig angeordnet werden."

„Der letzte Zweck des neuen Plans war alſo: ganz Europa unter einer gewiſſen Anzahl von Mächten ſo zu vertheilen, daß ſie von Seiten der Gleichheit eine der andern nichts zu beneiden und von Seiten des Gleichgewichts nichts zu befürchten haben möchten."

„Die Zahl dieſer Mächte war auf funfzehn zurückgeführt."

„Ihrer inneren Beſchaffenheit nach zerfielen ſie in drey Arten; nämlich:

1. in ſechs erbliche Monarchien (Frankreich, Spanien, Großbrittanien, Dännemark, Schweden und die Lombardie);
2. in fünf Wahlreiche (das deutſche Reich, das Pontifikat, Polen, Ungarn, Böhmen);
3. in vier Republiken (Venedig, Italien, ſonſt auch die herzogliche Republik genannt, Schweiz und Belgien)"

„Die ganze chriſtliche Republik zuſammen zu halten, bedürfte es grwiſſer Geſetze und Statuten. In Beziehung auf Religion und Politik (Kirche und Staat) waren gegenſeitige Verbindlichkeiten erforderlich. Um die Freyheit des Handels zu ſichern, mußten noch beſondere Maaßregeln genommen werden. Dieſe Schwierigkeiten des Details ſollten durch ein Generalkonſeil gehoben werden, welches, die ganze chriſtliche Republik

repräſentirend, hauptſächlich die Beſtimmung hatte, den Veränderungen zu begegnen, welche die Zeit in den weiſeſten und nützlichſten Einrichtungen hervorzubringen pflegt, und welches folglich als der Schlußſtein des ganzen Gebäudes zu betrachten war.“

„Dieſes neue Amphiktyonengericht ſollte aus einer gewiſſen Anzahl von Geſchäftsträgern oder Bevollmächtigten, welche beſtändig in Senatsform verſammelt wären, beſtehen, um über vorkommende Angelegenheiten zu berathſchlagen, entgegenſtrebende Intereſſen auszugleichen, Streitigkeiten beyzulegen, und alle Staats- und Kirchenſachen Europa's zu erledigen, ſie mochten nun die inneren oder äußeren Verhältniſſe der chriſtlichen Republik angehen. Da dieſer Senat die allgemeine Vernunft Europa's vorſtellen ſollte, ſo war ſeine Form und Procedur ihm ſelbſt überlaſſen; nur wollte Heinrich, daß er in Anſehung des Kaiſers, des Pabſtes, der Könige von Frankreich, Spanien, England, Dännemark, Schweden, der Lombardie, Polen und der Republik Venedig aus vier Geſchäftsträgern für einen jeden, in Anſehung der übrigen kleinen Staaten aber nur aus zwey für jeden angeſetzt werde. Auf dieſe Weiſe würde ein aus ſechs und ſechzig Repräſentanten Europa's beſtehender Senat aufgerichtet worden ſeyn, der alle drey Jahre hätte erneuert werden können. Die ſämmtlichen Mächte der chriſtlichen Republik ſollten ſich darüber vereinigen, ob es beſſer ſey, daß dieſer Senat den Ort ſeiner Verſammlungen beybehalte oder verändere, und ob er nicht mehr wirken würde, wenn er in drey gleiche Theile geſondert werde, als wenn er vereinigt bleibe. Im erſten Falle könnte er die Städte Paris, Trient und Krakau als Vereinigungsorte wählen, im letztern in einer im Mittelpunkte von Europa gelegenen

Stadt, z. B. Metz, Luxemburg, Nancy, Kölln, Mainz, Trier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Speyer, Worms, Strasburg, Baſel oder Beſanßon ſich verſammeln. Mit dieſem Generalkonſeil ſollten kleinere Konſeils in Verbindung geſetzt werden, um die Sachen für die verſchiedenen Diſtrikte vorzubereiten, z. B. zu Danzig, Nürnberg und Wien für Deutſchland, zu Bologna für Italien, zu Konſtanz für die Schweiz ꝛc. Dieſe kleinere Konſeils ſollten aber nie etwas zu entſcheiden, nur vorzubereiten haben. Nur die Schlüſſe des Generalkonſeils ſollten Geſetze für ganz Europa werden."

Dieſes war der Plan zu einer chriſtlichen oder europäiſchen Republik, welchen Heinrich gefaßt, Eliſabeth und andere Fürſten genehmigt hatten. Ob er hinauszuführen war, wollen wir jetzt nicht unterſuchen, es iſt genug, daß er dazu einen beträchtlichen Schatz, eine ſieggewöhnte Armee, und das Bündniß mächtiger Fürſten hatte. Der Dolchſtich Ravaillacs machte es ungewiß, was davon gelungen wäre; aber ein anderer großer König hat wenigſtens den Zweck erreicht. Guſtav Adolph eben ſo tapfer; eben ſo gerecht; eben ſo fromm und bieder, wie Heinrich unternahm in ſeiner Heldenblüthe die großmüthige Rolle eines Befreyers und Gleichgewichthalters von Europa.

Die deutſche Branche des Hauſes Oeſterreich bedrohete mit gleicher Macht Europa in Oſten und Norden, wie die ſpaniſche Linie in Weſten und Süden es that. Beſonders aber wurde Deutſchland der Schauplatz dieſer neuen Greuelthaten.

Wallenſtein, ein anderer Herzog von Alba, verheerte und entſchöpfte die Provinzen. In ſeinem Uebermuthe erklärte er ſchon die deutſchen Fürſten als Knechte und Hofkapläne des kaiſerlichen Hofs, indeſſen Ferdi-

nand II. ſie geächtet und ihre Länder an ſeine Generäle verſchenkt hatte. In ſolcher Lage hatte Deutſchland jetzt keine andere Hilfe, als an Guſtav Adolph. Seine Gerechtigkeitsliebe, ſein erprobter Heldenmuth, ſeine Religion, ſein Intereſſe: alles rief ihn auf, der Schützer Deutſchlands und Europens zu ſeyn.

Verachtet von dem mächtigen Ferdinand kam er mit einer Handvoll Schweden über die See, vereinigte ſich mit dem deutſchen Bunde; zog wie ein ſtrafender Gott queer durch Deutſchland durch. Städte und Veſtungen öffneten ihm die Thore, jetzt ſtund er auf der höchſten Stufe ſeiner Macht und Größe: allein er gebrauchte dieſe Macht und Größe, wie Heinrich IV.

Als die deutſchen Fürſten, zu deren Rettung Guſtav gekommen war, die Provinzen ihres eignen Vaterlandes verheerten, ſprach der König alſo zu ihnen:

„Ihr Fürſten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute! Ihr ſeyd diejenigen, die ihre Untreue und Frevel an eurem ſelbſt eigenen Vaterlande beweiſet, welches ihr ruinirt, verderbt und verheeret. Ihr Oberſten, ihr Offiziere! vom Höchſten bis zum Niedrigſten! Ihr ſeyd diejenigen, die ihr ſtehlet und raubet, ohne Unterſchied, keinen ausgenommen; ihr beſtehlt eure Glaubensgenoſſen, ihr gebt mir Urſache, daß ich einen Eckel an euch habe, und Gott mein Schöpfer ſey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gellet, wenn ich eurer anſchaue, daß ihr der guten Geſetze und meiner Gebote ſolcher Frevler und Verbrecher ſeyd, und Urſache gebt, daß man öffentlich ſagt: der König, als unſer Freund, thut uns mehr Schaden als unſere Feinde. Ihr hättet, wo ihr rechte Chriſten wäret, zu bedenken, was ich an euch bewieſen, und bis anhero gethan; wie ich meinen königlichen Leib und Leben für euch und eure Freyheit

und eures zeitlichen und ewigen Guts und Wohlfahrt willen hazartire. Ich habe eurenthalben meine Krone ihres Schatzes entblöſet und in die 40 Tonnen Goldes aufgewendet. Dagegen habe ich von Euch und Eurem deutſchen Reiche nicht ſo viel bekommen, daß ich mir damit nur ein Paar ſchlechte Hoſen hätte anſchaffen können. Ja ich wollte lieber blos geritten ſeyn, als mich mit dem Eurigen bekleidet haben. Ich habe euch alles gegeben, was mir Gott in die Hände gegeben hat, ich habe nicht, reverenter zu melden, einen Sauſtall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich je um etwas angeſprochen, das ich ihm verſagt hätte; denn mein Brauch iſt es nicht, einem eine Bitte fehlſchlagen zu laſſen; wo ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen, wollt ich euch die eroberten Länder alle ausgetheilt haben. Ich bin (Gott Lob und Dank) reich genug, begehre nichts von dem Eurigen; und wenn ihr auch alſo Gott vergeſſen, und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir ſetzen wollt, und gleich zu entlaufen gedenkt, ſoll doch die ganze Chriſtenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch als ein chriſtlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehrt, auf dem Platze laſſen will. Wollet ihr rebelliren, ſo will ich mich zuvor neben meine Schweden und Finnen mit euch herumhauen, daß die Stücke von uns wegfliegen ſollen. Ich bitte euch, durch die Barmherzigkeit Gottes, geht in euer Herz und Gewiſſen, bedenkt, wie ihr haushaltet, und wie ihr mich betrübt; ſogar daß mir die Thränen in den Augen ſtehen möchten. Ihr handelt übel mit mir, wegen eurer böſen Diſciplin; nicht aber wegen eures Fechtens; denn darin habt ihr gehandelt, wie redliche und rechtſchaffene Kavaliere, und dafür ich euch viel obligirt bin. Bitte derowegen nochmals durch

die Barmherzigkeit Gottes: geht in euer Herz und Gewiſſen, und bedenkt, wie ihr dermaleinſt eures Thuns halber Rechenſchaft geben wollet vor Gott. Mir iſt ſo wehe bey euch, daß mich verdrüßt, mit einer ſolchen verkehrten Nation umzugehen. Wohlan! Nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen! Mit eheſtem wollen wir an unſern Feinden ſehen, was ein ehrliches Gemüth und rechter Kavalier iſt.“

So redete und ſo handelte ein Mann, der dieſe Fürſten und Deutſchland demüthigen und Europa umkehren konnte; allein er beſchützte Deutſchland und Europa. Und ſtarb endlich auf den Feldern von Lüzen für die Erhaltung der europäiſchen Unabhängigkeit.

Mit Guſtav Adolph zu einem Zwecke vereinigt, leitete zu der Zeit Richelieu das franzöſiche Reich. Dieſer war eben ſo fein im Kabinette, als jener tapfer im Felde. Beyde erhielten das Gleichgewicht zwiſchen den Mächten Europens. Beyde gründeten ein neues Syſtem ſowohl in den Kriegs- als Friedensgeſchäften. Guſtav verdünnerte die bisher üblichen dicken Maſſen der Heere, indem er bey ſeinen Treffen den Keil einführte; Richelieu wußte den Frieden auf die Baſis des Gleichgewichts einzuleiten, indem er die Intereſſen und Bündniſſe zertheilte. Wir wollen beyder Operationen und Syſteme in Kürze angeben.

Die Hauptoperationslinie der Oeſterreicher waren, wie ich ſchon bemerkt habe, eine in Italien, die andere in den Niederlanden, und beyde vereinigten ſich herauf und herunter über den Rhein; die dritte gieng über die Pyrenäen, endlich die vierte über Bayern und Böhmen nach dem nördlichen Deutſchland, und dieſe wurde von der rheiniſchen von der Donau, dem Necker und Mayn her unterſtüzt. Es war daher eine Hauptmaxime der

Ver-

Verbundenen, dieſelbe entweder zu ſprengen, oder unſicher zu machen, oder gar aufzuheben. Dazu wählten ſie drey Mittel. Sie ſuchten ſelbe entweder durch ſchnelle Züge zu durchbrechen, oder zu verwüſten oder die Bewohner derſelben aufrühriſch zu machen.

In Italien wurden die Fürſten und Staaten, welche Oeſterreichs Uebermacht fürchteten, aufgehetzt; und als Karl V. von dieſer Linie aus in die Provence einbrach, war das ganze Land verwüſtet und ſeine Nahrungsquellen verſtopft. Dieſe Linie wurde dadurch unſicher, und die Einfälle in das Franzöſiſche Gebiet über die Alpen hörten auf.

Die niederländiſche Linie hatte drey Zweige. Der eine gieng ins Herz von Frankreich, der andere den Rhein hinauf, und kommunizirte mit der italiäniſchen, und der dritte gieng über den Rhein nach Weſtphalen und Niederſachſen. Dieſer Linie wurde auf einmal, ſo zu ſagen, daß Herz ausgebrochen, als die Holländer Philipp II. den Gehorſam aufſagten. Die ſpaniſchen Könige mußten eine Zeitlang ihr Gold und ihre Truppen gegen ihre eignen Unterthanen verſchwenden, und hatten einen gefährlichen Feind auf ihrer eignen Linie zu bekämpfen.

Indeſſen erhielten ſie wieder einen feſten Standpunkt, indem der katholiſche Theil der Niederländer ihnen treu blieb, und der proteſtantiſche zur Ruhe gebracht war; ſie konnten alſo ihre zerriſſenen Linien gegen den Oberrhein und Deutſchland wieder anbinden. Allein dieſe ſuchte jetzt Frankreich mit Hilfe der Schweden und proteſtantiſchen Stände zu durchbrechen. Die Kette dieſer Linie waren das Veltelin, Mömpelgard, Elſaß, die geiſtlichen Staaten am Rhein, die Rheinpfalz, welche die Spanier beſetzt hatten, Burgund, Lothringen und

die katholiſchen Niederlande. Die Franzoſen nahmen daher Veltelin in Beſitz. Nach der Schlacht bey Leipzig vertrieb Guſtav Adolph die Spanier vom Rhein und aus der Pfalz; die Schweden und Franzoſen nahmen Elſaß ein, und letztere hielten zugleich die öſterreichiſchen Heere in Italien im Schach. Die ganze Linie war zerriſſen und geſprengt.

Die dritte Linie gieng über die Pyrenäen. Auf dieſer konnte Frankreich ganz beruhigt ſeyn. Ehe die Spanier da eindringen konnten, hatten Erſtere ſchon alle Vortheile der Vertheidigung durch die Gebirge und feſten Plätze; und wenn letztere auch wirklich eingedrungen wären, ſtunden ſie in Gefahr abgeſchnitten und gänzlich aufgerieben zu werden.

Die vierte Linie gieng hauptſächlich gegen die proteſtantiſchen Fürſten und die mit ihnen verbundenen Dänen und Schweden in das nördliche Deutſchland. Dieſe ſchien anfänglich die feſteſte zu ſeyn, denn Bayern und das katholiſche Deutſchland waren auf Oeſterreichs Seite und Böhmen eine öſterreichiſche Provinz. Die Verbundenen hetzten daher die Böhmen und deutſchen Fürſten auf. Guſtav Adolph vereinigte ſich mit den Sachſen, und ſchlug den Tylly bey Leipzig, und um die Operationen der Oeſterreicher noch gefährlicher zu machen, zogen die Verbundenen die Türken und mißvergnügten Ungarn in ihr Spiel, wodurch ſelbſt Wien bedroht wurde. Der Tod Guſtav Adolphs bey Lützen und der Verluſt der Schlacht bey Nördlingen warf die Schweden zwar wieder an die Oſtſee zurück, allein nun drang ein franzöſiſches Heer in Deutſchland und zwang den Wiener Hof den weſtphäliſchen, und bald hernach auch Spanien den pyrenäiſchen Frieden einzugehen.

Digitized by Google

In dieſen Friedensſchlüſſen erhielt Frankreich die drey lothringiſchen Bißthümer Mez, Toul und Verdün, den Elſaß, Pignerol und andere kleine Diſtrikte [9], wodurch es in allen künftigen Kriegen Meiſter von Lothringen und dem Rheine ward. Es erhielt ferner Rouſſillon, Perpignan, Conflans und einige vortheilhafte Pläze in den Niederlanden [10], wodurch es die Pyrenäen beherrſchen, und in die Niederlande eindringen konnte. Schweden erhielt einen Theil von Pommern, die Inſel Rügen, die ſäkulariſirten Fürſtenthümer Bremen und Verden als deutſcher Reichsſtand [11], wodurch es im Stand war, den Norden zu ſchüzen, und die übrigen ſäkulariſirten Bißthümer in Deutſchland wurden unter die Häupter des proteſtantiſchen Bundes, Brandenburg, Heſſen und Braunſchweig vertheilt [12]. Die Schweiz und Holland erkannte man als unabhängige Republiken.

Zweytes Kapitel.

Von den Kriegen gegen Bourbon und die ſchwediſchen Könige aus dem Hauſe Pfalzzweybrücken. Vom Weſtphäliſchen bis zum Aachner Frieden. 1648 — 1748.

Nachdem durch den weſtphäliſchen Frieden die Ruhe und Freyheit Europens wieder hergeſtellt war, ſtieg unter Ludwig XIV. das Haus Bourbon in Frankreich,

9 Instrumentum pacis monast. art. 4.

10 ex pace pyren. 37. 52.

11 I. P. O. Art. 10. §. 1—2. S. 16.

12 ibid. art. 11. 12. 13. 14. 15.

und unter den drey Karlen das Haus Pfalzzweybrücken in Schweden drohend empor. Und es iſt ſonderbar, daß die Nachfolger eines Heinrichs und Guſtav Adolphs von dem Flitterglanze einer falſchen Größe geblendet, die Macht und das Anſehen, ſo beyde große Regenten ihren Staaten gaben, zum Umſturz eben des großen Gebäudes mißbrauchen wollten, was dieſe beyden Könige mit ſo vieler Weisheit und Tapferkeit aufgeführt, ja mit ihrem Heldenblute verſiegelt hatten.

Ludwig XIV. und Karl XII. hatten zwar die finſtern Maximen nicht, welche zu den Zeiten Philipps und Ferdinands üblich waren; allein ihre Thaten und Plane ſind doch mehr gleiſend als groß. Auch waren beyde in ihrem Karakter und Plane einander ganz unähnlich. Ludwig wollte in allem glänzen, Karl nur durch Tapferkeit. Ludwig war groß durch die Thaten ſeiner Miniſter und Feldherren, Karl allein durch ſich ſelbſt. Ludwig liebte den Schein, Karl die That. Ludwig war Deſpot aus Grundſätzen, Karl nur im Gefühle ſeiner Tapferkeit. Ludwig hatte alle Kenntniſſe, Karl alle Anlagen zu einem großen Könige. Wenn man die Geſchichte Ludwigs lieſt, ſo bedauert man den Verluſt der Maximen aus Mangel eines großen Menſchen; wenn man die Geſchichte Karls XII. lieſt, ſo bedauert man den Verluſt des großen Menſchen aus Mangel an guten Maximen. Beyde bedrückten und entnervten ihr Reich und Europa; jener, weil die Natur; dieſer, weil die Kunſt zu wenig an ihm gethan hatte.

Unter Ludwig XIV. iſt Frankreich aus dem Zuſtande der Vertheidigung in jenen des Angriffs übergegangen. Heinrich IV. hatte das Haus Bourbon von Innen und Außen beliebt und geſchätzt, Richelieu fürchterlich

Digitized by Google

gemacht. Die gegen Oeſterreich eiferſüchtigen Mächte ſahen es noch lange als die Freyheits- und Gleichgewichtshalterin von Europa an, da es doch ſchon gefährlicher als jenes war.

Ludwigs XIV. Abſichten giengen zuerſt auf Burgund und die Niederlande, dann auf Lothringen und das linke Rheinufer, endlich auf Italien und die ſpaniſche Krone. Seine Hauptfeinde waren Oeſterreich und die Seemächte. Jenes konnte ihn in Italien, Spanien und den Niederlanden, dieſe auf ſeinen Inſeln und Küſten angreifen. Er und ſeine Nachfolger ſuchten daher in Italien den Herzog von Savoyen oder König von Sardinien, gegen Ungarn die Türken, in Deutſchland zuerſt das Pfalzbayeriſche, dann das Brandenburgiſche Haus auf ihre Seite zu ziehen, und in Spanien gewannen ſie einen Theil der Granden, ja endlich den König ſelbſt.

Wodurch ſie aber hauptſächlich ihre Macht deckten, war die eigene Befeſtigung ihrer Grenzen und die Verbeſſerung ihrer Marine. Es wird der Mühe werth ſeyn, hier die militäriſchen Punkte und Vortheile anzugeben, welche ſich die Bourbonen zu erwerben wußten.

Durch den pyrenäiſchen Frieden hatten ſie die Höhe der Pyrenäen erreicht, und alle Eingänge ſo mit Veſtungen gedeckt, daß ſie hier ehender angreifen konnten, als ſich zu fürchten hatten. In allen Kriegen, welche Frankreich gegen Spanien führte, hatte es am Ende die Gebirge behauptet, und Eroberungen ſelbſt auf dem ſpaniſchen Boden gemacht.

Ein Gleiches thaten ſie in Italien. Sie beſtimmten die Höhe der Alpen zur Grenze, deckten die Zugänge durch feſte Plätze, und ſpielten meiſtens den Krieg in dies Land ſelbſt.

Digitized by Google

Die gefährlichſte Linie für Frankreich war jene, welche es vom deutſchen Reiche ſchied. Sie gieng von Baſel bis Dünkirchen. Allein auch auf dieſer wußten ſich die Bourbonen alle Vortheile und das Uebergewicht zu verſchaffen. Der rechte Flügel dieſer Linie war das Elſaß, was ſie im weſtphäliſchen Frieden erworben hatten. Dieſer war durch den Rhein, durch eine fortlaufende Reihe von Befeſtigungen, und endlich im Hintergrunde durch die Vogheſen gedeckt. Ein Feind, welcher über den Rhein geſetzt war, konnte ſich nicht lange darauf erhalten, wegen der Menge von Veſtungen und dem Hinterhalte in den Gebirgen. Wollte er dieſen Flügel bey Porentru und Bitſch tourniren, ſo ſtund er in Gefahr hinter den Vogheſen gänzlich abgeſchnitten und aufgerieben zu werden. Die Feldzüge Turenne's zeigen deutlich, daß dieſer Theil der franzöſiſchen Gränze mit einer kleinen Armee zu vertheidigen war, beſonders da noch Befort, Bitſch, Landau und die Linien hinter der Queich und Lauter ſeine Flanken deckten.

Das Centrum dieſer Linie lag etwas weiter gegen Lothringen zurück, und dies gab ihm eben ſeine Stärke. Ein Feind, welcher da in Frankreich eindringen wollte, ſtund in Gefahr, rechts oder links flankirt und umgangen zu werden. Dieſes Centrum hatte vor ſich den Rhein und die Gebürge bey Kaiſerslautern, hinter ſich eine Reihe von Veſtungen, und auf beyden Flanken den Elſaß und die Niederlande.

Der linke Flügel der Rheingrenze war von Natur der ſchwächſte, aber durch Kunſt und politiſche Verhältniſſe nicht minder gedeckt. Er erſtreckte ſich größtentheils an der Moſel, Maaß und Sambre die Niederlande hinab, hatte an verſchiedenen Orten hervorſpringende Winkel, und wurde von den franzöſiſchen Generälen mit

ſo vielen kreuzweiſe und en échiquier angelegten Veſtun-
gen beſetzt, daß kein Feind dort endringen konnte, ohne
nicht deren eine oder mehrere vor ſeiner Fronte oder auf
der Flanke zu haben. Zwey der größten Feldherren des
verfloſſenen Jahrhunderts, Eugen und Marlboroug,
ſind darauf nach vielen entſchiedenen Siegen nicht weiter
gekommen als Landreci, und eine einzige Schlappe,
welche ſie bey Denain erhielten, warf ſie wieder zurück,
obwohl ſie ſchon ihre Flanken durch Einnahme beträcht-
licher Veſtungen geſichert hatten.

Dieſes ſind die geographiſchen Vortheile, welche die
Bourbonen zu benutzen wußten, die politiſchen waren
nicht minder wichtig. Die ſpaniſch-öſterreichiſche Branche
ſtund ſchon lange in keinem ganz guten Vernehmen mit
der deutſchen, und da keine männliche Succeſſion derſel-
ben zu hoffen war, hatte Ludwig XIV. alle Mittel in
der Hand, den pyrenäiſchen Frieden geltend zu machen,
und für ſeinen Enkel die Krone zu begehren. Unter der
Menge kleiner und furchtſamer Fürſten und Republiken
in Italien war es ihm ein Leichtes theils durch Ver-
ſprechungen, theils durch Drohungen Anhänger zu
erhalten. Die Türken und mißvergnügten Ungarn hatten
ſchon ſeine Vorfahren in Frankreichs Intereſſe gezogen.
In Deutſchland hatte ihm Richelieu den Weg zur
Beherrſchung eines Theils der Stände gebahnt; und
da Pfalzbayern und Brandenburg das Glück und die
Macht Oeſterreichs befürchteten, ſo konnte Frankreich
ſich an beyden Häuſern Unterſtützung verſprechen.

Die Niederlande waren anfänglich ſpaniſch-öſter-
reichiſche, dann wurden ſie deutſch-öſterreichiſche Pro-
vinzen. In beyden Fällen lag die Hauptmacht des
Feindes zu weit von denſelben entfernt, als daß er dort
eine nachdrückliche Unternehmung vornehmen konnte.

Digitized by Google

die Franzoſen kamen überall zuvor, und öfter hatten ſie dieſe Provinzen ſchon erobert, ehe Spanien oder der deutſche Kaiſer Hülfe ſchicken konnte. Auf alle Fälle hatten ſie immer einen Theil der Einwohner für ſich, wodurch ſie unterſtützt wurden, und in Holland gab es jederzeit eine antiſtatthalteriſche Parthey.

Wie die Bourbonen ihre Macht zu Land zu befeſtigen wußten, ein Gleiches thaten ſie zur See. Seit dem weſtphäliſchen Frieden haben die Seemächte eine vorzügliche Rolle in den Angelegenheiten von Europa geſpielt, und der Handel und die Marine wurden nun eben ſo entſcheidend, als die Züge auf dem feſten Lande. Die Portugieſen und Spanier hatten, wie wir bereits geſehen haben, ihre Beſitzthümer in Afrika, Aſien und Amerika erweitert. England und Holland machten ihrer Lage gemäß noch größere Fortſchritte im Handel und dem Seeweſen. Jenes hat ſich in Oſtindien ganze Königreiche erobert, und in Weſtindien viele Inſeln erworben; ja durch ſeine Kolonien das nördliche Amerika beſetzt. Dieſes in beyden Indien Handlungskompagnien errichtet, und die Gewürzinſeln in Beſitz genommen.

Frankreich von beyden Seiten mit Meer umgeben, und mit vortrefflichen Seehäven beſchützt, ſchien jetzt aufgerufen, auch mit den Seemächten zu buhlen. Schon frühe rüſteten einige franzöſiſche Wagehälſe Schiffe aus, errichteten Handlungskompagnien und nahmen Madagasgar ein; allein die wahre Epoche der franzöſiſchen Marine ſchreibt ſich von Ludwig XIV. und ſeinem Miniſter Colbert her.

Dieſer König, welcher in allem glänzen wollte, und durch ſeinen Ehrgeitz auch die Seemächte gegen ſich gereizt hatte, ſuchte jetzt Frankreich eben ſo fürchterlich auf dem Meere zu machen, als es bereits durch ſeine

groſse und ſiegreiche Generäle zu Land war. Nach dem Beyſpiele der Holländer und Engländer wurde im Jahre 1664 eine weſtindiſche Handlungskompagnie errichtet. Ludwig gab ihr auf vierzig Jahre lang das Recht, mit Ausſchluß aller andern Kaufleute, Handel nach Terrafirma und den amerikaniſchen Inſeln, vom Amazonenfluß bis zum Fluß Oronoko und den Antillen nach Akadien, Kanada, Terranova und andere feſte Länder, wie auch nach den Inſeln längs der Landſchaft Kanada bis Virginien und Florida, mit Einſchluß der afrikaniſchen Küſten vom grünen Vorgebirge bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung zu treiben. Ferner machte der König alle Waaren, ſo von dieſen Ländern nach Frankreich kamen, von der Hälfte der Abgaben frey. Er unterſtützte noch die Kompagnie mit anſehnlichen Kapitalien; und räumte ihr das Recht ein, ſich ihre Gouverneurs ſelbſt wählen, ja ſogar im Falle der Noth Krieg und Frieden beſchließen zu können.

Im Auguſt des nämlichen Jahres wurde auch das Edikt für die oſtindiſche Kompagnie ausgefertigt, und am erſten September im Parlamente einregiſtrirt. Dadurch wurde ihr erlaubt, allein, mit Ausſchluß aller übrigen Unterthanen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach ganz Oſtindien und allen dortigen Meeren, auch in der Südſee Handel zu treiben, und zwar auf fünfzig Jahre. Der König ſchenkte ihr den eigenen Beſitz der Inſel Madagaskar, und von allen übrigen Inſeln und Ländern, welche ſie entdecken oder erobern würden. Alle zum Schiffbau nöthigen und einzuführenden Materialien wurden zollfrey gemacht. Der König machte ſich anheiſchig, für jede Tonne Waaren, ſo nach den Indien eingeſchifft wurde, funfzig Franken, und für jede Tonne Rückfracht fünf und ſiebenzig Prämie zu bezahlen. Es

Digitized by Google

bekam überhaupt ein jeder, welcher in den Häfen des Königs Schiffe bauen ließ, für jede Tonne die ſie laden konnten, fünf Livres. Jedem Fremden, der mit 20,000 Livres an der Kompagnie Theil nahm, wurde das franzöſiſche Bürgerrecht ertheilt. Alle, aus den Indien in die Häfen des Reichs gebrachte Waaren zahlten weder für Ein- noch Ausfuhr einigen Zoll. Nebſtdem unterſtützte ſie der König, und nach ſeinem Beyſpiele die königliche Familie und die Großen und Reichen mit beträchtlichen Summen, und die ganze Nation ſchien ſich zu beſtreben, das Unternehmen aus allen Kräften zu befördern. Die alten Seehäven Frankreichs wurden verbeſſert, neue angelegt, Kanäle gegraben und entworfen; und endlich eine Marine geſtiftet, welche jener der übrigen Seemächte das Gleichgewicht zu halten ſchien.

So groß waren die Vortheile, welche die Bourbonen ſich zu Waſſer und zu Land zu verſchaffen wußten. Die erſten Feldzüge Ludwigs XIV. wurden daher faſt alle vonSieg und Glück begleitet. Im Jahre 1667 rückte er an der Spitze ſeiner großen Generäle in die Niederlande ein, und nahm Armentieres, Charleroy, Tournay, Douay, Alloſt, Lille und andere Plätze weg. Das folgende Jahr bemächtigte er ſich der Grafſchaft Burgund und im Jahre 1669 Lothringens. Im Jahre 1672 gieng er über die Maaß und endlich über den Rhein, und eroberte faſt ganz Holland.

Im Jahr 1673 drang Turenne auf der Mitte der deutſchen Linie vor, nahm Jülich und Cleve weg, und trieb endlich nach einem eben ſo meiſterhaften als glücklichen Feldzuge die verbundenen Heere aus Elſaß über den Rhein, und drang in Deutſchland ſelbſt vor.

Im Jahre 1688 gieng der Dauphin nach Schwaben, und nahm Philippsburg und Heilbronn ein. Der

Marſchall von Luxemburg ſchlug die Alliirten zuerſt bey Fleurus, dann bey Steenkirchen, und nahm die Niederlande weg. Der Marſchall von Catinat war über die Alpen gegangen, und ſchlug den Herzog von Savoyen bey Staffarta und Marſaglia und eroberte faſt die ganze Lombardie.

Im ſpaniſchen Succeſſionskriege nahm Ludwig XIV. für ſeinen Enkel Beſitz von dem ſpaniſchen Throne, und vertheidigte ſich auf allen Operationslinien. Der Marſchall Berwick erfocht einen entſchiedenen Sieg in Spanien, und unterwarf Valentia und Arragonien den franzöſiſchen Waffen. Der Herzog von Vendome fochte nicht unglücklich gegen den Prinzen Eugen in Italien. Die Marſchälle Tallard und Marſin waren in Schwaben vorgedrungen, und in den Niederlanden hatte man nicht unwichtige Vorſchritte gemacht.

Die erſten Operationen der Franzoſen zu Waſſer glichen an Glück jenen zu Land. Der Herr du Queſne ſchlug die ſpaniſch-holländiſche Flotte in zwey Treffen, in welchen der berühmte holländiſche Admiral Ruyter ſelbſt das Leben verlohr. Eine andere franzöſiſche Flotte bombardirte Genua, und zwang Tunis und Tripoli um Frieden zu bitten. Im Jahre 1690 ſchlug der Herr von Tourville die engliſche und holländiſche Flotte im Kanal; und obwohl bald darauf eben dieſer franzöſiſche Admiral gegen die Engländer bey la Hogue eine Schlacht verlohr, ſo nahm doch Herr von Pratis Catagena in Amerika weg. Frankreich ſchien nun unter den Seemächten eben ſo fürchterlich, als unter den Landmächten.

Indeſſen hatten ſich an die Spitze des Gegenbundes Männer geſtellt, welche fähig waren, dieſen außerordentlichen Vortheilen Ludwigs das Gleichgewicht zu halten. Der Prinz Eugen, eben ſo geſchickt im

Kabinette als groß im Felde, verachtet vom franzöſiſchen Hofe, und geſucht von der Gegenparthey, gieng zu den Kaiſerlichen über. Nachdem er die mit Frankreich verbundenen Türken bey Belgrad und Zenta geſchlagen hatte, ſtieg er unerwartet über die Tyroler Gebirge, und trieb die Franzoſen über die Alpen zurück. Marlborough, durch ſeine Gattin bey der Königin Anna, durch ſeine glänzenden Eigenſchaften bey dem engliſchen Volke beliebt, vereinigte ſich mit Eugen. Beyde ſchlugen die Franzoſen bey Höchſtadt, bey Ramillies, bey Oudenarde und Malplaquet; und waren auf dem Punkte nach Paris zu gehen; als die Schlacht bey Denain und der Utrechter Friede Ludwigen rettete.

Nach dem Tode dieſes herrſüchtigen Königs befolgte das franzöſiſche Miniſterium ſeine Maximen. Bey dem Kriege, welcher wegen der polniſchen Königswahl ausbrach, wußte es ſich Lothringen zu verſchaffen, und auf dieſe Weiſe die Mitte ſeiner deutſchen Operationslinie zu ergänzen. Nach dem Tode Kaiſer Karls VI. unterſtützte es Bayern und Brandenburg. Eine franzöſiſche Armee drang durch Schwaben und Bayern bis nach Böhmen vor, und ließ den Kurfürſt von Bayern zum Könige von Böhmen und deutſchen Kaiſer krönen. Eine ſpaniſche Armee bemächtigte ſich von Italien, und eine andere franzöſiſche von den Niederlanden. Während dem der König von Preußen Schleſien eingenommen hatte und ſich mit den Franzoſen vereinigte [13]. Der Uebergang Karls von Lothringen über den Rhein, und der Sieg der pragmatiſchen Armee bey Dettingen ſtellte das Gleichgewicht wieder her.

Durch die Friedensſchlüſſe von Nimwegen, Ryſwik, Utrecht, Baden, Raſtadt, Aachen, und

13. Ex pace Dresd. art. 2. 4. 6.

Wien erhielt Frankreich Burgund, Franche Comte, Lothringen, einen großen Theil von den Niederlanden, den noch übrigen Theil im Elſaß und die ſpaniſche Krone für ſeine Prinzen. Dagegen mußte es dem Kaiſer die ſpaniſchen Niederlande, erſt Neapel und nachher Toscana, dem Herzog von Savoyen Sardinien und andere Diſtrikte überlaſſen, und an England die Hudſonsbay, ſeine Hälfte an der Inſel St. Chriſtoph, ganz Akadien, die Stadt Annapolis und ſein Recht an Neufundland, an Portugall die Länder vom Cap-Nord bis an den Amazonenfluß und den Yapor mit den beyden Ufern dieſes Fluſſes abtreten. Auch durften beyde Reiche Spanien und Frankreich nicht vereinigt werden.[14]

Indeſſen das Haus Bourbon ſich in Süden und Weſten fürchterlich gemacht hatte; that das Haus Pfalzzweybrücken auf dem ſchwediſchen Throne ein gleiches in Norden. Die Hauptfeinde, welche es zu bekriegen hatte, waren Dännemark, der älteſte Gegner Schwedens, der Kurfürſt von Sachſen, welcher zugleich König in Polen war, Rußland, welches Peter der Große aus dem Schlaf geweckt hatte, und Brandenburg, welches durch Preußen jeżt eine Königskrone trug. Das eigentliche Schweden konnte zu Land nur von Norwegen und Finnland aus angegriffen werden; allein hier ſchüzten

14 Ex pace Breda. art. 3. 7. 10. 11. ex pace aquisgrans art. 3. 4. 8. ex pace Lugdun. art. 3. ex pace Nevmag. art. 5. 11. 12. 13. 14. 15. 16—28 ex pace ryswic. art. 4. 5. 10. 19. 23. 33. ex pace ultrajacens. act. 2. 3. 6. 8. 9. 10 11. 12. ex pace rast. et Badens. art. 3. 12. ex pace Vienn. art. praelim. 1. 2. 9. etc. Durch den Belgrader Frieden hat Oeſterreich faſt alles wieder verlohren. was es durch den Carlowiżer und Paſſarowiżer jenſeits der Donau von den Türken erhalten hatte. Ex pace Belgrad. art. 2. 4. 5. 7. 8.

es Gebirge und die Superiorität ſeiner im dreyſigjährigen Kriege gebildeten Truppen. Die Könige von Schweden griffen daher auch ihre Feinde in ihren eignen Ländern an, und ſchlugen ſie auf ihrem eignen Boden. Karl X. gieng mit ſeiner ſieggewöhnten Armee nach Pohlen, und nahm nach einer einzigen Schlacht faſt das ganze Reich ein. Als hierauf ihm Dännemark den Krieg erklärte, gieng er mit einer außerordentlichen Schnelligkeit nach dem Hollſteiniſchen und ſchlug die Dänen. Das Jahr darauf ſetzte er über die zugefrorne Oſtſee nach Seeland; und war auf dem Punkte, zweymal Kopenhagen einzunehmen; als er davon immer durch den Frieden verhindert wurde.

Karl XI. verlohr zwar gegen den Kurfürſten von Brandenburg die Schlacht bey Fehrbellin, dagegen ſchlugen ſeine Truppen die Dänen bey Helmſtadt, Lunden und Landskron, und Schweden erhielt im Frieden von Oliva Liefland von Polen, von Dännemark die Erlaſſung vom Sundzoll, die Provinzen Bahus, Schonen, Bleckingen und Halland, und erkannte Preußen als Souverän [15].

Karl XII. war anfänglich noch glücklicher, als ſeine Vorfahren. In einem Alter von kaum achtzehen Jahren, übernahm er die Regierung eines Reichs, gegen welches ſich drey ſeiner mächtigſten Nachbaren, Friedrich IV. König von Dännemark, Auguſt, Kurfürſt von Sachſen und König in Pohlen, und Peter von Rußland verſchworen hatten. Mit nicht gar 5000 Mann ſetzte er nach Seeland über, belagerte Kopenhagen und zwang den Erſten dieſer Feinde zu einem nachtheiligen Frieden. Gleich darauf ſchlug er den Czar Peter mit

15 Ex pace oliv. art. 4. 5. ex pace Havniens. art. 3. 5. 9. etc.

8000 Mann bey Narva, welches mit 100000 Rußen blokirt war. Alsdann griff er den König von Pohlen jenſeits der Düna an, und ſchlug ihn ebenfalls. Endlich zertrennte er die Sachſen und Pohlen bey Cliſſov und Frauſtadt gänzlich, und war Geſetzgeber im ganzen Norden.

Aber nun irrte er auf Nebenwege. Er hatte die Ruſſen zwar nach der Schlacht bey Narva von der Nordſeite geſchwächt; allein um in ihr weitſchüchtiges Reich zu dringen, mußte er die mittlere Linie über Schmolenſk nach Moskau wählen. Von dieſer wurde er durch den treuloſen Koſackengeneral Mazepa abgeführt, und in die Wüſteneyen der Ukraine gelockt, wo er bey Pultava ſeinen Untergang fand. Durch den nach ſeinem Tode geſchloſſenen Frieden von Stokholm und Nyſtadt mußte Schweden an Braunſchweig Bremen, Verden, das Pfandrecht auf Wilhauſen, und die Domkapitel zu Bremen und Hamburg, an Preußen Pommern bis an die Peene, Stettin, Demmin und Golnau, an Dännemark den Sundzoll und den gottorpiſchen Antheil von Schleswig; an Rußland Liefland, Eſthland, Ingermannland, einen Theil von Carelien und Wiburgslehen mit den Inſeln an der Süd- und Oſtküſte abtreten. [16].

16 Ex pace Stokholm art. 1. 3. 4. 8. 9. 16. ex pace Nystadt. art. 4. 8. 10.

Drittes Kapitel.

Von den Kriegen, welche gegen den großen Bund von Oeſterreich, Frankreich und Rußland geführt wurden. Vom Aachner bis zum Reichenbacher Frieden. 1740 — 1785.

Bey dem Aachner Frieden legte der Fürſt Kaunitz den Grund zu einem Bündniſſe der mächtigen gegen die mindermächtigen Staaten. Dieſes wurde hernach noch enger geknüpft, als der Kaiſer Joſeph ſeine Reiſen nach Frankreich und Rußland machte, und beyde Mächte zu ſeinen Unternehmungen ſtimmte. Die Abſichten dieſes Bündniſſes giengen gegen das deutſche Reich, gegen die Türkey, gegen Polen, gegen Holland und Italien. Um aber ſelbe durchſetzen zu können, mußte man zuvor Preußen und England gedemüthigt haben. Dieſe wurden alſo zuerſt angegriffen.

Die Angriffe gegen England mußten hauptſächlich zu Waſſer geſchehen, und auf deſſen Beſitzthümer und Kolonien außer Europa gerichtet ſeyn. Allein dieſes Reich hatte eine ſolche Superiorität in der Marine, daß es im ſiebenjährigen Kriege nicht nur unbeſiegt auf dem Meere blieb, ſondern noch Senegal, Kanada, Cap Breton und die Inſeln Grenada, St. Vincent, Dominique, Tabago und Florida ꝛc. erhielt [15].

Ein viel gefährlicher Angriff gegen Brittaniens Macht war der, welchen Frankreich durch die Empörung und nachher im zweyten Pariſer Frieden zugeſtandene Unabhängigkeit der nordamerikaniſchen Kolonien

15. Ex pace paris art. 4. 7. 8. 9. 10. 11.

be-

bewirkte. Indeſſen erhielt England nach beyden Angriffen noch immer ſeine Superiorität im Handel und auf dem Meere.

Gegen die Preußen mußte man zu Land agiren. Dieſer Angriff mußte von Seiten Oeſterreichs aus Böhmen und Mähren her nach Schleſien, und durch Sachſen in die Kurmark gehen; von Frankreich aus über den Rhein nach Weſtphalen und Niederſachſen; von Seiten Rußlands durch Polen nach Preußen ꝛc.

Alle dieſe Operationslinien waren ſo lange und beſchwerlich, daß ſie durch eine nicht gar große Hinderniß aufgehoben oder verſchoben werden konnten. Die verbundenen Höfe waren alſo bemühet, ſich dieſe Linien durch Bündniſſe zu erleichtern. Fürs erſte ſuchten ſie Sachſen auf ihre Seite zu bringen, um durch dieſes Land deſto leichter in Brandenburg einzudringen. Sie brachten das Reich auf, beſonders den katholiſchen Theil, um die Züge der Franzoſen zu erleichtern; endlich wußten ſie auch Schweden in ihr Bündniß zu ziehen, um den Ruſſen die Nordſee offen zu halten, und ihre Operationen in Preußen zu begünſtigen. Der Plan war gut angelegt, aber ſchlecht ausgeführt. Die Oeſterreicher waren anfänglich nicht gerüſtet genug, und ließen den König von Preußen zu ſchnell in Sachſen und Böhmen eindringen. Die Franzoſen benutzten ihren erſten Feldzug nicht genug, und ließen ſich nach der Schlacht bey Haſtenbek durch die Konvention von Kloſter Seeven täuſchen. Die Ruſſen konnten ihre Eroberungen nicht lange genug behaupten wegen Mangel an Unterhalt; und nach den Schlachten, welche ſie und die Oeſterreicher bey Kunersdorf und Hochkirchen gewonnen hatten, war ihre Vereinigung langſam, und ihre gemeinſchaftliche Operation ohne Energie.

Digitized by Google

Ueberhaupt ſchienen die Oeſterreicher mehr vertheidigungs- als angriffsweiſe zu operiren; dadurch hatte der König von Preußen immer Vortheile und das Uebergewicht. Die Züge der Reichsarmee und der Schweden wollten nicht viel bedeuten. Der Hauptfehler war immer der, daß man den Preußen Sachſen überließ. Man hätte entweder gleich anfangs die Sachſen bey Pirna mehr decken und unterſtützen, oder in der Zukunft die Preußen mit aller Gewalt daraus vertreiben ſollen. Allein die Oeſterreicher kamen zu ſpät, und agirten zu langſam. Wenn man einen Plan entwirft, muß man auch zugleich auf die Mittel denken. Die Armeen in Böhmen hätten früher vermehrt und marſchfertig ſeyn ſollen. Man dachte aber dadurch, daß man keine Bewegungen machte, dem Könige ſeine Abſichten zu verbergen; allein Friedrich müßte der kluge Fürſt nicht geweſen ſeyn, der er war, wenn er dieſes Bündniß nicht auch ohne Bewegungen vorausgeſehen hätte.

Dieſe Fehler der verbundenen Mächte wußte Friedrich zu benutzen, und rettete ſich und ſeine Staaten. Seine Armee war in gutem Stande und marſchfertig, ehe die Verbundenen noch an den Krieg dachten; und da ihm hauptſächlich an Sachſen gelegen war, ſo ſetzte er ſich ſchon in Beſitz davon, ehe ſeine Feinde Armeen aufbringen konnten, es ihm zu verwehren. Nachdem er ſeine weſtphäliſchen Länder und nach dem Verluſte der Schlacht bey Großjägerndorf auch Preußen aufgegeben hatte, wurde Sachſen der Mittelpunkt ſeiner Operationen. Von dieſem Punkte hatte er fünf ausſpringende Operationslinien, auf welchen er agirte. Die erſte gieng über die Weſer und den Rhein gegen die Franzoſen. Dieſe erleichterte er ſich durch die Schlacht von Roßbach und die Aufhebung der Konven-

tion vom Kloſter Seeven; wodurch er die Hanoveraner und Heſſen für ſich ſtreiten machte. Der Herzog Ferdinand von Braunſchweig trieb nach einer meiſterhaften Flankenoperation die Franzoſen über den Rhein; ſchlug ſie bey Crevelt und Minden, und hielte von der Seite Friedrichs Züge in Sachſen offen.

Die zweyte Linie gieng die Elbe hinauf nach Böhmen, und kommunicirte mit der Schleſiſchen. Friedrich hob auf derſelben das ſächſiſche Lager bey Pirna auf, indem er die Oeſterreicher bey Lowoſiz geſchlagen hatte. Nach der Schlacht bey Prag wäre ihm ganz Böhmen zu Theil worden, wenn er bey Kollin glücklicher geweſen wäre.

Die dritte zog durch die Lauſitz nach Schleſien. An dieſer mußte ihm hauptſächlich gelegen ſeyn. Er erhielt ſich darauf durch die Behauptung der Gebirge und Veſtungen. Die Schlachten bey Leuthen, Liegniz, Torgau, und das Lager bey Bunzelwitz ſind ewige Denkmäler ſeines Feldherrnruhms geworden.

Die vierte lief an der Oder hin, und ſollte ſeine Staaten gegen die Ruſſen decken. Dieſe behauptete er nur ausſpringend durch die Schlachten bey Zorndorf und Kunnersdorf. Er wußte, daß ſich die Ruſſen auf derſelben nicht lange behaupten konnten.

Die letzte gieng gegen Schweden. Hier wurde ſo zu ſagen, nur ſcharmuzirt. Man kann Friedrichen in dieſem Kriege mehr einen Parthеygänger, welcher ſich auf ſeinen Muth und gut Glück verläßt, als einen König nennen, welcher ſeine Staaten vertheidigt; denn er hatte am Ende nichts mehr, als ſeine Armee, falſch Geld und ſeinen Geiſt. Ein klarer Beweiß, wie lange ein Feldherr ſich erhalten könne, auch ohne Länder. Es kömmt alles auf Umſtände und des Terrain an, worauf man ſchlägt. Wäre zum Beyſpiel Friedrich

Digitized by Google

in der Schlacht bey Kollin vorſichtiger oder glücklicher geweſen, und alsdenn gegen das wehrloſe Reich gezogen, ſo hätte er die Rolle Guſtav Adolphs erneuern können.

Als Kaiſer Joſeph II. zur Regierung kam, wurde das fürchterliche Bündniß von Oeſterreich, Rußland und Bourbon enger zugezogen, und ſeine Abſichten mit mehr Thätigkeit ausgeführt. Dieſer raſtloſe Fürſt hatte ſchon bey Lebzeiten ſeiner Mutter die öſterreichiſche Armee auf 300,000 Mann vermehrt, ſelbe nach preußiſcher Art gebildet, und beſtändig in kriegsfertigem Zuſtande erhalten. Er war nach Frankreich und Rußland gereiſet, um auf einer Seite das Bündniß, was ſeine Schweſter bisher unterhalten hatte, noch enger zu knüpfen, und auf der andern die Intereſſen näher zu vereinigen. Was ſeinen Abſichten noch hinderlich ſchien, war erſtens die heterogene Verfaſſung ſeiner verſchiedenen Erbländer, und zweytens einige Schwächen, welche ſeine Operationslinien hatten.

Das erſte Hinderniß ſuchte er ſich durch die Mittel, welche ſchon Karl V. an den öſterreichiſchen Staaten verſucht hatte, aus dem Wege zu räumen. Er wollte nämlich alle Stände und Verfaſſungen derſelben aufheben, und aus dieſen verſchiedenen unharmoniſchen Theilen ein Reich bilden, wovon er das unumſchränkte Oberhaupt wäre. Seine Hauptthiebe bey dieſer Operation giengen gegen die zwey mächtigſten Stände ſeiner Länder, gegen die Geiſtlichkeit und den Adel. Er ſuchte ſeinen Völkern eine beſſere Erziehung zu geben, und ſie durch Lehren und Schriften aufzuklären. Er hob die Klöſter auf, beſchränkte das Anſehen der Biſchöffe, untergrub die Gewalt des Pabſtes, vernichtete die Majorate und die Leibeigenſchaft, und ſetzte ſeinen Adel in bürgerlichen Laſten und Rechten auf einen Fuß.

Digitized by Google

Das andere Hinderniß ſeiner Plane waren einige Schwächen, welche ſeine Operationslinien hatten. Auf der böhmiſchen Gränze gegen Schleſien, konnten die Preußen leicht eindringen; auf der öſterreichiſchen Gränze gegen Bayern war der Mittelpunkt Oeſterreichs offen; und von der niederländiſchen Gränze war die Hauptmaſſe ſeiner Staaten zu weit entfernt. Um dieſer Schwächen ſich zu entledigen, befolgte man den Rath des Generals Lloid: Man legte gegen die ſchleſiſche Gränze zwey Veſtungen, Pleß und Thereſienſtadt, an; man bezog ſchon im Jahre 1778, bey der bayeriſchen Erbfolge, das berühmte Lager hinter der Elbe gegen Königgräz. Endlich ſuchte man die Niederlande gegen Bayern zu vertauſchen.

Indeſſen giengen die Operationen der verbundenen Höfe auf allen Seiten wieder an. Das Haus Bourbon mußte gegen England den Anfang machen. Da dieſer Staat in dem ſiebenjährigen Kriege ſo viele Vortheile erhalten hatte, und zur See noch immer Meiſter war, ſo ſuchten die bourboniſchen Höfe, beſonders Frankreich, ihre Operationen dadurch zu erleichtern, daß ſie den Engländern Feinde in ihren eigenen Kolonien erweckten, und daß ſie Holland gegen es aufbrachten, welches noch der einzige Seeſtand war, der die Operationen gegen England hätte erſchweren können. Durch den Aufſtand der amerikaniſchen Kolonien und die Patriotenparthey in Holland giengen die verbundenen Höfe den Engländern zu Leibe.

Gegen Preußen wurde jezt der Krieg nicht unmittelbar geführt. Oeſterreich wollte ſich erſt durch den Ländertauſch von Bayern gegen die Niederlande eine neue Stärke verſchaffen, indeſſen Rußland ſich gegen die Türkey erweiterte. Da aber der Ländertauſch durch

die Stiftung des Fürſtenbundes ſtockte, ſo gieng die Abſicht beyder Höfe hauptſächlich gegen die Türken. Die ottomanniſche Pforte, von England und Preußen aufgebracht, brach aber ſelbſt zuerſt los, und der Türkenkrieg nahm ſeinen Anfang. Der Kaiſer und die Kaiſerin rückten mit ſechs Hauptheeren gegen die Donau und die Grenzveſtungen der Türkey. Eins davon zog gegen Kroatien, das zweyte gegen Servien, das dritte gegen die Wallachey, das vierte gegen die Moldau von Siebenbürgen her, das fünfte eben gegen die Moldau von Choczim her, das ſechſte gegen Beſſarabien. Die Operationslinien waren beiden Verbundenen günſtig, weil die Flüſſe ihrer Länder auf die Gränze zu hinfließen. Die erſten Operationen wurden gegen die Menge der Veſtungen gemacht, welche die türkiſche Gränze beſchützen.

Das Bündniß und die Fortſchritte dieſer drey Mächte waren England und Preußen und allen mindermächtigen Staaten zu gefährlich, als daß ſie dabey hätten ruhig ſeyn können. Sie ſuchten ſich daher dagegen zu wehren. Fürs erſte unterſtützten ſie gegen Frankreich die ſtatthalteriſche Parthey in Holland. Die Preußen drangen in die Republik ein, vertrieben die Patrioten, und zogen durch den Statthalter Holland in ihr Bündniß. Zweytens brachten ſie, wie ich ſchon bemerkte, die Türken auf, um den Krieg mehr von ſich abzulenken, und die öſterreichiſch-ruſſiſche Macht zu zertheilen. Drittens traten ſie mit Schweden, Polen und den deutſchen Fürſten in einen Bund. Endlich unterſtützten ſie die durch Josephs raſche Reformen mißvergnügten Staaten, und benutzten die Unruhen in Frankreich. Die Operationslinien der drey verbundenen Höfe wurden dadurch merklich geſchwächt. Gegen die Türken war Oeſterreich

Digitized by Google

wegen den Ungarn, und Rußland wegen den Schweden und Polen gehemmt; denn Schweden hielt die ruſſiſche Flotte im Zaum, und Polen erſchwerte die ruſſiſche Linie. Der Aufruhr in den Niederlanden zertheilte die öſterreichiſche Macht, und Frankreichs Revolution hemmte das bourboniſche Haus. Joſeph ſtarb, der Vertrag von Reichenbach wurde geſchloſſen und der status quo hergeſtellt.

Die Hauptfehler der Operationen der Kaiſerhöfe und der Bourbonen waren die ſchlechte Regierung Frankreichs und die raſchen Unternehmungen Joſephs II. Der franzöſiſche Hof konnte oder wollte den Kaiſer und hernach auch die holländiſchen Patrioten nicht unterſtützen. Das Lager bey Chivet war ein Unding, und die künftige Revolution eine Folge von einer ſchlechten Regierung. Der Kaiſer brachte durch ſeine raſchen und eigenmächtigen Reformen ſeine Unterthanen, und durch ſeine Eroberungsabſichten alle mindermächtigen Staaten, ja ſelbſt das franzöſiſche Volk gegen ſich auf. Sein erſter Feldzug gegen die Türken war mehr ein Vertheidigungs- als Angrifskrieg. Er hätte die Reformen in ſeinen Erbländern durch das Volk ſelbſt vornehmen ſollen, indem er daſſelbe erſt durch Schriften und Erziehungsanſtalten vorbereiten, und endlich durch die Berufung der Stände für ſeine Abſichten ſtimmen mußte. Das Volk iſt willig, und thut vieles, wenn es durch ſich ſelbſt zu handeln glaubt. Die Geiſtlichkeit und der Adel würden wohl nachgegeben haben, wenn die größere Maſſe auf Seiten Joſephs geweſen wäre. In Frankreich hätte ſeine Schweſter ſich durch eben ſolche Schritte beliebt machen ſollen, anſtatt daß ſie das Gegentheil that; und der Türkenkrieg hätte gleich angrifsweiſe angefangen und fortgeſetzt werden müſſen.

Digitized by Google

Joſeph ſtarb in dieſen Verwirrungen, und Leopold rettete die öſterreichiſche Monarchie durch den Reichenbacher Vertrag. Man hat viel über die Nachgiebigkeit dieſes Kaiſers geredet und geſchrieben; aber gewiß war ſie jetzt das einzige Mittel, ſich aus der Schlinge zu ziehen. Wenn z. B. der König von Preußen mit ſeinen Alliirten eine Armee auf der ſchleſiſchen Gränze hätte agiren laſſen, wo er alle Vortheile hatte; eine zweyte, vereint mit Polen, wäre über Schmolensko vorgedrungen; eine dritte hätte, von einer engliſch-holländiſchen Flotte begleitet, die Operationen des Königs in Schweden unterſtützt, und das in einer Gegend, wo Rußland wenig Mannſchaft hatte, welche man nur hätte blokirt halten können; eine vierte wäre ins Reich marſchirt, und hätte die Aufſtände der Niederländer, Lütticher und Franzoſen benutzt; eine fünfte hätte in Verbindung einer Flotte Dännemark beobachtet, indeſſen der übrige Theil der engliſchen Seemacht Spanien im Auge hielte . . . Ich bin überzeugt, die Lage von ganz Europa hätte ſich gedreht. Durch den Reichenbacher Vertrag bekam Leopold Zeit, ohne gerade viel zu opfern, alles wieder ins Geleis zu bringen. Er gewann ſich die Ungarn und Niederländer wieder, er erhielt die deutſche Kaiſerkrone, und damit das Vertrauen der deutſchen Fürſten; und Rußland handelte mit ſeinem Einverſtändniſſe. Ich mag der vortheilhaften Umſtände nicht alle gedenken, deren ſich Leopold zu Nutze machen konnte. Sein Tod und die franzöſiſche Revolution änderte das politiſche Syſtem des europäiſchen Völkerbundes.

Digitized by Google

II.

Der Seekrieg.

Fortſetzung.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und England iſt nun auf den Punkt gekommen, daß, wie ich ſchon an mehreren Orten, und beſonders in dem vorigen Hefte ſagte, letzterer Macht kein anderes Mittel mehr bleibt, als ſeinen Hauptoperationspunkt in Amerika zu fixiren, und von da aus mit ſeinen Flotten alle Schiffe, Inſeln, und Häfen der Europäer in und außer Europa anzufallen. Dieſes Syſtem ſcheint das brittiſche Miniſterium ergriffen zu haben. Vor kurzem noch hat es die Dardanellen forciren und Konſtantinopel bedrohen laſſen. Nachdem dieſe Expedition geſcheitert war, überfiel es Alexandrien. Alsdann drang es mit ſeinen Schiffen in den Sund und nahm Kopenhagen und die däniſche Flotte weg. Wie es mit der ruſſiſchen Flotte im mittelländiſchen Meere gegangen wäre, wenn ſie nicht Korfu erreicht hätte, kann man nicht ſagen, und nun ſcheint es auch die portugieſiſche Flotte in Beſchlag zu nehmen, und durch Braſilien ſich einen Punkt in Amerika ſuchen zu wollen, wovon aus es die neue Welt eben ſo bekämpfen wird, wie die alte.

Digitized by Google

Ueber dieſe letztere Vorfälle lieſt man folgendes im Moniteur:

„Liſſabon, vom 6. Okt. Die Verwirrung hier dauert fort. Die Engländer ſchiffen ſich eiligſt ein. Sie bieten ihre aufgehäuften Waaren mit 70 Procent Verluſt feil; allein ſie finden keine Käufer, da der franzöſiſche Miniſter vor ſeiner Abreiſe erklärt hat, daß alle engliſche Waaren konfiszirt, und alle nach ſeiner Abreiſe Statt gehabten Verkäufe derſelben, als nicht geſchehen betrachtet werden würden. Gegen das Edikt, das den Wechſelſchuldnern einen dreymonatlichen Ausſtand bewilligt, ſchreit alles, ſo daß ſich die Regierung genöthigt geſehen hat, daſſelbe zurückzunehmen. Die engliſche Faktorey hat 2 Millionen Pf. Sterl. für die Fortbringung der minder begüterten Engländer geſchoſſen. . . . . Herr d'Almeida, den man als die erſte Triebfeder des Betragens, welches das Kabinet unter den jetzigen Umſtänden beobachtet, anſieht, iſt der Gegenſtand eines allgemeinen Unwillens. In der That, entweder ſchicken die Engländer eine Armee, um uns zu vertheidigen, oder ſie ſchicken keine. Im erſtern Falle, was können ſie ſchicken? 10, 20, ſelbſt 30,000 Mann. Was iſt aber dies? Kaum die Avantgarde einer franzöſiſchen Armee. Der Ausgang einer Schlacht kann nicht zweifelhaft ſeyn, und vor Abfluß des Jahres ſind wir nicht mehr. Wenn wir dagegen gemeinſchaftliche Sache mit dem feſten Lande machen, kämpfen wir für eine gerechte Sache. Die durch die abſcheuliche Kopenhagener Expedition allen Souverains zugefügte Beleidigung wird unſern Krieg rechtfertigen. Wir werden politiſch handeln, da wir unſere Exiſtenz und Unabhängigkeit befeſtigen werden. Die Engländer werden uns aber Braſilien wegnehmen. Wie ſollten ſie es nehmen, ſie, die eben aus Buenos-

Ayres gejagt worden ſind? Bey der Erbitterung, die ſie in der Kolonie rege gemacht haben, ſind ſie wenig gefährlich. Die Religion der Einwohner von Braſilien würde ſie allein bewegen, den Tod dem Joche der Ketzer vorzuziehen. Sie werden Madera nehmen; wohl, aber ſie werden es auch wieder zurückgeben müſſen. Inzwiſchen iſt unſere Eskadre ausgerüſtet, und die im mittelländiſchen Meere iſt zurückgekehrt. . . . . Man will hier die Nachricht haben, daß die franzöſiſche Armee unter General Junot ſchon in der Mitte von Spanien ſey. Was wird unter dieſen Umſtänden der Prinz von Braſilien thun? So wie die Gefahr wächſt, werden ſeine Entſchlüſſe veränderlicher. Seine Abreiſe nach Braſilien iſt ein Mährchen, womit man Frankreich zu beunruhigen ſucht, als wie wenn Frankreich von der Gründung einer unabhängigen Macht in Indien etwas zu befürchten haben könnte. Was hat Frankreich bey der Unabhängigkeit Amerika's verlohren?“

Die Angelegenheiten in Portugall mögen ſich entwickeln, wie ſie wollen, ſo bleibt meine Behauptung gewiß: daß England nun gezwungen ſey, entweder bald einen Fieden einzuleiten, oder ſich mit der ganzen Welt herumzuſchlagen. Um letzteres thun zu können, fehlt es ihm nicht an Geld und Schiffen, beſonders wenn es ihm gelingen ſollte, die Goldbergwerke in Amerika zu erobern, allein an dem Haupterforderniß eines kriegführenden Staates ſcheint es Mangel zu leiden, nämlich an hinlänglichen Truppen und Soldaten.

So lange Großbrittanien noch mächtige und treue Alliirten in Europa hatte, konnte es alle ſeine ſtreitbare Mannſchaft zu Matroſen preſſen, Land- und Seetruppen gaben ihm für Subſidien die europäiſchen

Mächte. Jetzt muß es ſich auf ſeine Bevölkerung verlaſſen, welche zwar hinlänglich iſt, ſeine eigenen Küſten zu vertheidigen, und ſeine Schiffe zu bemannen; allein bey weitem nicht hinreicht, ſeine großen Unternehmungen in den vier Welttheilen zu unterſtützen. Das brittiſche Miniſterium muß jetzt, außer der eigenen Landesvertheidigung eine beträchtliche Armee in Amerika auf den Beinen halten, um Buenos-Ayres wiederzunehmen, und im Falle ſeine Abſichten mit Portugall durchgehen, Braſilien zu ſchützen. Eine andere iſt ihm in Egypten, eine dritte in den Indien, und eine vierte in dem Sunde nöthig. Es kann weder ſeine Schiffe noch ſeine Fabriken entblößen. Daher kömmt es denn auch, daß ſeine Unternehmungen zwar alle glänzend beginnen, aber nicht mit gehörigem Erfolge vollendet werden. Es hat bereits ſchon Buenos-Ayres und die Dardanellen wieder verlaſſen müſſen. In Egypten konnten die Engländer nichts weiter, als Alexandria behaupten, Kopenhagen iſt bereits ſchon wieder geräumt, und die Truppen werden zu weitern Expeditionen eingeſchifft.

Bey dem gefährlichen Kriege, welchen jetzt Großbrittanien zu führen hat, muß ſein Miniſterium, wie ich bereits im vorigen Hefte ſagte, die Freyſtaaten in Nordamerika in ſein Spiel ziehen, und ſeine überflüſſigen Menſchen aus Europa auf irgend eine Inſel in Amerika verpflanzen, auf daß es auch bey den widrigſten Fällen einen Rückhalt und Mannſchaft habe, um ſeine Herrſchaft zur See behaupten zu können.

Die Macht Großbrittaniens iſt kein Werk der Natur, ſondern der Kunſt. Sie gründet ſich nicht, wie jene Frankreichs, Rußlands und Oeſterreichs auf Grund

und Boden, auf Bevölkerung und natürliche Reichthümer, ſondern auf Waſſer, auf Schiffe, auf Handel und Geld. Eine ſolche Macht muß daher auch allein durch Kunſt erhalten werden. Auch die preußiſche Macht war auf Kunſt gegründet; daher fiel ſie, da der große Künſtler, welcher ſie geſchaffen hatte, nicht mehr da war, in einem einzigen Feldzuge.

Digitized by Google

III.

Was iſt, und kann in dem Rheiniſchen Bunde von der alten deutſchen Reichs-verfaſſung beybehalten werden?

Das alte deutſche Reich iſt in Trümmer gegangen, und aus ihm ein Rheiniſcher Bund hervorgegangen, zwar, wie es, aus größern und kleinern Staaten beſtehend, aber nach ganz andern politiſchen Verhältniſſen gegründet. Dieſer Bund umfaßt beynahe die nämlichen Länder, welche das deutſche Reich beſaß. Die jenſeits des Rheins gelegenen deutſchen Provinzen ſind zwar an Frankreich abgetreten, dagegen gewann er manche öſterreichiſche und preußiſche Fürſtenthümer, welche ſonſt nicht mehr zum Reiche gezählt werden konnten. Deutſchland war ehemals in Kreiſe getheilt, aus denſelben ſind jetzt Königreiche und Großherzogthümer geworden. Man könnte ſie folgendermaßen nennen: Bayern, Sachſen, Weſtphalen, Franken, Schwaben oder Würtemberg, Oberrhein oder Baaden, Niederrhein oder Berg. Die Fürſten der zweyten Klaſſe ſind Glieder dieſer Kreiſe oder Königreiche geworden; ſie genießen zwar die volle Souveränität in ihren Ländern, werden aber, was Mauth-, Poſt- und Kriegsweſen betrifft, ſich nach den Königreichen richten müſſen.

Digitized by Google

Die geſetzgebende Gewalt für den ganzen Bund übt der Bundestag, welcher in zwey Kollegien abgetheilt iſt; es iſt jetzt nur die Frage, ob ſich dieſe Gewalt auch über die allgemeine Juſtiz- und Polizeyverwaltung, über das allgemeine Zoll-, Münz-, Poſt-, Mauth- und Handlungsweſen erſtrecken werde? die richterliche Gewalt ſoll ein höchſtes Bundesgericht ausüben; es iſt alſo auch hier die Frage, ob dieſe Gewalt mehr oder weniger nach der ehemaligen oberſten reichsgerichtlichen werde geordnet werden? die vollſtreckende Gewalt, beſonders in auswärtigen Händeln, hat der franzöſiſche Kaiſer als Protektor; es iſt endlich noch die Frage, ob er ſie auch im Innern des Bundes nach den Sprüchen des Bundesgerichtes üben werde? über alle dieſe Gegenſtände habe ich das Publikum ſchon in meinen vorigen Heften aufmerkſam gemacht. Die Hauptfrage iſt aber wohl dieſe: Wird der franzöſiſche Kaiſer den rheiniſchen Bund, wie jenen der Schweizer, oder das ehemalige deutſche Reich, als einen eigenen, im Ganzen zuſammenhängenden, für ſich beſtehenden Staat, oder nur die einzelnen ſouveränen Fürſten als ſeine Bundesverwandten anſehen. Nach der Bundesakte ſollte man das erſte vermuthen, indem darin ein allgemeiner Bundestag, eine allgemeine Bundesarmee, und ein allgemeines Bundesgericht feſtgeſetzt iſt; da aber dieſe Anordnungen bisher noch nicht in Erfüllung gekommen ſind, ſo könnte man glauben, das franzöſiſche Gouvernement habe nur das Syſtem Richelieus hinausgeführt, um Deutſchland durch die Unabhängigkeit ſeiner Fürſten zu trennen. Eine ſolche Vermuthung hätte allerdings ihren Grund, wenn die Zeiten Richelieus noch vorhanden wären. Da aber Frankreich jetzt zu einer ſo außerordentlichen Macht herangewachſen iſt, und einen Kaiſer an der Spitze hat,

Digitized by Google

welcher die größten Mächte in Europa beſiegte, ſo hat ſein Gouvernement nicht mehr nöthig, zu ſo verwickelten und Machiavelliſtiſchen Maximen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Der franzöſiſche Kaiſer kann der bisher zerriſſenen und gedrückten Nation ihre Selbſtſtändigkeit wieder geben, ohne für ſein eigenes Reich etwas zu fürchten zu haben. Wenn ein Fürſt einmal ſeinen Staat ſo mächtig, ſeinen Namen ſo fürchterlich gemacht hat, wie Napoleon, denkt er nicht mehr auf eine furchtſame Erhaltung oder Vermehrung ſeiner Länder, ſondern ſeines Ruhmes; und wie kann er dieſen Ruhm herrlicher vermehren, als durch Gründung freyer, ſelbſtſtändiger Staaten und Nationen. Italien, Polen und Deutſchland waren lange entzweyt, zerriſſen, gedrückt. Napoleon kann ihnen wieder Einheit, Kraft und Unabhängigkeit geben.

Digitized by Google

IV.

Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

Fortſetzung.

Fünfter Brief.

Ich habe dir einige Zeit nicht geſchrieben; und was ſollte, was konnte ich dir auch ſchreiben, in der Fülle meines Herzens, die keinen Zeugen will und um ſo glücklicher macht, je weniger wir dieſes Glück mit irgend einem lebendigen Weſen theilen? Ja, es giebt feyerliche, große Augenblicke, in denen wir, über dieſes tiefe Leben erhaben, einer beſſern Welt angehören, und zu groß für die Kleinlichkeiten dieſes Daſeyns, uns von der dumpfen Erde wegſehnen, auf welcher Verbrechen Triumphe gewähren und Genüſſe.

Ich habe dieſe Tage, Tage wie ſie uns ſelten werden, an der mütterlichen Bruſt der Natur geruht. Ich war in meinem Vaterlande! Mit den Erinnernngen einer ſchönen Vergangenheit, die jeder Schritt durch die herrliche Gegend in mir weckte, lebten alle kindlichen Träume, die das klügere aber nicht beſſere Alter kindiſch nennt, alle große Hoffnungen der Jugend, alle kühnen aber ach! getäuſchten Wünſche für Vaterland und Menſchheit wieder in meiner Seele auf.

Ich ſehe um mich und die Gegenwart erfüllt mich mit Bewunderung und Abſcheu. Welche Widerſprüche in dem Menſchen unſrer Tage! Dieſe Bildung des Geiſtes und dieſe Rohheit des Herzens! So viel Aufklärung und ſo viele Sittenloſigkeit! Dieſe Sehnſucht nach Freyheit und die ſklaviſche Demuth vor der Gewalt! Endlich die erhabenſten Grundſätze an der Seite der niedrigſten Handlungen! Ein frommes Ergeben in unſer Schickſal iſt unſre erſte Tugend. Ohne männlichen Sinn für das, was groß und edel iſt, wuchern wir für die Erhaltung eines Lebens, das ſo oft keinen Werth hat. Zu muthlos, um edel zu dulden, zu feig, um muthig zu handeln, finden wir ſelten das hohe Selbſtgefühl, welches dem unverdienten Unglücke und dem Tode ruhig ins drohende Auge ſieht.

Die Verbrechen, welche dieſe Zeit beſudeln, ſcheinen mir weniger Wirkungen eines böſen Willens als Folgen eines gänzlichen Mangels an eignem Willen zu ſeyn. Unſer Skeptiziſm, den wir ſo gern als die reife Frucht unſrer Aufklärung anſehen, iſt mehr die unſrer Feigheit, und ſelbſt der ſo allgemein gewordene Glaube an die Sterblichkeit unſrer Seele iſt nicht die ſtoiſche Reſignation des Lebensſatten auf ein Daſeyn, deſſen Inhalt an ſeinem durſtigen Geiſte verarmt; ſondern die Muthloſigkeit des Egoiſten, der an der Fortdauer ſeiner Selbſt verzweifelt, weil er nach dem Tode nicht mehr eſſen und trinken kann.

Die Furcht zu miſsfallen, das feige Anſchmiegen an fremdes Wollen und fremdes Meinen begehen wenigſtens eben ſo viele Todſünden, als Ehrgeitz und Herrſchſucht. Der Menſch will lieber ſchlecht, als ungeſellig, lieber ungerecht und ein Böſewicht als ohne Lebensart ſeyn.

Digitized by Google

Die gerade Linie iſt die kürzeſte; der Menſch ſollte in dieſem kurzen Leben keine andere kennen. Sie iſt der Weg der Wahrheit und der Kraft. Aber die Lüge und die Feigheit, welche Töchter der Schwäche ſind, nähern ſich ihrem Ziele auf Umwegen, wie ein Bandit. Die Alten hatten einen merkwürdigen Denkſpruch, den man über der Thüre des Tempels von Delphi laß; er ſagte: *kenne dich ſelbſt.* Dieſem verdient ein anderer an die Seite geſetzt zu werden, deſſen Befolgung von nicht weniger Bedeutung für den Menſchen iſt; er ſagt: *Habe den Muth, du ſelbſt zu ſeyn.*

Der Menſch an ſich iſt uns nichts. Die Tauſch- und Kaufjahrhunderte haben ihn zur bloſen Waare erniedrigt, die keinen andern als einen Marktpreis hat. In dem Luſt- und Küchengarten des Staates muß der Bürger irgend einem Bedürfniſſe dienen, auf irgend eine Platte taugen. Die Oekonomie des Zeitalters berechnet den Werth ſeines Daſeyns nach dem Reſte ſeiner Produktion von dem, was er konſumirt. Wen ſollten die heimlichen Sünden des Eigennutzes nicht empören, die ſelbſt die Verbrüderungen der Liebe und Freundſchaft in Handelskompagnien umſchaffen, und die dumme Anbetung des Erfolges, die Abgötterey, welche das goldne Kalb des Glücks vergöttert, und die wahre Gottheit des frommen Willens leugnet, und die kriechende Demuth vor der Gewalt, und bie brutale Inſolenz gegen die Schwäche, dieſes unverfälſchte Gepräge mit dem nur ſchwarze, zur ewigen Sklaverey verdammte Seelen geſtempelt ſind! Unſere merkantiliſche Politik hat den Menſchen zum Krüppel mit einem Magen und zwey Händen verſtümmelt. Er iſt nach dem kameraliſtiſchen Syſteme nur in ſoweit Etwas, als er hervorbringt oder verzehrt. Nur, was ſeine Arbeit und ihren

Digitized by Google

Ertrag vermehrt, iſt nützlich. Es giebt kaum mehr einen Tod, als der durch die Stockung des Geldes entſteht.

Was hat man aber auch nicht gethan, um alle Springfedern, welche den Menſchen über das dumpfe Maulwurfsleben erheben, zu lähmen? Die Tugend iſt uns keine Anſtrengung, ſondern ein gefälliges Nachgeben. Die Philoſophen haben dem Herzen alles genommen, um dem Kopfe alles zu geben. Sie verſtehen es, Begriffe und Gefühle zu zergliedern; aber weniger, ſolche zu geben.

Ich weiß es wohl, daß unſer Zeitalter an ſtrenger Konſequenz im Denken gewonnen zu haben glaubt, was es für ſeinen Mangel an Karakter mehr als entſchädigen ſoll. Aber der Werth des Menſchen liegt in dem letztern. Wiſſen wir dann nicht, daß die Feigheit ihre Logik hat, die ſo konſequent, auch oft noch konſequenter, als die des Muthes iſt? Wenn die Feldzüge des franzöſiſchen und karthaginenſiſchen Italiers, die Tage von Thermopylä und Marathon, und Lykurgs Geſetzgebung Reſultate gewöhnlicher Kombinationen wären, würden wir wohl mit Bewunderung von ihnen ſprechen?

Sollte es wohl immer ſo geweſen ſeyn, frage ich mich oft? und es würde mir ſchwer fallen, es zu glauben. Freylich iſt die Geſchichte kein getreuer Spiegel der Zeit, ſonſt wäre die, welche die beſten Schreiber hat, auch die beſte, und die unſrige ſtiege noch ſehr im Werthe; aber das Alterthum hatte doch einige weſentliche Vorzüge voraus. Wenn auch das Alter an den Helden Roms und Griechenlands mit ſeinem ehrwürdigen Schleyer einige Mängel verhüllt, ſo finden wir doch einen Zug in ihrem Karakter, welcher Ehrfurcht gebietet, und den wir an den Menſchen unſerer Tage

Digitized by Google

(wenige Ausnahme geſtatte ich) vergebens ſuchen. Sie blieben feſt in der wankenden Zeit, und unter wechslenden Umſtänden, ſich ſelbſt gleich. Die gleiche Ausbildung, und das einträchtige Zuſammenwirken ihrer Kräfte gab ihrem Leben eine Haltung und Feſtigkeit, gegen die alle Zufälle des wechslenden Glücks ſich vergebens verſuchten. Ich will nicht von jenem Epaminondas, Phocion, Regulus, Scipio und ihres Gleichen ſprechen. Tretet nur zu jenem Sokrates hin, den unſre Scholarchen zu ehren glauben, wenn ſie ihm den Rang eines Kollegen zugeſtehen: er iſt derſelbe, wenn er die Jugend von Athen unterrichtet, die Wahrheit gegen die Verläumdung ſeiner Aukläger in der Verſammlung des Volkes in Schutz nimmt, und wenn er für ſie den Schirling trinkt.

Der gebildete Menſch unſerer Tage lebt in einem ewigen Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Er genieſt eine doppelte Erziehung, und lebt ein doppeltes Leben. Seine Bedürfniſſe, ſein angeerbter Glaube und ſeine Verhältniſſe mit ſeinen Zeitgenoſſen führen ihn in und durch dies Leben, das man das wirkliche nennen könnte. Sein Umgang mit den beſſern Köpfen aller Jahrhunderte, und ihr Studium führen ihn in ein idealiſches Leben ein, in welchem er mit Gefühlen und Wahrheiten bekannt wird, welche dem erſten fremd ſind. So gewöhnt er ſich bald, ſich für zwey Welten zu theilen: für die wirkliche, in der er lebt und wirkt, und für eine eingebildete, die ſeinen Geiſt nur in mäßigen Stunden beſchäftigt. Oder wie wäre es zu erklären, daß der Dichter alle ſchreckliche Gefahren über das Haupt ſeines Helden ſammelt, die er ihn mit unerſchrockener Seele bekämpfen läßt? Er muß doch wenigſtens am Pulte dem Tode mit ruhigem Blick ins vernichtende Auge ſehen. Wie wäre es zu

erklären, daß derſelbe Dichter, wenn er ſeinen Brutus und Cato vollendet hat, in der Dedikazion um Brod und in der Vorrede um ein gnädiges Urtheil bettelt? Wie wollen wir uns anders den Widerſpruch löſen, daß dieſelben Menſchen, welche die Geſchichte der römiſchen und griechiſchen Republiken als Panegyriſten ſchreiben oder kommentiren, die der neuern Franzoſen läſtern, und daß im engliſchen Parlamente die erſten Redner ihre großen Talente verſchwenden, um den Sklavenhandel in fernen Welttheilen zu unterdrücken, und das beynahe eben ſo entſetzliche Matroſenpreſſen in ihrem eignen Vaterlande gleichgültig überſehen?

So nur begreife ich, wie unſer Leben mit unſern lautbekannten Grundſätzen in einem abſtechenden Widerſpruch ſtehen kann. Die Wahrheiten, welche der Philoſoph einſam dachte, und entwickelte, werden eingebildete Wahrheiten, ſobald er in ſein wirkliches Leben zurückkömmt. So kann einer die Uneigennützigkeit und den Edelmuth eines Epaminondas und Fabricius mit der rechten Hand kommentiren, während dem ſich die linke diebiſch in dem öffentlichen Schatze oder in dem Beutel ſeines Nachbarn krümmt; ſo können wir den Heldentod eines Cato bewundern, aber doch einen großen Selbſtmord misbilligen.

So iſt die Darſtellung erhabener Wahrheiten und Gefühle eine Art von Samskrita, welche in einigen heiligen Büchern gefunden wird, aber dem handlenden Leben durchaus fremd iſt. Bemerkenswerth iſt es, daß unſer Zeitalter erhabene Grundſätze in einer philoſophiſchen Deduktion mit Vergnügen findet, aber es nicht ſo gern ſieht, daß ſie ſich mit der Zudringlichkeit eines Gefühls dem Herzen nähern.

Digitized by Google

Der Menſch wird nur durch das Leben gebildet. Seine wiſſenſchaftlich zuſammengetragene Philoſophie ohne Erfahrung, ohne lebendiges Fühlen und Anſchauen iſt in den Gefahren dieſes Daſeyns Schild und Degen in einer ungeübten, matten Hand. Das Gemälde der Gegenwart iſt mit den Farben eines ganzen verfloſſenen Lebens aufgetragen. Wie können wir in dem Augenblicke der Gefahr Muth von dem Menſchen wollen, deſſen ganzes Leben eine Uebung war, ſein Schickſal fromm zu dulden?

Die Leichtigkeit, mit der wir unſre Kenntniſſe erwerben, hat die Folgen, welche die Gemächlichkeit hat, mit der wir ferne Reiſen machen. Die Alten waren in die glückliche Nothwendigkeit verſetzt, nur benachbarte Völker zu beſuchen. Sie drangen ins Innere der Länder; wir machen Streifzüge an die Küſten. Sie erwarben ſich eine tiefe Einſicht in jene Kenntniſſe, welche dem Menſchen am nächſten liegen, und ſeine Beſtimmung unmittelbar intereſſiren; wir erbeuten ſie im Fluge und landen an allen Ufern der wiſſenſchaftlichen Reiche, ohne das Gebiet genau zu kennen, auf dem wir zu leben beſtimmt ſind. Es giebt kaum einen Schulknaben mehr von zehen Jahren, der nicht über die Einfalt des guten Joſua lacht, welcher die Sonne ſtill ſtehen hieß; aber wir finden noch viele Männer, welche kaum mit den erſten Regeln ihres Hausweſens, und den einfachſten Pflichten eines Bürgers bekannt ſind. Wie mag es uns aber befremden, daß der Menſch ſo wenig Karakter hat, ſo ſelten er ſelbſt iſt? Gleicht der Zuſtand ſeiner geängſtigten und gepreſten Seele, an der von der früheſten Jugend an alles bildet und modelt, nicht dem Zuſtande einer durch die Nähe des Feindes allarmirten Stadt? Findet ihr in ſeiner Erziehung das

Mittel, ſeiner eignen innern Kraft aufzuhelfen; oder erdrückt und vernichtet ſie nicht vielmehr das Eigene des Menſchen?

Polyklets Meiſel, ſagt man, arbeitete an zwey verſchiedenen Werken, um dieſelbe mit Einem Ideale zu beleben. An dem einen bildete er ſtill, den neugierigen Blicken der lobenden und tadlenden Menge entzogen, nur den Eingebungen ſeines eigenen Genies folgſam; das andere ſtellte er öffentlich aus, und verbeſſerte es nach dem Rathe derjenigen, welche den Künſtler damit beehren wollten. Endlich, da beyde Werke vollendet waren, übergab er ſie an einem beſtimmten Tage der Prüfung ſeiner Mitbürger. Mit bewunderndem Beyfalle wurde das erſte, das Geſchöpf des Künſtlers, aufgenommen; das andere wurde getadelt und belacht. Da wandte ſich Polyklet an die richtende Menge und ſagte: „Sehet, das iſt euer Werk, das ihr verſpottet; in ihm „ſprecht ihr euch euer eigenes Urtheil.“

So wird der Menſch erzogen, wie des griechiſchen Künſtlers verlachtes Werk gebildet wurde, kann er ihm dann unähnlich ſeyn?

Sechſter Brief.

In meinem letzten Briefe bin ich gegen unſere Zeit vielleicht zu hart geweſen. Wenn die Stimmung, in der ich mich befand, mich ungerecht gegen die Gegenwart gemacht hat, dann verſtehe ich mich mit aufrichtigem Herzen zu einer Ehrenerklärung.

Die Gegenwart ſpricht gern mit einiger Uebertreibung von dem Reichthum der Vergangenheit, und nur mit Klagen von ihrer eigenen Armuth. Jedes Jahrhundert ſieht auf die Größe und das Glück längſtvergan-

Digitized by Google

gener Jahrhunderte, wie der einzelne Menſch auf das untergegangene Paradies ſeiner Jugend, mit Sehnſucht zurück. Die kleine Gegenwart wächſt erſt in der Geſchichte zur großen Vergangenheit auf. Die Thaten der Griechen und Römer ſchmelzen in der Entfernung, aus der wir ſie ſehen, wie die einzelnen Sterne der Milchſtraße, in einem großen Lichtſtrom zuſammen, da ſie in der Nähe, in unendlichen Zwiſchenräumen zerſtreuete Welten bilden.

Liegt nicht hinter uns ein Jahrzehend, das zehen Jahrhunderte aufwiegt? Haben wir nicht eine Gegenwart, die das Schikſal der Welt entſcheidet? Vielleicht gab es in der ganzen Weltgeſchichte keine vier Epochen, die ſo wichtig waren, als es die gegenwärtige iſt.

Doch ſind die größten und geprieſenſten Völker nicht immer die glücklichſten. Der Ruhm der Nationen gleicht oft einer egyptiſchen Pyramide: die Welt und Nachwelt ſieht ſie mit ſtiller Bewunderung an; aber den Schweis und die Seufzer der tauſend und tauſend Sklaven bemerkt ſie nicht, welche die einzelne Steine zu dieſem Wunderwerk keuchend zuſammentrugen.

Die Ausdehnung unſrer Staaten, und die unerſättliche Begierde, ſich immer zu vergrößern, iſt gerade eines der gefährlichſten und unheilbarſten Gebrechen, an denen ſie leiden. In ihnen iſt der Menſch beinahe allenthalben dem Bürger aufgeopfert, und der Bürger ſelbſt, in Beziehung auf das große Ganze des Staates, ohne Bedeutung und Einfluß. Wir ſehen glänzende Staaten und elende Bürger, mächtige Völker und armſelige Individuen; und doch iſt die Superiorität, die ein Staat in Europa über ſeine Nachbarn gewinnt, mehr eine Folge der Schwäche der leztern, als die ſeiner abſoluten Stärke. Gewiß haben die kleinen Stämme Griechenlands und die Kantone der Schweiz ehmals

verhältnißmäßig ungleich mehr Kräfte entwickelt, als unſre neueren Staaten entwickeln. In dieſen iſt die allesleitende Staatsgewalt auf einen Punkt zuſammengepreßt, und die Einſicht, die unmittelbare Anſchauung, auf tauſend Punkte zerſtreut. Die ganze Adminiſtration iſt eine künſtliche Maſchinerie geworden, die beynahe allenthalben das freye, ſelbſtthätige Leben zerſtört, und den Menſchen zum todten, leidenden Werkzeuge herabwürdigt. Was die Griechen und Römer zu den kräftigen, ſtolzen Völkern bildete, bey denen Kunſt und Wiſſenſchaft die höchſte Stufe von Vollkommenheit erreichte, und die bey ihnen aus dem Leben kam und wieder auf das Leben zurückwirkte, war beſonders die ewig rege Thätigkeit ihrer demokratiſchen Verfaſſung. Dieſen Vortheil entbehren wir, und müſſen ihn entbehren. Ob er ſich nicht auf eine mit der Größe unſerer Staaten und der dadurch nothwendig gewordenen Konzentrirung der ausübenden Gewalt verträgliche Art, wenigſtens zum Theil erſetzen laſſe, iſt eine Frage, die doch in jedem Falle unterſucht zu werden verdient.

Gewiß iſt es, daß gegenwärtig ein Regent, und wäre er ein Halbgott nicht über jedes individuelle Intereſſe wachen, nicht jedem einzelnen Bedürfniſſe begegnen, nicht jedes örtliche Uebel heilen kann. Frankreich ſelbſt, unter der Regierung eines der ſelteſten Menſchen, welche die Weltgeſchichte kannte, widerlegt die Wahrheit dieſer Behauptung nicht. Die großen Verhältniſſe des Staates überſieht der große Geiſt eines außerordentlichen Mannes; aber in die enge Sphäre des Bürgers, in der dieſer lebt und webt, in den kleinen Kreis ſeiner beſchränkten Verhältniſſe kann und ſoll er nicht dringen; und doch machen gerade dieſe Verhältniſſe, die ewig wechslen, ſein Wohl und Weh; in

Digitized by Google

dieſem engen Kreiſe wirkt ſein ganzes Daſeyn, und bewegt ſich ſeine ganze freye Thätigkeit.

Wenn es ein Heilmittel gegen dieſes Gebrechen giebt, dann möchte es wohl eine weiſe Verbindung der konzentrirten Gewalt der Regierung mit einem föderaliſtiſchen Syſteme der verſchiedenen Lokaladminiſtrationen ſeyn.

Geſetze für Frankreich kann nur der geben, welcher Frankreich, auf eine gewiſſe Art, die Welt, die Gegenwart und die Zukunft überſieht; aber eine Verfügung für die Bedürfniſſe des Augenblicks, für die Noth, die der enge Raum, in dem ich bin, und die ewig wechslenden Verhältniſſe, die mich umgeben, erzeugen, kann nur der treffen, der dieſem Augenblicke und dieſem Orte gegenwärtig iſt. Eine Verfaſſung, welche jede kleine Sorge für den Bürger der Regierung zur Pflicht macht, und ihre heilende Hand an die unbedeutendſte ferne Wunde einer leidenden Gemeinde führen will, iſt ſchon wegen dieſer kleinlichen Sorgfalt äußerſt drückend.

Betrachten wir nun, daß die Regierung eines großen Staates ſich bey dem Volke durch ſubalterne Agenten muß vertreten laſſen, dann ſehen wir aus dieſer einzigen Verfügung ſchon unzählige Uebel hervorgehen.

Für die Agenten der Regierung giebt es in dieſer Lage nur Aufmunterung zu einer gewöhnlichen Verwaltung und keine zur guten. Ihm, der nur für ein Werkzeug der höhern Adminiſtration gilt, fehlt der Sporn zum Beſſern, in welchem der Menſch ſich ſelbſten ehrt und geehrt ſeyn will. Das Gute, das er thut, wird ihm, wie das Schlimme, nur zur Hälfte beygemeſſen. Er kann ſeinen Neigungen und Leidenſchaften um ſo gewiſſer folgen, da andere Triebfedern, zu handlen,

Digitized by Google

ihm fehlen, und es ihm nicht ſchwer ſeyn wird, das Böſe, das er ſich erlaubt, auf die Regierung zurückzuwerfen, der er untergeordnet iſt. Dieſe regiert doch nur dem Namen und Er der That nach: denn durch ſeine Augen muß ſie ſehen, durch ſeine Einſicht muß ſie prüfen. Hier iſt jede ſelbſtthätige Kraft unterdrückt, jede Springfeder, welche die menſchliche Seele zum Großen und Guten aufrichtete, gelähmt. Das Volk hängt an einem loſen, ſchlaffen Bande mit ſeiner Regierung zuſammen; ein zweydeutiger Vermittler iſt zwiſchen ſeine kindlichen Wünſche und Bedürfniſſe und das Vaterherz des Regenten geſtellt. Hier fehlt überdies die eigne Anſicht der Dinge, was allenthalben Alles iſt. Die adminiſtrativen Geſchäfte werden durch eine träge Papierzirkulation getrieben. Die Laune oder auch das Intereſſe eines Schreibers, der dem obern Beamten über eine Angelegenheit Bericht zu erſtatten hat, und dem der Erfolg eines Geſchäftes ſehr gleichgültig ſeyn kann, entſcheidet über daſſelbe.

Es fehlt demnach die Kenntniß der Sache; es fehlt auch beym beſten Willen oft die Möglichkeit zu helfen, wo Hilfe geſucht wird, weil der Augenblick der Noth nicht ſelten vorüber iſt, und die Geſtalt einer Sache ſich geändert hat, ehe die Regierung von ihr unterrichtet wird, ſie prüft und darüber entſcheidet.

Wenn die Oeſterreicher im ſiebenjährigen Kriege ihren Feinden, wie man ſagt, ſo viele Blößen gaben, weil der Hofkriegsrath ſich die oberſte Leitung aller Unternehmungen vorbehalten hatte, welcher oft einen Angriff befahl, wenn geſchlagen war, und zum Ausfalle rieth, wenn ſich die Stadt übergeben hatte, dann ſehen wir bey einer ſolchen Verwaltungsordnung beinahe denſelben Gang der Geſchäfte. Die Noth des Augenblicks und

Digitized by Google

das örtliche Uebel ſind hier der unſtete Feind. Wie oft findet das vorgeſchriebene Rettungmittel den zu Rettenden untergegangen, wie der aus der Ferne gerufene Arzt den Kranken todt!

Wenn aber der Agent der Regierung gar das Gute nicht will; wenn er das Volk niederdrückt durch ſeine Willkühr, ermüdet durch ſeinen Eigenſinn, ausſaugt durch ſeine Habſucht? Die Regierung ſieht den ſeufzenden, klagenden Bürger gewöhnlich nur durch die Augen ihres Stellvertreters, der dann ſein Feind iſt; und wie leicht macht ſie die Sache ihres Agenten zu der ihrigen! Hier wird der Beklagte auf eine gewiſſe Art Richter, und ein gutes, niedergedrücktes Volk muß in den Augen der höchſten Staatsgewalt als ein misvergnügter, zum Murren und Aufruhr geneigter Pöbel erſcheinen.

Ich rufe die Geſchichte aller Völker zum Zeugen, ob nicht alle Regierungen großer Reiche, die ſich in den Provinzen, Guvernementen und Paſchaliken durch Prokonſuln, Statthalter und Paſcha's vertreten ließen, dem aufgeſtellten Gemälde glichen! Bei einer ſolchen Verwaltungsordnung fehlt auf der einen Seite die Verantwortlichkeit, der Zügel für den Böſen; und auf der andern die ſchaffende Selbſtthätigkeit, der Sporn beſſerer Menſchen, zum Guten. Klagen können den Eigenmächtigen nur reizen; und drohet ihr mit Gott und dem gerechten Kaiſer, dann wird er euch antworten, wir jener rußiſche Satrap dem klagenden Volke: der Himmel iſt hoch und die Hauptſtadt entfernt; zu dieſer kenne ich übrigens den kürzeſten Weg. Der höchſte Sieg, den ihr endlich gegen ihn davon tragen könnt, iſt, wenn ihr ſeine Zurückberufung bewirkt. Aber ein neuer tritt an die Stelle des Abge-

Digitized by Google

gangenen, der das Intereſſe ſeines Vorgängers hat und deſſen Schickſal ihn noch mit Mißtrauen gegen euch erfüllt.

Es iſt übrigens eine von allen großen Staaten unzertrennliche Inkonveniẽnz, daß eine allgemeine Maasregel nur äußerſt ſelten allgemein paſſend iſt. Den ſo mannichfaltigen Bedürfniſſen, die aus der verſchiedenen Beſchäftigung ſeiner Bewohner, dem Grade ihres Wohlſtandes, ihrem Charakter, ihren Begriffen und Vorurtheilen entſtehen, kann man nicht wohl auf eine und dieſelbe Art begegnen. Die Verhältniſſe, in welchen ſich der Bürger befindet, ſind ſo vielfach verſchlungen, ſo klimatiſch und lokal, daß eine allgemein verbindliche Verfügung oft ſo wenig zweckmäßig ſeyn kann, als eine allgemeine Kleiderordnung. Denſelben Rock, der den Nordländer kaum gegen die mäßigſte Kälte ſchützen würde, findet der Südländer zu heiß. Hier mag dann auch der Grund liegen, warum große Staaten, wie unſre Politiker behaupten, deſpotiſch beherrſcht werden müſſen; da in ihnen keine Einheit des Willens und der Bedürfniſſe zu finden iſt, ſo können die vielſeitig auseinanderſpringenden Intereſſen nur durch Gewalt zuſammengehalten werden.

Es iſt demnach ein ſehr weſentlicher Mangel unſerer Staatsverfaſſungen, daß ſie der Regierung in dem Mittelpunkte eines großen Reiches jedes entfernte Intereſſe, jedes Lokalbedürfniß zu beſorgen übergeben. Zu wünſchen wäre es vielleicht, daß man in weitſchichtigen Staaten mit einer kräftigen Zentralregierung, die das ganze Reich als ſolches umfaßt, eine vom Volk gewählte Lokaladminiſtration verbände, welche die blos lokalen Intereſſen zu beſorgen und in allgemeinen Angelegenheiten bey der Regierung eine berathende, in blos örtlichen aber eine entſcheidende Stimme hätte.

Digitized by Google

Dieſe Inkonvenienzen kannten die alten Republiken, wenigſtens bis zum Verfalle der römiſchen nicht. Ich bin übrigens weit entfernt, die Griechen und Römer für Muſtervölker erklären zu wollen; aber die meiſten ihrer Einrichtungen ehrten doch mehr als die unſrigen, die freye Natur des Menſchen.

Unſre Staatskunſt legt auf den Nacken des Bürgers das Joch des Geſetzes. Er ſoll es tragen, willig oder ungern, das iſt gleichviel. Das Geſetz ſollte das Reſultat des gemeinen Willens ſeyn. Nicht geben ſoll es die vielſtimmige Gemeinde; aber erzogen ſollte der Bürger werden, zur Erkenntniß des Guten, zur Achtung für das Gute; und wenn dann die Geſetze das Werk der Weisheit ſind, ſo wird er gehorchen aus Ueberzeugung und nicht aus Zwang, und ſo manche neue Verordnung wird nicht wie eine Kriegserklärung gegen das Volk, vom Volke aufgenommen werden. Wo der Bürger dem Geſetze folgt, weil es ſeine Folgſamkeit erzwingt, da gehorcht er als Sklave, und ſpottet ſeiner, wo ihn der Arm des Geſetzes nicht erreicht.

Die Alten gelangten in der Regierungs- und Geſetzgebungskunſt mit wenigen Mitteln zu großen Zwecken; wir erreichen mit mannichfaltigen Mitteln oft kaum kleine. Die unzähligen Geſetze bilden ein Labyrinth. Der Bürger fürchtet ſie wie ein Labyrinth; denn der Menſch fürchtet ſeiner Natur nach am meiſten, was er am wenigſten kennt. Hier mag er nicht ohne Grund fürchten, denn im Labyrinthe der Geſetze erwartet ihn nicht ſelten der Minotaurus des Despotismus oder der Schikane.

Die ewig fortſchreitende Neigung der europäiſchen Geſetzgebung, den Menſchen wie eine Maſchine nur durch phyſiſche Mittel — Gerichtshöfe, Armeen, Galgen

und Schandpfähle — zu regieren, thut dem Herzen wehe. Dieſe Mittel vertragen ſich mit der Freyheit und Würde des Menſchen nicht, und er wird auf dieſem Wege immer feiger und niederträchtiger, bildet und übt weniger ſeine eigene Kraft, und bey den entkräfteten Maſchinenmenſchen müſſen die Staaten nothwendig kraftloſe Maſchinenanſtalten werden; denn der Wille und die geübte Kraft der Bürger belebt ſie nicht, hält ſie nicht als ein organiſches Ganze zuſammen, ſondern der leidende Gehorſam läßt ſie wie Leichname neben= einander ruhen. Der Verſuch, Sklaven frey zu machen, wird ewig ſcheitern, aber der, den Menſchen zur Frey= heit zu erziehen, würde zuverläßig gelingen.

Die Alten regierten, und wurden mehr durch mora= liſche Mittel, Erziehung, Unterricht, Religion, Muſik, Feſte und Spiele regiert und zu Bürgern gebildet.

Die Fortſetzung folgt.

Digitized by Google

I.

Hiſtoriſche Entwickelung des europäiſchen Völkerbundes.

Beſchluß.

Da die Kriege gegen die franzöſiſche Revolution die Geſchichte unſerer Zeit enthalten, ſo habe ich in dieſen Staatsrelationen nur einen Auszug davon einrücken laſſen, um das mit jenem in Verbindung zu bringen, was bereits ſchon Bruchſtückweiſe in dieſer Zeitſchrift angeführt iſt. Die weitere Ausführung findet man im zweyten Bande meiner beſonders gedruckten: hiſtoriſchen Darſtellung des europäiſchen Völkerbundes, wovon bereits der erſte Theil erſchienen iſt.

Viertes Kapitel.

Von den Kriegen, welche gegen die franzöſiſche und polniſche Revolution geführt wurden. Von dem Reichenbacher Frieden bis zu jenem von Lüneville. 1790 — 1802.

Nach dem Reichenbacher Frieden brach eine Revolution aus, welche eben ſo merkwürdig durch die blutigen und gefahrvollen Auftritte, als wichtig in ihren Folgen den

Zuſtand von ganz Europa verändert hat. Ueber fünfzig Könige und Fürſten ſind entweder durch Henker und Meuchelmörder umgekommen, oder von ihren Thronen verjagt worden; ganze Nationen aus dem Bunde der Staaten verſchwunden, und andere unter denſelben hervorgegangen. Die älteſten Königreiche wurden zertrümmert, und Republiken von ganz neuer Art an Tag gebracht. Die Bürgerkriege wechſelten mit den äußeren, und meiſtens waren beyde beyſammen. Die heiligſten Gebräuche wurden entweiht, und an deren Stelle neue Götzen auf die Altäre geſetzt. Die erſten Familien irrten im Elende herum, der Beſitzſtand der Güter veränderte ſich wie die Würden der Stellen. Ganze Schaaren von Vertriebenen wanderten in andere Länder aus, und der Aufruhr hatte die entfernteſten Theile der Welt erſchüttert.

Dabey war der innere Krieg noch viel fürchterlicher als der äußere. Brüder und Familien ſchienen in feindſelige Partheyen verwandelt. Adel und Reichthum waren als Verbrechen angeſehen, und Tugend als der ſicherſte Weg zum Schaffot. Ganze Haufen unſchuldiger Schlachtopfer wurden entweder mit Kartätſchen erſchoſſen, oder in Flüſſen erſäuft. Haß und Gewinnſucht machten Kinder zu Verräther ihrer Eltern, Knechte zu Tyrannen ihrer Herren, und wenn einer ſich auch aller Partheylichkeit enthalten wollte, wurde er als heimlicher Feind des Vaterlandes hingerichtet.

So ſchreckliche Auftritte mußten nothwendig auch große Tugenden hervorbringen. Man ſahe Gattinnen ihren vertriebenen Männern ins Elend und Gefängniß folgen; Töchter ſtatt ihren Vätern aufs Blutgerüſt ſteigen, und Bediente gegen ihre Herren ſelbſt in Gefahren treu.

Der Drang des öffentlichen Lebens brachte nicht minder ſeltſame Eigenſchaften an Tag, wie jener des

Digitized by Google

häuslichen. Große Männer und Weiber verſiegelten ihre Grundſätze mit dem Tode. Gemeine Handwerker ſaßen auf den Stühlen der Raths- und Gerichtsſtuben: Schreiber und Advokaten beſchämten die geübteſten Miniſter der Kabinette, und zuvor unbekannte Unteroffiziere haben die berühmteſten Generäle aus dem Felde geſchlagen. Alle öffentliche und Privatverhältniſſe wurden gänzlich umgeändert.

Ehe ich aber dieſe ſonderbaren Vorfälle im Zuſammenhange darſtelle, muß ich zuvor den Zuſtand von Europa, den Geiſt und die Geſinnungen der Höfe und der Völker, die Verhältniſſe der Staaten und Armeen ſchildern, damit man nicht blos die Begebenheiten dieſer merkwürdigen Revolution, ſondern auch ihre Urſachen kennen lerne.

Die Reformation hatte, wie wir bereits geſehen haben, große Veränderungen in dem Bunde der europäiſchen Völker hervorgebracht, ſie erhielte aber doch die Bibel als Quelle des Glaubens in geiſtlichen, und die alten Staatsformen als Richtſchnur in weltlichen Dingen bey. Die Philoſophen und Gelehrten konnten wohl in den Schulen und ihren Schriften über die Natur und andere Verhältniſſe diſputiren, allein ſie mußten ihre Meinungen doch immer noch den Ausſprüchen der herrſchenden Meinung unterwerfen. Als nach dem weſtphäliſchen Frieden der Eifer, welcher zuvor die feindlichen Partheyen belebte, allbereits erkaltet war, fiel auch mehr oder weniger das Intereſſe, was man an der Religion und alten Verfaſſung nahm, und die Kultur anderer Wiſſenſchaften verdrängte allbereits den allgemeinen Einfluß des bisher herrſchenden Geiſtes.

Um dieſe Zeit traten einige Philoſophen auf, welche ihre Unterſuchungen nicht nur über natürliche, ſondern

Digitized by Google

auch übernatürliche und politiſche Gegenſtände aus⸗dehnten. Die Syſteme eines Cartes, Bayle, Spinoza, Hobbes, Newton, Leibnitz, Loke und anderer Gelehrten griffen auch in die bis⸗herigen Sätze des Glaubens und der Staatskunſt ein, und ſie beſchäftigten bald die Köpfe aller gebildeten Klaſſen.

Die Gewohnheit, für einen gelehrten oder freyden⸗kenden Mann zu gelten, drang endlich ſelbſt an die Höfe der Fürſten und in die Zimmer der Frauen; und da ſie zu gleicher Zeit den Zwang, welchen bisher die Religion den Gewiſſen angelegt hatte, aufzulöſen ſchiene, ſo wurde ſie bald in allen ſogenannten gebildeten Geſell⸗ſchaften als Ton der feinen Welt angeſehen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr ſolche ſpe⸗kulative Unterſuchungen von Halbdenkern und Halbge⸗lehrten mißbraucht oder mißverſtanden werden konnten; aber an keinem Hofe, und unter keinem Volke hatte der Mißbrauch der Philoſophie eine unglücklichere Wirkung hervorgebracht als dem franzöſiſchen unter der Regent⸗ſchaft des Herzogs von Orleans. Dieſer eben ſo ver⸗dorbene als üppige Staatsmann duldete nicht nur alle jene Afterphiloſophen, welche mit der Denk⸗ auch die Sittenfreyheit predigten, ſondern er nährte und beſchützte ſie auch, weil ſie ſeinen Ausſchweifungen dienten. Daher artete die Philoſophie auch gleich nach ſeiner Staatsver⸗waltung in eine förmliche Sophiſterey und den gröbſten Materialismus aus. Voltäre, Helvetius, Di⸗derot, d'Alembert, de la Mettrie, und was dieſen nachbetete, gaben Schriften heraus, worin alle poſitive Religion lächerlich oder verächtlich gemacht, und der heilloſe Eigennutz als einzige Triebfeder aller ſittlichen Handlungen und Gefühle aufgeſtellt wurde.

Dieſe Sophiſterey fand anfänglich nur bey den weltlichen Großen Unterſtützung, weil ſie die Macht der Geiſtlichen herabzuſetzen ſchien; allein ſie war bald nicht mehr damit zufrieden, die Gründe der Religion erſchüttert zu haben, ſie wagte ſich jetzt auch an jene der Staaten und Regierungen. Gegen die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts ſtellte man ſchon Unterſuchungen über den erſten bürgerlichen Vertrag und die Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen an. Man predigte die Gleichheit der Menſchen und ihre Rechte, man hielte jede monarchiſche Regierung für unrechtmäßig oder angemaßt, und rügte die Fehler der Fürſten und ihrer Miniſter mit dem bitterſten Tadel. Das Gemiſch von Wahrheit und Sophiſterey, was in den Schriften des Rouſſeau, Helvetius, d'Alembert, Rainal und anderer politiſchen Schriftſteller unter einander geworfen war, täuſchte jetzt nicht nur die Gelehrten und das Volk, ſondern ſelbſt die größten Regenten glaubten ihre Staaten nicht mit Würde zu verwalten, wenn ſie nicht in Worten und Thaten ähnliche Geſinnungen äußerten. Der große Friedrich II. machte die Philoſophen zu ſeinen Freunden und Akademiſten. Katharina II. vertraute ihnen die Erziehung ihres Kronprinzen an, und Joſeph II. bekämpfte durch ſie die zwey mächtigſten Stände ſeiner Reiche.

Bald wurden die neuen politiſchen Grundſätze von den Höfen nicht nur geehrt, ſondern ſogar auch in Staatsverhandlungen angewendet. Ludwig XVI. unterſtützte den Aufſtand der engliſchen Kolonien in Amerika, und jenen der holländiſchen Patrioten in Europa. Katharina II. brachte die türkiſchen Paſchen gegen ihren Sultan auf, und wollte eine neue griechiſche

Digitized by Google

Republik ſtiften, Joſeph II. empörte den dritten Stand gegen ſeinen Adel und ſeine Geiſtlichkeit, und Friedrich Wilhelm II. dieſe gegen Joſeph.

Der Ton der Freyheit und Sophiſterey erſtreckte ſich endlich über alle Klaſſen des Volkes. Der Adel und die Geiſtlichkeit füllten ihre Bibliotheken mit Schriften, welche ihren Stand als unrechtmäßig dargeſtellt hatten. Die Bilder großer Schriftſteller und Philoſophen verdrängten in ihren Zimmern jene ihrer Ahnen und der Heiligen. Ueberall ſprach man von Mably und Helvetius, von Rouſſeau und Voltäre mit Enthuſiasmus. In allen Geſchichtsbüchern und Romanen, Flugſchriften und Schauſpielen wurden alte Vorurtheile lächerlich gemacht, Auflehnungen gegen Tyranney mit Lob überhäuft, und die Grundſätze der Freyheit und Gleichheit gerühmt. Wollte auch noch ein oder anderer Schriftſteller gegen ſolche Meinungen warnen, eine oder die andere Regierung ſelbe zurückhalten, ſo wurden jener verſpottet, dieſe verachtet. So ein Geiſt waltete unter Fürſten und Völkern als Ludwig XVI., oder vielmehr ſein Miniſterium die Zerrüttung der franzöſiſchen Finanzen durch eine Zuſammenberufung ſeiner Reichsſtände heilen wollte.

Gleich bey der Eröffnung dieſer Verſammlung konnte man ſchon bemerken, daß es bey den meiſten Gliedern derſelben auf nichts weniger als eine gänzliche Umwälzung der franzöſiſchen Staatsverfaſſung angeſehen war. Die vorzüglichſten Häupter der Stände ſprachen von dem bürgerlichen Vertrage und der Gleichheit der Rechte; der Adel und die Geiſtlichkeit wurden von der Majorität des dritten Standes überwältigt; Flugſchriften für Freyheit und Gleichheit unter hundert Geſtalten unter das

Volk und die Armeen ausgeſtreut, und wer nicht durch Grundſätze zu überreden war, wurde durch Beſtechung und Furcht gewonnen.

Ludwig XVI., welcher den beſten Willen für das Glück ſeines Volkes äußerte, hatte keinen, um in dieſer Lage eine Parthey zu ergreifen. Die Sachen waren gleich in den erſten Zeiten der Revolution ſo weit gekommen, daß er entweder die Stände ſchon nach ihren erſten Sitzungen wieder aus einander treiben, oder ſich vertrauungsvoll in ihre Arme werfen mußte. Die Mittel, ſo er ergriff, waren gerade die, welche den Aufſtand verbreiteten. Die Häupter der Volksparthey kannten die Schwäche der Regierung und die Geſinnungen des Volkes. Nachdem der König ihren Verſammlungsſaal verſchließen ließ, ſchwuren ſie im Ballſaal den Eid, auf ihren Stellen zu bleiben. Der ſchwachen Armee, welche er um Paris gezogen hatte, begegneten ſie mit der Beſtürmung der Baſtille, und die Genehmigung ihrer Dekrete und Verhandlungen ertrotzten ſie ſich durch einen fürchterlichen Zug des Pariſer Pöbels nach Verſailles, wobey der König und ſeine Familie ſelbſt in Gefahr kam.

Nach dieſen wichtigen Siegen über die königliche Authorität verwandelte ſich die Verſammlung der Stände in eine konſtituirende Verſammlung, und eine neue, nach den Grundſätzen der bisher üblichen Philoſophie gemodelte Staatsverfaſſung, wurde ſogleich entworfen. Wenn man die jetzt häufig auf einander folgenden Dekrete der Nationalverſammlung durchlieſt, ſo findet man offenbar, daß ſie alle bisher beſtandenen Formen durch neue erſetzen wollte. Die Vorrechte der Geiſtlichkeit und des Adels wurden abgeſchafft, und nur eine geſetzgebende Verſammlung angeſetzt. Der König war zwar mit erb-

Digitized by Google

licher Succeſſion in ſeiner Familie als Haupt des Staates anerkannt, aber ſein Miniſterium durch Verantwortlichkeit gegen die Volkshäupter beſchränkt. Die alten Gerichtshöfe verſchwanden, und an deren Stelle traten jene der Geſchwornen ein. Die Provinzen des ganzen Reichs wurden aufgelößt und in gleiche Departemente verwandelt.

Um der großen Gewalt, welche ſich die Volkshäupter ſchon durch die Konſtitution erworben hatten, noch ein neues Gewicht beyzulegen, wurden zuerſt in Paris, dann in allen Hauptſtädten Frankreichs Klubs und Geſellſchaften errichtet, worin die Grundſätze der Freyheit und Gleichheit geprediget, das Volk über ſeine Rechte aufgeklärt, und der Haß gegen Tyranney unterhalten werden ſollte. Man bildete endlich aus allen ſtreitbaren Bürgern eine Nationalgarde, um die Freyheit und die Nationalrepräſentation auch mit den Waffen zu vertheidigen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſolche außerordentliche Anfälle auf die Authorität des Königs und der vorigen Regierung nicht nur Ludwigen und die franzöſiſchen Großen, ſondern auch alle Regenten in Europa aufbringen mußte. Ein Theil der Prinzen, des Adels und der Geiſtlichkeit wanderte gleich bey dem Ausbruche der Revolution aus, andere folgten von den erſten angelockt nach, und beyde erfüllten alle Höfe und Geſellſchaften fremder Staaten mit Furcht und Warnungen. Das Mißtrauen wurde auf beyden Seiten auf den höchſten Grad geſpannt.

Die Könige, die Fürſten, der Adel und die Geiſtlichkeit aller Reiche vergaßen ihre bisherigen Streitigkeiten und feindſeligen Verhältniſſe, und machten gemeine Sache gegen die Revolution; und die Anhänger der

letzten korreſpondirten öffentlich oder heimlich in und außer Frankreich mit allen den Menſchen, welche als Freunde der Freyheit bekannt waren. Es war kein Jahr vergangen, und ganz Europa war in zwey feindſelige Partheyen getheilt, welche man Demokraten und Ariſtokraten nannte.

Was dieſe allgemeine Gährung der Gemüther noch mehr beförderte, war die faſt zu gleicher Zeit ausgebrochene Revolution in andern Staaten. In Polen, in den Niederlanden und in Lüttich forderte das Volk ſeine Rechte; und England und Preußen unterſtützten anfänglich dieſe Unternehmungen, um ſich daraus ein neues Gewicht gegen Rußland und Oeſterreich zu ſchaffen. Was aber noch merkwürdiger iſt, der König, die Geiſtlichkeit, der Adel und das Volk waren hier einig. In Polen erſchien eine Konſtitution, welche mit Einführung einer erblichen Monarchie die Rechte des Volks erhob, ohne jene der erſten Stände des Reichs zu vernichten. Dieſes große Unternehmen eines edlen, bisher bedrückten Volkes erhielt auch anfänglich den Beyfall der Völker und der Könige. Da man aber befürchtete, dieſe Revolution würde ſich am Ende mit jener der Franzoſen zum Untergange der königlichen Authorität verbinden; ſo verließen auch jene Fürſten die Sache der Polen, welche ſie bisher befördert hatten. Es wurde zuerſt zu Mantua, und dann zu Pilnitz unter den Königen eine Konvention abgeſchloſſen, durch welche die alte Ordnung der Dinge mit gemeinſchaftlicher Gewalt geſchützt werden ſollte.

Kurz nach dieſer Uebereinkunft ſchien die Kriegsflamme auch auf allen Seiten auszubrechen. In der Nationalverſammlung ſprach man ſchon laut von der Treuloſigkeit des Königs und ſeiner Miniſter, von einer

Digitized by Google

Verſchwörung der Könige gegen die franzöſiſche Nation, und von der Nothwendigkeit, das Volk zu bewaffnen, und die Veſtungen zu verſehen. In den Klubs waren die Ausbrüche noch heftiger. Man rief alle Patrioten und Volksfreunde auf, gemeinſchaftliche Sache gegen die Könige und Ariſtokraten zu machen; man ſetzte ſich in Verbindung mit allen unruhigen Köpfen des Auslandes, und nicht ſelten hörte man ſchon die Worte Republik und Abſchaffung der königlichen Würde erſchallen.

Auf der andern Seite ſahe man ebenfalls Vorkehrungen, welche nichts weniger als friedlich waren. Die ausgewanderten Franzoſen bewaffneten ſich in den rheiniſchen deutſchen Fürſtenthümern, der Kaiſer und der König von Preußen ſind aus natürlichen Feinden ſchnell gedrungene Freunde geworden. Nach dem Vertrage von Reichenbach wurde der Türkenkrieg bald geendigt, und die kaiſerliche Armee nach den Niederlanden geſchickt. Rußland ſchützte die flüchtigen franzöſiſchen Prinzen offenbar, und England benutzte im Stillen die Revolution zu Frankreichs Untergang.

Während dem man ſich alſo auf beyden Seiten ſchon zum Kriege vorbereitete, war der König mit ſeiner Familie entflohen, aber eben ſo bald wieder von einem Poſtmeiſter zu Varennes entdeckt, und gleichſam wie ein Gefangener nach Paris gebracht. Dieſe eben ſo unglücklich unternommene als unglücklich ausgeführte Flucht würde ſchon damals den Krieg förmlich zum Ausbruche gebracht haben, wenn nicht die mäßig geſinnten Volkshäupter ins Mitttel getreten wären, und dem Könige gerathen hätten, die Konſtitution unbedingt anzunehmen, und den Krieg ſelbſt jenen anzukündigen, welche doch wegen ihm die Waffen ergreifen wollten.

Digitized by Google

Bald nach der Konſtitutionsannahme wählte ſich dieſer unglückliche Prinz ein patriotiſches Miniſterium; erklärte an alle Höfe und Mächte, daß er die neuen Reichsgeſetze billige, und folglich auch auswärts reſpektirt haben wolle; und bereit ſeye, ſelbe mit ſeiner eigenen Macht zu vertheidigen. Sein Miniſterium forderte ferner, daß die ausgewanderten Franzoſen längſt der franzöſiſchen Grenze hin entfernt werden ſollten, ja es ſahe die Zuſammenziehung fremder Truppen ſchon als eine förmliche Kriegserklärung an. Dieſem zufolge wurden auch ſogleich die Linienregimenter in Bewegung geſetzt, die Grenzveſtungen unterſucht; und alle Vorbereitungen zu einem Feldzuge verordnet.

Unter dieſen unglücklichen Vorbedeutungen ſtarb Leopold II., und mit ihm die Ruhe von Europa. Schon vor der Wahl ſeines Nachfolgers rückten von Süden und Norden deutſche Truppen gegen die franzöſiſche Grenze vor. Der neugewählte Kaiſer und der König von Preußen kamen mit einer Menge anderer Fürſten in Mainz zuſammen; und nun erſchien im Namen des Herzogs von Braunſchweig jenes berühmte Manifeſt, worin die Herſtellung des Altars und Throns verlangt, und im Weigerungsfalle eine eklatante Strafe angedroht wurde. Gleich nach der Zuſammenkunft der Fürſten in Mainz rückten auch die öſterreichiſch-preußiſchen Truppen unter Anführung des Königs Friedrich Wilhelm in das franzöſiſche Gebiet ein, und ihre erſten Bewegungen ſchienen Sieg und den Untergang der Revolution zu verkünden. Die franzöſiſchen Korps, welche unter Rochambeau und la Fayette ins Feld gezogen waren, wurden zurückgetrieben, Longwy, Verdün und andere veſte Plätze hinweggenommen, und der Marſch bis weit in die Champagne fortgeſetzt.

Dieſe ſo ſchnellen Fortſchritte der Heere der Könige ſetzten alle Volkshäupter, alle Klubs der Freyheitsfreunde, welche ſich jetzt von ihrem erſten Verſammlungsorte Jakobiner nannten, ja ſelbſt einen großen Theil der unbefangenen Franzoſen in Furcht und Schrecken. Da in dem Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig von nichts weniger als einer Verzeihung oder Amneſtie geredet,. ja vielmehr die unbedingte Befreyung des Königs gefordert war, ſo glaubte nun jeder Patriot, Ludwig XVI. müßte ſelbſt im Einverſtändniſſe mit Frankreichs Feinden ſeyn, und da man ſich jetzt nur noch an ihn und ſeine unglückliche Familie halten konnte; ſo rotteten ſich diejenigen, welche ſich am meiſten hervorgeſtellt, nebſt allen denjenigen, welche entweder aus Enthuſiasmus oder Habſucht zu Freunden der Freyheit erklärt hatten, zuſammen, beſtürmten am 10 Auguſt 1792 die Thuillerien, ließen ſtatt dem Königthume eine franzöſiſche Republik dekretiren, und führten zuletzt den unglücklichen König, welcher in den Schooß der Nationalverſammlung geflohen war, in das Gefängniß, welches man den Temple nannte.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Revolution ſchon durch Gewaltthaten und Grauſamkeiten beſudelt war, erſchien bald hierauf die Volkswuth noch ſchrecklicher. In den erſten Tagen des Septembers gieng ein Haufen rache- und blutdürſtiger Henker und Mörder mit aus ihnen gewählten Anführern nach allen Gefängniſſen, worin diejenigen gefangen waren, welche man als Feinde der Freyheit im Verdacht hatte, zogen ſelbe mit unmenſchlicher Härte an den Haaren oder Kleidern heraus, und ermordeten ſie auf einen einzigen Spruch derjenigen, welche ſie Richter nannten. Die Wuth dieſer ausgelaſſenen Menſchen war an dieſem Tage ſo groß, daß ſie

nicht damit zufrieden waren, dieſe unſchuldigen Schlachtopfer erwürgt zu haben; ſie ſteckten ſogar die noch bebenden und blutigen Stücke der zerfetzten Körper auf Spieße und Stangen, trugen ſelbe im Triumph und Geſang in der Stadt herum, und errötheten nicht, mit jenen Theilen, welche ſonſt die Schaam zu verbergen ſucht, öffentlichen Spott zu treiben. Paris hatte damals ein wildes und abſcheuliches Anſehen. Hier ſahe man blutige Körper und Wunden, dort Kaffeehäuſer und Garküchen rauchen, Haufen erſchlagener Bürger neben Reihen tanzender Huren, alle Wollüſte des üppigſten Friedens, alle Grauſamkeiten des bürgerlichen Krieges, ſo daß man hätte glauben ſollen, die nämliche Stadt wäre zu gleicher Zeit vor Vergnügen und Wuth raſend [1].

Es war ſelbſt ein Unglück für die Freunde der Ordnung und ächten Freyheit, daß dieſe Tage der Schande und des Elends zugleich auch die erſten Siegestage der franzöſiſchen Waffen geworden ſind; dann während dem verruchte Böſewichter in Paris mordeten, haben die republikaniſchen Generäle die Truppen der Koalition von dem franzöſiſchen Gebiete geſchlagen. Montesquieu war kaum in Savoyen eingedrungen, als er ſchon einen beträchtlichen Theil der ſardiniſchen Truppen entwaffnet, und die Hauptſtadt dieſes Herzogthums eingenommen hatte. Cüſtine ſchlug das kleine Häuflein mainzer Soldaten bey Speyer, und nahm bald darauf dieſe Stadt, Worms, Frankfurt und die wichtige Reichsveſtung Mainz ein; indeſſen Dumourier mit Kellermann vereinigt, die koaliſirten Heere in der Champagne zuerſt aufgehalten, dann zurück gedrängt, und endlich bey Gemappe in einer entſcheidenden Schlacht überwunden, und aus den Niederlanden vertrieben hatte.

1 Tacitus.

Digitized by Google

Dieſe unerwarteten Siege ſahen die Septembermörder als eine Beſchönigung ihrer Verbrechen, und die Enthuſiaſten als Bekräftigung ihrer Grundſätze an. Nach Aufhebung der vorigen Konſtitution und Erklärung der Republik, wurde ſogleich ein Nationalkonvent gewählt, mit Auftrag, das Vaterland zu retten, und neue Geſetze zu geben. Dieſe Verſammlung war zwar aus lauter Leuten zuſammengeſetzt, welche ſich für die Revolution und Freyheit erklärt hatten, allein ſie unterſchieden ſich doch bald in den Grundſätzen, wodurch man die Revolution befördern, und die Republik gegen die Koalition vertheidigen müſſe.

Ein Theil des Nationalkonvents, welchen man von dem Departemente, wozu viele darunter gehörten, die Girondeparthey nannte, glaubte, daß ein ſo edles Unternehmen auch durch Gerechtigkeit und edlen Muth ausgeführt werden ſollte. Allein der entgegengeſetzte Theil, welcher ſich den Namen der Bergparthey gegeben hatte, dachte nur auf Schrecken und Gewalt. Es war alſo ganz natürlich, daß letztere, obwohl die geringere an Zahl und Beyfall, ſiegen mußte; denn man hat immer gefunden, daß in einem gewaltſamen Zuſtande die Gewalt auch jederzeit die Oberhand behält.

Den erſten Beweis ihres Einfluſſes legte die Bergparthey ſchon bey dem Prozeſſe des Königs an Tag. Sobald ſie durch die Siege der patriotiſchen Armeen gegen alle feindliche Gefahren von außen ſicher zu ſeyn glaubte, erhob ſie den Konvent zu einem höchſten Nationaltribunale, was Ludwigen über ſein politiſches Betragen richten ſollte. Der unglückliche Monarch wurde als ein Verräther der Nation, als ein treuloſer Verwalter ſeines Amtes, und als ein mit den Feinden des Volkes verſchworner Staatsverbrecher angeklagt, und

vor die Schranken gefordert, um ſich darüber zu vertheidigen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Bergparthey durch dieſe Anmuthung ſchon zu verſtehen gab, daß ſie den Tod des Königs beſchloſſen habe. Ludwig XVI. vertheidigte ſich, wie ein Regent, der ſich nur der Liebe gegen ſein Volk bewußt iſt, ſeine Advokaten legten aber noch überdies dem Konvente zwey Punkte vor, welche ihn mit ſeinen eigenen Grundſätzen in Widerſpruch bringen ſollten. Sie behaupteten nämlich erſtens: daß er nicht zugleich Kläger und Richter in einer Sache ſeyn könne; und zweytens: daß im Falle auch der König wirklich ſchuldig wäre, die Konſtitution, unter welcher er gehandelt habe, nur ſeine Entthronung, nicht aber ſeinen Tod als Strafe beſtimmt habe. Dieſe Gründe zur Vertheidigung waren zwar allerdings tüchtig genug, um ein gemeines Tribunal zu überzeugen; allein ſie konnten ohnmöglich auf Menſchen wirken, welche den Todt Ludwigs XVI. ſchon vor ſeiner Anklage beſchloſſen hatten. Daher ſagte auch Robespierre: Es wäre hier nicht um eine rechtliche, ſondern politiſche Sache zu thun. Ludwig müßte als ein Feind des Staates angeſehen werden, welchen man zu tödten berechtigt wäre, wo und wie man ihn fände.

Während dieſem wichtigen Prozeſſe that die Girondeparthey alles, um den König zu retten. Ein Theil davon hatte bereits ſchon die nämlichen Inkonſequenzen dargethan, deren ſich die königlichen Vertheidiger bedienten. Ein anderer wollte von dem Urtheilsſpruche des Konvents an das Volk appellirt haben; ein dritter zeigte die ſchrecklichen Folgen, welche er für Frankreich und die Freyheit ſelbſt hervorbringen müſſe; ein vierter wollte die Hinrichtung bis zu Ende des Krieges verſchieben. Die Bergparthey hörte auf alle dieſe Vorſtellungen und

Digitized by Google

Gründe nicht. Das Todesurtheil wurde mit einer kleinen Mehrheit der Stimmen ausgeſprochen, und Ludwig XVI. am 21. Jänner 1793 öffentlich hingerichtet.

Nach dieſem Vorfalle zeigte ſich das Mißvergnügen des Volkes auf allen Seiten. Die volkreiche Stadt Lyon hatte ſich empört, in Bourdeaux und andern Städten rotteten ſich bewaffnete Leute zuſammen, in dem Departemente der Vendee entſpann ſich ein bürgerlicher Krieg, welcher von den Engländern und Royaliſten unterſtützt, Paris ſelbſt bedrohte, indeſſen die feindlichen Armeen auf allen Seiten in das franzöſiſche Gebiet eingedrungen waren.

Durch alle dieſe Unglücksfälle ließ ſich die Bergparthey nicht erſchüttern. Es war nun in Frankreich ſchon ſo weit gekommen, daß ſie durch die Jakobinerklubs die ganze Republik beherrſchte. Durch ſie wurden die Geſetze und Maaßregeln vorbereitet, welche im Konvente gegeben werden ſollten. Ihre Glieder hatten ſich aller Verwaltung, ſowohl im Ganzen als in einzelnen Diſtrikten und Städten bemeiſtert. Aus ihnen wählte man die Offiziere der Nationalgarde und Armeen; ſie beſetzten die Richterſtühle und Rathsverſammlungen. Sie beſchloſſen daher einſtimmig den Untergang der Girondiſten. Am 31. Mai des nämlichen Jahrs wurde der Konvent mit einer bewaffneten Horde umgeben, welche von den entſchiedenſten Jakobinern angeführt war. Petitionen von allen Klubs erſchienen, und forderten die Beſtrafung dieſer Unglücklichen. Der Konvent ſelbſt war ſchon von der Bergparthey überwältigt, und erließ daher ein Anklagsdekret gegen die Häupter der Gironde, wodurch ſie des Einverſtändniſſes mit den Feinden der Freyheit und des Staates beſchuldigt, und bald hernach auch von bereits ſchon gewonnenen Richtern verurtheilt und guillotinirt wurden.

Nun

Nun hatte die Bergparthey das Ziel ihrer Macht erreicht. Es wurde ſogleich ein Heils- und Sicherheitsausſchuß ernannt, welchem man eine unumſchränkte Gewalt übertrug. In Paris und allen Hauptſtädten bildeten ſich Revolutionsgerichte und Revolutionsarmeen. Alle Adelichen und ungeſchworne Prieſter wurden eingekerkert, die Reichen entweder decimirt oder geplündert, und wer nur einigermaßen im Verdacht eines Mißvergnügens mit der gegenwärtigen Regierung war, vor ein Revolutionstribunal geſchleppt, und hingerichtet.

Noch viel ſchrecklicher äußerte ſich die Tyranney in jenen Diſtrikten der Republik, welche während dem Streit mit den Girondiſten die Waffen ergriffen hatten. In Lyon wurden viele Tauſende, um der Hinrichtung mehr Schnelligkeit zu geben, mit Kartätſchen todtgeſchoſſen; in Toulon und Bourdeaux wechſelte die Guillotine mit dem Schießgewehr im Morden: in der Vendee wurden ganze Schaaren unglücklicher Menſchen, Männer und Weiber, zuſammen gebunden, in Schiffe geſetzt, und nachdem man den Boden geöffnet hatte, unmenſchlich in der Loire erſäuft. Bey allen dieſen Greuelthaten frohlockte man noch, und nannte dieſe Grauſamkeiten patriotiſche Hochzeiten.

Ein Gemiſch von unmenſchlicher Wuth und tiefer Trauer bedeckte damals ganz Frankreich. Jedes Haus glich einem Kerker von armen Sündern, welche ihr Todesurtheil erwarteten; jedes Tribunal einer Mördergrube, auf unſchuldige Schlachtopfer lauſchend; jede Rathſtube und Volksgeſellſchaft einer Räuberhöle, worin man das öffentliche und Privatgut wie Beute vertheilte. Keine Ruhe in den Familien, keine Freude in den öffentlichen Geſellſchaften war zu ſehen. Brüder ſcheueten ihre Brüder, Väter fürchteten ihre Kinder, Gatten

trennten ſich von ihren Gattinnen; man fürchtete ſich zu reden, ja zu weinen, um nicht verrathen zu werden, man trauete ſeinen eigenen Häuſern und Wänden nicht mehr, und ſelbſt diejenigen, welche geſiegt und die Gewalt in Händen hatten, verriethen Furcht und Schrecken in ihren Geſichtern, welche ſie durch grobe Lüſte und Berauſchungen verbergen wollten.

Während dem die Bergparthey und ihr Heilausſchuß Frankreich mit Unglück erfüllten, vermehrten ſich ihre Feinde von innen und außen, und die koaliſirten Armeen hatten ihre Truppen auf allen Punkten zurück geſchlagen. Die bisher ſiegreiche Armee des Dumourier wurde von Maſtricht und der Grenze von Holland getrieben, und nachdem er die Schlacht bey Neerwinden verloren hatte, auf das franzöſiſche Gebiet zurückgejagt. Der König von Preußen hatte Mainz wieder eingenommen; und war mit den verbundenen Truppen tief in Elſaß eingerückt. Durch den Aufſtand von Lyon konnte die ſardiniſche Armee das ſüdliche Frankreich beunruhigen, und die Einwohner der Vendee ſtunden auf dem Punkte, mit den Royaliſten verbunden, auf Paris ſelbſt loszugehen. Durch dieſe Unglücksfälle ſtieg die Wuth des Heilsausſchuſſes und der Bergparthey auf das Höchſte. Man ſchonte keines Eigenthums, keines Rechtes, keiner Unſchuld mehr. Die Schlachtopfer fielen täglich zu hundert unter dem Meſſer der Guillotine, und das Mißtrauen erſtreckte ſich ſo weit, daß ſelbſt die Glieder dieſer Parthey einander anfeindeten und verfolgten.

Dieſer Zuſtand konnte länger nicht bleiben, er hatte das Extrem ſeiner Spannung erreicht. Da alſo ſelbſt diejenigen vor einander nicht mehr ſicher waren, welche bisher gemeinſchaftliche Sache in Gewaltübung gemacht

Digitized by Google

hatten, ſo traten einige entſchloſſene Häupter derſelben in dem Konvente auf, und forderten eben diejenigen vor das Blutgericht, welche es zum Unglücke Frankreichs errichtet hatten. Tallien, Bourdon de l'Oiſe, Merlin von Thionville, le Gendre und andere Glieder der Bergparthey fielen den Robespierre und ſeinen Anhang, welche bisher die Urheber aller Grauſamkeiten waren, an, und brachten es nach vielen Debatten dahin, daß ein Anklagsdekret gegen ſie ausgefertigt wurde, was ſogleich vollzogen werden ſollte.

In dieſem kritiſchen Zeitpunkte ſtunde die Sache der Patrioten auf einem verzweifelten Punkte. Robespierre hatte ſich mit ſeinem Anhange in den Gemeinderath gerettet, welcher ihm ganz ergeben war. Der Konvent aber ſchickte den Barras unter das Volk, um es zu bewaffnen. Wenn erſterer kein feiger Tyrann geweſen wäre, würde er ſich vielleicht noch erhalten haben, allein, da er jetzt von allen Seiten gedrängt, die häufigen Feinde ſahe, die ihm ſeine Grauſamkeit erweckt hatte, verlor er die Gegenwart des Geiſtes, ſchoß ſich eine Kugel vor den Kopf, die aber nur ſeine Kinnlade traf, und wurde ſo unter lautem Beyfall und Fluche des Volkes zur Guillotine geführt, die er zeither über ſo viele unſchuldige Köpfe herfallen ließ.

Der Tod dieſes Ungeheuers war ein Freudenfeſt für ganz Frankreich. Die Mördergruben der Jakobiner wurden geſchloſſen, und die Kerker der Unſchuldigen eröffnet; die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums zugeſagt, und endlich eine neue Konſtitution abgefaßt, welche durch ein aus fünf Gliedern beſtehendes Direktorium der vollſtreckenden Gewalt mehr Einheit und Kraft, durch einen Rath der Alten der Geſetzgebung mehr Mäßigung, und durch einen Rath von fünfhundert

gewählten Volksrepräſentanten der Freyheit mehr Feſtigkeit geben ſollte. Im übrigen giengen die Departementalverwaltungen und die Gerichte nach den bereits eingeführten Formen. Nun fieng das bisher ſo ſehr bedrückte Reich wieder an aufzuleben, und obwohl die noch verſteckte Partheywuth zuweilen auf einer oder der andern Seite mit neuen Revolutionen drohte, und auch in Thätlichkeiten ausbrach [2], ſo war doch der größte Theil der Häupter und des Volkes, durch das bisherige Unglück gewarnt, für Ordnung und Geſetzlichkeit. Dieſem Drange nach Ordnung und Ruhe muß man es auch zuſchreiben, daß es endlich dem glücklichen und ſiegreichen Feldherrn Napoleon Bonaparte gelungen iſt, den 18. Brumaire 1799 das noch immer revolutionnäre Direktorium zu ſtürzen, und eine Konſularregierung einzuführen, welche gleich anfänglich nach monarchiſchen Grundſätzen gemodelt, endlich eine Verfaſſung hervorbringen mußte, die für ihn den Thron Frankreichs wieder herſtellte.

So war der innere Gang der Revolution bis zum Frieden von Lüneville; wir wollen nun auch den äußern des Krieges in Kürze ſchildern, welchen ſie hervorgebracht hatte.

Als Frankreich zu Anfang dieſes Krieges faſt vom ganzen vereinten Europa angegriffen war, glich es einem großen verſchanzten Lager, welches ſeine Feinde auf allen Seiten umringt hatten, und entweder durch die Ueberlegenheit ihrer Mannſchaft oder durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. In der Champagne waren die verbundenen Heere ſchon im Anfange bis nahe an die Thore von Paris vorgerückt, im Jahr darauf drohten

2 Am 1. Prairéal, am 18. Thermidor ꝛc.

Digitized by Google

ſie den Elſaß abzuſchneiden, die Niederlande wegzunehmen, durch Lyon und Toulon die ſüdlichen Provinzen zu erobern, und durch die Vendee bis ins Herz von Frankreich zu dringen. Dabey hatten die engliſchen Flotten den franzöſiſchen Handel und die Marine zu Grunde gerichtet, die Küſten und Inſeln umgeben, und die Kolonien bedroht. Eine ſolche verzweifelte Lage, welche durch die innern Zwiſtigkeiten noch gefährlicher wurde, mußte nothwendig auch eine verzweifelte Art, Krieg zu führen, hervorbringen. Von Innen wurde die ganze Nationalinduſtrie allein auf den Ackerbau und die Verfertigung der Kriegsbedürfniſſe verwendet; nach außen alles, was nur Waffen tragen konnte, mit Gewalt fortgeſchleudert. Da galt kein Geſetz, kein Eigenthum, kein Rang, kein Geld und keine Bequemlichkeit. Ohne Magazine, ohne Kriegskaſſen, ohne Zelten, ohne Gepäcke hatten die franzöſiſchen Armeen nichts, als Verzweiflung und Waffen, womit ſie ſich Freyheit, Brod, Ehre und Lebensunterhalt erkämpfen ſollten. Was Friedrich II., König in Preußen, im ſiebenjährigen Kriege bey Bunzelwitz im Kleinen that, verſuchte jetzt der Heilsausſchuß unter der Leitung Carnots im Großen. Um die ſonderbaren Regeln der franzöſiſchen Taktik leichter zu überſehen, wird es der Mühe werth ſeyn, ganz Frankreich auf die Punkte eines verſchanzten Lagers zu reduziren.

Vom Jahre 1793 bis zum Ende dieſes Krieges, war dieſes von Natur ſchon beveſtigte Land, als Kriegsſchauplatz betrachtet, auf ſeinem rechten und linken Flügel durch das Meer und ſeine Seehäven gedeckt; in ſeinem Rücken ſchützte es ein mit mehreren Bollwerken und Veſtungen durchſchnittener doppelter Wall, die Pyrenäen. Seine Fronte, wohin auch der Haupt-

angriff geſchehen ſollte, hatte alle Vortheile eines verſchanzten Lagers. Auf beyden Flügeln lehnte ſich dieſelbe an das Meer; vor ſich hatte ſie einen breiten Graben (den Rhein); neben und hinter ſich einen doppelten, oft dreyfachen Wall (die Alpen und Vogeſen), und wo ein gefährlicher Punkt ſich zeigte, war er mit Veſtungen und Armeen gedeckt.

Nachdem es den republikaniſchen Generälen gelungen war, über den Rhein zu ſetzen, und in Italien, Holland und die Schweiz einzudringen; wurde dieſe Fronte faſt unüberwindlich; denn dadurch erhielt ihre ganze Linie noch ein ſtarkes ausſpringendes Bollwerk auf ihrem rechten Flügel (die Seealpen) einen durch Gräben, Veſtungen und Ueberſchwemmungen unzugänglichen Punkt auf ihrem linken Flügel (Holland), und eine faſt unüberſteigliche Baſtion auf ihrem Centrum (die Schweiz). So war das Terrin, auf dem gefochten wurde; wir wollen nun auch die Operationen betrachten.

Gleich bey dem Anfange des Krieges kündigten die republikaniſchen Generäle eine ganz neue Taktik an. Es waren nicht mehr einzelne Evolutionen auf dem Schlachtfelde, ſondern ihre ganze Linie von Dünkirchen bis Nizza bewegte ſich nach einerley Zweck. Schon aus dem Briefe, welchen Dümourier an den General Biron ſchrieb, erhellet es, daß er nichts weniger im Sinne hatte, als durch eine groſe Flanken- und Rückenoperation die Armeen des Königs von Preußen gänzlich zu Grunde zu richten. Eben ſo vereitelten Pichegrü und Jourdan im Jahre 1794 alle die Siege und Vortheile, welche die kombinirten Armeen nach dem Abfall des Dümourier in den Niederlanden erhalten hatten, durch das groſe Flankenmanövre,

und zwangen ſie über den Rhein zu gehen, und ihnen die Niederlande und Holland zu überlaſſen. Nachdem ſie ſich nun gar noch, durch die Siege **Bonapartes** in Italien und der Schweiz feſtgeſetzt hatten, wurden alle Angriffe ihrer Feinde noch beſchwerlicher. Man darf nur einen Blick über die oben angegebenen franzöſiſchen Frontenlinien werfen, ſo wird es einem deutlich. Wollte eine der verbundenen Armeen von Italien aus in das ſüdliche Frankreich eindringen, ſo konnte ſie bey der jetzigen Lage der Dinge durch die republikaniſchen Truppen, welche die Seealpen und die Schweiz beſetzt hielten, rechts und links flankirt, oder gar in Rücken genommen werden. Wollte eine Armee durch Schwaben das ehemalige Elſaß beunruhigen, ſo war ſie auf ihrem linken Flügel von der Schweiz aus über Schafhauſen umgangen, und auf dem rechten Flügel von den Franzoſen, welche von Mannheim und Mainz aus den Neckar und Main heraufzogen, beläſtigt. Sobald der König von Preußen mit den nördlichen deutſchen Fürſten von der Koalition abgetreten war, wurde der linke Flügel der franzöſiſchen Linie gänzlich frey, und konnte daher deſto leichter den rechten unterſtützen. Wenn auch die Kaiſerlichen bis über die Lahn vorgerückt, und ihre Fronte ſowohl durch die dortigen Gebirge, als Verſchanzungen gedeckt waren; ſo ſtunden ſie immer in Gefahr, von einem Korps Franzoſen, was zwiſchen Mainz und Lahnſtein über den Rhein ſetzte, in der Flanke und dem Rücken gepackt, und ſo zu einem ſchleunigen Rückzuge gezwungen zu werden. Ja ſelbſt bey einer völligen Niederlage zogen ſich die zerſtreuten republikaniſchen Armeen hinter ihre Gebirge, Veſtungen und den Rhein zurück, um ſich von neuem wieder herzuſtellen.

Digitized by Google

Bey allen dieſen fürchterlichen Vertheidigungsmitteln der franzöſiſchen Republik iſt es aber nicht zu läugnen, daß die Koalition in dieſem Kriege, wo nicht ihren Zweck erreicht, doch wenigſtens die Republik in ihren alten Grenzen erhalten haben würde, wenn unter den Verbundenen mehr Einigkeit, und in ihren Operationen der Geiſt Eugens und Marlboroughs geherrſcht hätte. Gleich beym Anfange des Kriegs würde die Expedition des Herzogs von Braunſchweig einen beſſern Erfolg gehabt haben, wenn man ſie nicht für einen zweyten holländiſchen Zug gehalten, oder dem Plane des Marquis de Bouille gefolgt hätte, welcher Frankreich mit mehreren Armeen und auf mehreren Punkten angegriffen haben wollte. Auch der zweyte Feldzug eröffnete ſich für die Koalition mit Ruhm und Glück. Dümourier war aus Holland und den Niederlanden getrieben, Mainz erobert, Elſaß und Italien bedroht, und die franzöſiſchen Schiffe und Inſeln genommen. Dieſer Feldzug war noch glänzender für ſie. Viele Veſtungen in den Niederlanden kamen in die Hände der Verbundenen, die Weiſſenburger Linien wurden überſtiegen und Landau und Strasburg belägert: in Süden konnte man durch Toulon und Lyon bis in das Herz von Frankreich dringen, und die Vendee verſprach den glücklichſten Erfolg, weil hier Franzoſen Frankreich ſelbſt erobern halfen. Aber nun würde ein Fehler über den andern begangen. Anſtatt daß man in den Niederlanden, nach dem Beyſpiele des großen Eugen erſt ſeine Flanken durch die Einnahme von Lille und Thionville hätte ſichern, und ſo mit Bedachtſamkeit vorrücken ſollen, fiel man wieder in die Falle der Preußen, wollte gerade auf Paris losgehen, und ließ ſich durch Pichegrü und Jourdan rechts und links umgehen. Am Oberrhein hätte man nach Ueber-

ſteigung der Weißenburger Linien ſogleich Landau und Straßburg erobern, oder gar den Elſaß bey Bitſch und Porentru umgehen können: allein nun trennte Eiferſucht und Mißtrauen die Oeſterreicher und Preußen; ſie wurden beyde genöthigt, über den Rhein zu gehen, und Friedrich Wilhelm II. trat mit dem kriegeriſchen Theile Deutſchlands von der Koalition ab. In Süden würde man, durch das aufgebrachte Lyon und überrumpelte Toulon unterſtützt, tief in Frankreich eingedrungen ſeyn; allein durch Langſamkeit wurden beyde Städte der Rache der Schreckensmänner überlaſſen, und die verbundenen Armeen in Italien zurückgedrückt. In der Vendee ließ man den Kern des Royalism zu Grunde gehen, ohne ſeine ſo wichtigen Siege nur gehörig zu unterſtützen, und, was das Uebelſte war, und den Terroriſten auch ihre erbittertſten Feinde zuführte: in allen von der Koalition eroberten franzöſiſchen Landen wurden jetzt, nicht wie man verſprochen hatte, die weißen Lilien des geſtürzten Königthums, ſondern die Wappen und Siegeszeichen der Eroberer aufgeſteckt.

Von dieſem Zeitpunkte an datirte ſich das Unglück der Koalition, und die Beveſtigung einer franzöſiſchen Republik. Wenn auch in den folgenden Feldzügen ein Clairfait die ungeſchickt angelegten franzöſiſchen Linien um Mainz ſprengte; wenn auch der tapferere Prinz Karl nach der Schlacht bey Amberg die Armee des Jourdans und Moreau durch vortreffliche Operationen zugleich zu vernichten drohte: ſo wurden dieſe ruhmvollen Unternehmungen entweder nicht gehörig benutzt, oder nicht pünktlich genug ausgeführt. Man ließ die geſchlagenen Franzoſen ſich wieder erholen, um im nächſten Feldzuge mit neuen Kräften von ihnen angefallen zu werden; und Moreau zog ſich mitten unter

den verfolgenden Feinden noch ſiegreich zurück. So wurde der Krieg bis zum Frieden von Campoformio geführt, welcher ſeit Stiftung der europäiſchen Republik der erſte war, wo ein Volk im Geiſte der alten Römer der Welt Geſetze vorzuſchreiben wagte.

Nach dieſem Vertrage ſchien das franzöſiſche Direktorium an die Stelle des römiſchen Senats getreten zu ſeyn, und mit der Unabhängigkeit der Völker nur zu ſpielen. Alte Republiken wurden willkührlich übern Haufen geworfen, und neue Monarchien geſtiftet; ruheliebende Völker mit Krieg überfallen, und für ihre Treue und Anhänglichkeit mit Plünderung beſtraft; Veſtungen auf der Linie des Waffenſtillſtandes hinweggenommen, und durch die Siege des Bonaparte in Aegypten die entfernteſten Länder den franzöſiſchen Truppen geöffnet. Ein allgemeiner Schrecken ſchien ſich der Häupter und Könige von ganz Europa zu bemächtigen, und die Mächte, welche zuvor wegen einer kleinen Provinz zu den Waffen griffen, ließen es nun geſchehen, daß man mitten im Waffenſtillſtande noch fünf ganze Staaten revolutionirte; und Könige verjagte.

Die Engländer allein blieben noch auf dem Kampfplatze, und hielten, wie ſich ihre Miniſter rühmten, die Siege der Republik auf. Da die bisherigen Niederlagen die europäiſchen Regenten nicht zu einer neuen Verbindung reizen konnten, ſo erwarteten dieſe ſtolzen Inſulaner eine neue Kontinentalunterſtützung von der Verzweiflung. Das ſchreckende Betragen des Direktoriums während den Friedensunterhandlungen zu Raſtadt gab ſie ihnen. Seine harten Forderungen hatten die Könige Europens ſo aufgebracht, daß ſich in Kurzem eine neue Koalition bildete, deren Häupter die zwey Kaiſerhöfe waren.

Digitized by Google

In dem Feldzuge von 1799 ereigneten ſich ſowohl im Innern, als in den äußern Verhältniſſen der franzöſiſchen Republik ſo glückliche und zur Ruhe abzweckende Begebenheiten, welche, wenn ſie wohl benutzt worden wären, vielleicht ſchon lange dem verwüſtenden Kampfe ein Ende gemacht, und das bürgerliche Gleichgewicht von Europa wieder hergeſtellt haben würden.

Der Erzherzog Karl hatte gleich nach Eröffnung dieſes Feldzugs die Franzoſen in Schwaben, Souwarow und Gray in Italien zurückgeſchlagen, und auf ihre Grenzen geworfen. Die Schweiz, jenes Hauptbollwerk der franzöſiſchen Uebermacht, ſollte umgangen, und Maſſena durch eine große Diverſion, welche der Erzherzog auf die rheiniſchen Veſtungen machte, aus ſeiner Stellung gedrängt werden. Endlich bot, nach der Revolution vom 18. Brumaire der erſte Konſul ſelbſt zuerſt die Friedenshand; allein nun wurden von Seiten der Koalition wieder Fehler begangen, welche die vorigen bey weitem übertrafen. Das engliſche Miniſterium ſtieß alle friedlichen Vergleiche durch die Bedingniß der Bourboniſchen Thronfolge zurück, verzögerte die Räumung von Aegypten, und beleidigte den ruſſiſchen Kaiſer. Paul I. trat nun mit eben der auffallenden Erbitterung von der Koalition ab, als er ihr zuvor beygetreten war; der König von Preußen verſäumte den ſchönen Zeitpunkt, wo er der ewig verehrte Friedensſtifter von Europa und Garant der deutſchen und franzöſiſchen Konſtitution zugleich hätte werden können; und die kaiſerlichen Generäle Gray und Melas ließen ſich auf eine in der Kriegsgeſchichte unerhörte Art ihre zwey Flügel gleichſam in der Mitte von einander ſchneiden, von ihrem durch Natur und ein tapferes Volk beveſtigten Centrum (von Tyrol) trennen, und auf allen Seiten in Rücken nehmen.

Digitized by Google

Man kann den Feldzug von 1800 gerade das Widerſpiel von jenem von 1799 nennen. Zu Anfang des letztern Jahres waren die Franzoſen Meiſter von Italien, der Schweiz und Schwaben; die Operationen der verbundenen Generäle waren daher eben ſo groß als ruhmvoll. Sie ſchlugen zuerſt in Italien und Deutſchland die Franzoſen, drängten ſie bis an ihre Grenzen, und dann erſt verſuchten ſie es, die Schweiz hinweg zu nehmen. Souwarow gieng über den Gotthard, und der Erzherzog Karl über den Rhein; die Armee des Maſſena war auf beyden Seiten umſchlungen. Die Schlacht bey Zürch entſchied über das Glück dieſes Feldzuges.

Da durch den Verluſt dieſes Treffens und den Abtritt der Ruſſen die Koalition ſehr geſchwächt war; ſo mußten die kaiſerlichen Generäle im Feldzuge von 1800 ihr Hauptaugenmerk auf Tyrol werfen, welches jetzt, wie voriges Jahr die Schweiz den Franzoſen, ihre Centralbaſtion war. An dieſes, von einem eben ſo treuen als tapfern Volke vertheidigten Land, mußten ſie ihre beyden Flügel in Schwaben und Italien anlehnen, und auf alle Fälle eine Reſerve aus Ungarn und Böhmen vorrücken laſſen. Statt deſſen ließen der General Melas, während er immer tiefer in Frankreich drang, ſich durch Bonaparte vom Comer-, und Gray durch Moreau vom Bodenſee abſchneiden, ihre ganze Linien rechts und links von Tyrol trennen, und überall in Rücken nehmen. Der Verluſt der Schlachten von Marengo und Hohenlinden waren die traurigen Folgen davon. Sonſt ſind auch auffallende Fehler, ſowohl während den friedlichen Verhandlungen als auch in Feldzügen begangen worden; die ſträfliche Unachtſamkeit eines Geſandten oder Miniſters, die üble Anführung eines Generals, oder der Verluſt einer großen Schlacht haben

manche Regierungen in Verlegenheit gebracht: aber noch nie hat man gehört, daß während einer Friedensunterhandlung noch fünf ganze Staaten erobert und übern Haufen geworfen, und während einem Feldzuge, ſelbſt nach vorläufiger Ankündigung des Feindes, eine ganze Heerlinie durch und durch getrennt, und nach einer einzigen Schlacht gleich achtzehn bis zwanzig Veſtungen übergeben worden wären.

Durch den Frieden von Lüneville erhielt Frankreich nicht nur ſeine eigenen Länder und Inſeln wieder; ſondern ſeine Frontenlinie wurde, wie in den glücklichſten Zeiten dieſes Krieges, durch die Eroberungen in Italien und des linken Rheinufers, dann durch die Stiftung der Ciſalpiniſchen, Liguriſchen, Helvetiſchen und Bataviſchen Republiken faſt unüberſteiglich. Wenn auch ſeine Marine jene der Engländer bey weitem nicht erreichte; ſo hat der gegenwärtige Krieg gelehrt, daß die Franzoſen ihre Inſeln auf dem veſten Lande zu erobern wiſſen. Durch den Frieden von Lüneville und die darin feſtgeſetzten Säkulariſationen wurde die alte Eiferſucht zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Ständen wieder mehr als zuviel, aufgereizt. Der Kaiſer und der König in Preußen, die katholiſchen und proteſtantiſchen Bündniſſe in Deutſchland glichen ſowohl in ihrem politiſchen Betragen, als in ihrem wechſelſeitigen Haſſe dem Philipp und Antiochus, dem Aetoliſchen und Achäiſchen Bunde, welche während dem zweyten puniſchen Kriege die Oberherrſchaft der Römer ehender befördert als aufgehalten haben. Rußland war, wie das ehemalige Parthien, zu weit von Frankreich entfernt, und zuviel mit ſeinen orientaliſchen Eroberungen beſchäftigt, als daß es einen gehörigen thätigen Antheil an den weſtlichen Angelegenheiten nehmen konnte. England hat in dieſem

Frieden zwar nichts verlohren, ja ſogar noch ſein Gebiet mit Ceylon und den Trinitätsinſeln vermehrt; allein wie wenig dieſe Inſulaner auf ihre künftige Sicherheit trauten, konnte man aus den Parlamentsdebatten ſehen.

„Was ich geſtern gehört habe," ſagte Herr Windham, „beſtätigt meine Ahndungen. Man mißkennt die Gefahr nicht; allein man hofft, daß der Löwe uns nicht verſchlingen wird, weil er keinen Hunger hat. Man verläßt ſich auf eine Pyramide von Gold, als ob es nicht bekannt wäre, daß diejenigen, die das Eiſen beſitzen, bald Meiſter des Goldes ſind. Man findet ſich mit der Ehre ab, und die Nationalehre iſt gleich der Weiberehre; einmal angetaſtet, und ſie iſt für immer verlohren. Es ſind weniger die Abtretungen ſelbſt, die ich beklage; es ſind die Wirkungen, die ſie auf den Nationalcharakter haben werden. Frankreich hat unſern Untergang geſchworen; es nennt uns Karthago, und gleich dem alten Rom ſucht es nur den Frieden, um neue Kräfte für den Krieg zu ſammeln. Kann irgend ein Staatsmann Frankreichs ungeheure Macht ohne Schauder anſehen? wenn unſere alten Politiker aus ihren Gräbern hervortreten, und die dermalige Lage der Dinge einen Augenblick betrachten könnten, würde man ſie auf der Stelle ſchreckensvoll nach dem Aufenthalte des Todes zurückeilen ſehen. Frankreichs Macht droht uns zu verſchlingen, und wenn England gleichgültig ſie Wurzel faſſen ſehen könnte, würde es bald ſeine Unabhängigkeit ſuchen, und nicht mehr finden. Man betrachte die Wirkung dieſer Macht auf die andern Staaten; man betrachte die dermalige Lage Spaniens und Preußens. Iſt es wahrſcheinlich, daß Frankreich, auf dem Gipfel von Größe, auf dem es gegenwärtig ſteht, mit uns die Herrſchaft der Welt wird theilen

wollen? Die Franzoſen haben ſtets nach der Univerſal-herrſchaft geſtrebt, und gegenwärtig ſieht man ſie ihre Anſtrengungen verdoppeln; denn ſie ſtreben nach der doppelten Herrſchaft der Gewalt und der Meinungen. Es iſt leicht, von unſerm Wohlſtande zu ſprechen; wozu dient uns dieſer aber gegen die Gattung von Uebeln, die uns bedrohen. Finden wir uns nicht in der Lage des Midas? Man ſcheint auf die Nationalehre ſo wenig Wichtigkeit zu ſetzen, daß man ohne Zweifel bald keinen Unterſchied mehr zwiſchen der Lorbeerkrone, auf dem Felde der Ehre gepflückt, und derjenigen, die man für einige Kreuzer bey jedem Blumenhändler bekommen kann, machen wird. Man verfolge den Gang Frankreichs, man merke auf die Größe ſeiner Entwürfe, und auf die Ausführung ſeiner Plane, und man wird finden, daß es ein zur Herrſchaft gebohrnes Volk in ſich ſchließt."

Seit der glänzenden Regierung Karls des Großen erſchien kein Regent, welcher einen größern Waffenruhm mit einer größern Macht verbunden hatte, als der erſte Konſul der franzöſiſchen Republik, Napoleon Bonaparte. Er hatte in allen bisher gelieferten Schlachten den Sieg davon getragen, und das franzöſiſche Gebiet nicht nur bis an den Rhein und über die Alpen ausgebreitet, ſondern ſeinem Einfluß auch Spanien, Italien, Holland, die Schweiz und halb Deutſchland unterworfen. Der Friede von Lüneville machte ihn zum Schiedsrichter in Europa. Solche Thaten mußten nothwendig mit einer neuen Kaiſerkrone belohnt werden. Wir haben daher die hiſtoriſche Entwickelung des europäiſchen Völkerbundes bis zu dem Friedrn von Lüneville fortgeführt; das Folgende iſt in dieſer Zeitſchrift in den verſchiedenen Stücken ſelbſt enthalten.

Digitized by Google

II.

Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrechte, beſonders in Hinſicht des rheiniſchen Bundes.

Obwohl die bisher abgeſchloſſenen Friedensſchlüſſe nur als Waffenſtillſtände angeſehen, und ihre Artikel nur in ſo weit gehalten wurden, als die kriegführenden Mächte ſich entſchöpft hatten, ſo beſtunden unter den Nationen (und ſelbſt den Wilden) jederzeit gewiſſe Verträge oder Gewohnheiten, welche auch im Kriege reſpektirt wurden. So war und iſt es z. B. üblich, daß man den Soldaten, welcher ſich als Gefangenen ergiebt, nicht tödtet. Ferner daß man einer obwohl beſiegten Nation, das pünktlich hält, was man ihr in der Kapitulation zugeſagt hat, obwohl man ſie fangen oder niedermachen könnte, u. ſ. w. Als dem Ritter Bayard der Antrag gemacht wurde, das Haupt der feindlichen Parthey meuchelmörderiſcher Weiſe aus dem Wege zu räumen, weil dadurch ſogleich der Krieg würde geendigt ſeyn, ſagte er: Wir wollen unſere Feinde ſchlagen, aber nicht vergiften. Dieſer Spruch des edlen Ritters ſollte die Maxime aller kriegführenden Partheyen ſeyn.

Unter den Uebeln, welche ein jeder Krieg nothwendig mit ſich führt, iſt für den ruhigen Bürger wohl keines empfindlicher, als die unentgeltliche Unterhaltung der Truppen. Dieſes wird um ſo viel drückender, weil es

es nur allein auf diejenigen Familien und Einwohner fällt, welche auf den Operationslinien und Heerwegen wohnen.

Bey einem jeden Feldzuge werden nämlich gewiſſe Marſchrouten angegeben, worauf die Truppen auf und abziehen müſſen, es werden ferner gewiſſe Schlachtlinien beſtimmt, wo ſich die Armeen einander begegnen. Die Beſchwerden, welche dieſe Operationen den Bürgern verurſachen, ſind alſo unvermeidlich, und auch der menſchenfreundlichſte und gerechteſte General kann ſie nicht nachlaſſen. Indeſſen ſcheint mir es doch billig zu ſeyn, daß diejenigen Bewohner eines Landes, welche durch die Operationen vorzüglich leiden, auch von ihren Mitbürgern entſchädigt werden. Wenn die Armeen ihren Mundvorrath und ihre Magazine bey ſich führen, erhalten ſich ſelbe durch allgemeine Kontributionen, wozu dann ein jeder Bürger verhältnißmäßig ſeinen Beytrag liefern muß. So wird der Druck gleich. Wenn aber eine Armee ſich da auch unterhalten läßt, wo ſie einquartirt iſt, ſo fällt alle Kriegslaſt auf die Bewohner der Marſchrouten und Schlachtlinien, und die übrigen leben, außer den allgemeinen Laſten, ziemlich in Ruhe.

Dieſe Ungleichheit hat aber nicht nur in Feindesland ihre Nachtheile, ſondern ſelbſt im eigenen des Siegers. Die Truppen, welche gegen den Feind rücken, ſtehen doch nicht alle auf der Grenze, ſie müſſen auf gewiſſen Wegen und nach beſtimmten Etappenmärſchen ins Feld ziehen. Alle die Bürger, welche auf dieſen Wegen wohnen, werden alſo belaſtet, ohne dafür entſchädigt zu werden. Es wäre daher billig, daß man im Völkerrechte folgendes allgemeine Reglement feſtſetzte.

1. Sobald ein Krieg ausbricht, wird, nebſt der allgemeinen Operationskaſſe noch eine beſondere

Kriegs-Nothdurfts-Kaſſe errichtet, wodurch diejenigen Bürger, welche durch Märſche, Schlachtlinien und Einquartierungen leiden, verhältnißmäßig entſchädigt werden.

2. Dieſe Kaſſe wird durch verhältnißmäßige Beyträge aller zu einem Lande gehörigen Bürger und Einwohner gebildet.

3. Alle diejenigen Bürger und Einwohner eines Landes, welche Einquartierung getragen haben, müſſen monatlich durch die Einquartierungsbillets beweiſen, wie viele Tage, wie viele Soldaten, und von was für einer Qualität ſie ſelbe bewirthet haben.

4. Nach Verhältniß der Qualität wird für einen jeden Mann eine gewiſſe Summe Geldes ausgeſchlagen. Z. B.

für einen General mit Bedienung ꝛc.	den Tag	fl.	11	kr.	—
für einen Staabsoffizier . . .		ſ	5	ſ	—
für einen Offizier		ſ	1	ſ	—
für einen Reiter mit Pferd . . .		ſ	—	ſ	30
für einen gemeinen Soldaten ꝛc. . .		ſ	—	ſ	20

5. Eben ſo wird der Schaden, welchen ein Bürger an Häuſern, Gütern und im Felde erleiden mußte, durch Geſchworne angeſchlagen; und beydes nach Abzug der eigenen Beyträge, den Beſchädigten aus der Kriegs-Nothdurfts-Kaſſe vergütet.

6. Wenn mehrere Staaten einen Bund ausmachen, wie z. B. in der Schweiz, in Deutſchland ꝛc. wird dieſe Kriegs-Nothdurfts-Kaſſe aus Beyträgen aller zum Bunde gehöriger Staaten gebildet.

So wäre ohngefähr der Vorſchlag zu einem allgemeinen im Völkerrechte einzuführenden Reglement. Dies alles könnte freylich noch beſſer abgefaßt, und

zweckmäßiger eingerichtet werden; ich wollte aber nur auf eine Billigkeit aufmerkſam machen, welche jeder rechtliche Mann ſogleich fühlen und einſehen muß, auf daß ein ſo wichtiger Punkt nicht, wie bisher, in einzelnen Ländern, oder bey einzelnen Regierungen, ſondern bey allen Nationen zur Sprache käme.

Digitized by Google

III.

Der Seekrieg, oder die wechſelſeitige Blokade der Inſeln und des Kontinents.

Fortſetzung.

Die Begebenheiten, welche ich in den vorigen Heften als eine Vorbereitung zu dem gegenwärtigen Zuſtande der kriegführenden Seemächte angegeben habe, führten die wechſelſeitige Blokade der Inſeln und des Kontinents herbey. Großbrittannien umgiebt mit ſeinen Schiffen alle Länder des feſten Landes, und dieſes verſchließt jenem alle Häfen an ſeinen Küſten.

Die letzten Begebenheiten in Portugall, ſagen die franzöſiſchen Blätter, und die Maaßregeln, welche erſt kürzlich Frankreich mit Oeſterreich verabredet hat, ſind die ſtrenge Vollführung jener Blokade, welche das engliſche Miniſterium bisher nur als eine chimäriſche Drohung angeſehen hat. Nachdem ſeine Unternehmung auf Konſtantinopel geſcheitert war, wollte es ſeine Zuflucht zu den Unruhen nehmen, ſo ihm die letzte Revolution darbot, aber es ſahe bald, daß die ottomaniſche Pforte zwar ihren Sultan, nicht aber ihr Syſtem geändert hatte. Nach dem Frieden von Tilſit hatte es einige Hoffnung, die Ruhe des feſten Landes durch Einliſpelungen am Wiener Hofe zu ſtören, allein dieſe Macht,

über ihr Intereſſe aufgeklärt, antwortete ihm durch eine feyerliche Anhänglichkeit an die gemeinſchaftliche Sache des Kontinents; und verſchloß ihm ihre Häven an dem adriatiſchen Meere, wodurch es ſonſt Italien und Deutſchland mit ſeinen Waaren überſchwemmte. Nach der Expedition von Kopenhagen blieb ihm Portugall noch allein übrig, allein die vorübergehende Anhänglichkeit des Prinzen Regenten wird das Haus Braganza ſtürzen, und ihm alle Häven des veſten Landes verſchließen. Mit einem Wort, England iſt im ſtrengſten Verſtande einer blokirten Stadt zu vergleichen, welche den Belagerern nichts anhaben kann, dagegen auf dem Punkte ſteht, auf allen Seiten beſtürmt zu werden.

Dagegen ſagen die engliſchen Blätter:

Dem Vernehmen nach wird jetzt von engliſcher Seite ein ganz neues Blokadeſyſtem eingeführt. Es ſoll alle Häven von Liſſabon bis Konſtantinopel und Memel umfaſſen. Kein Schiff ſoll in die Häven aus- oder einlaufen, es ſey dann, wenn es von England kommt, oder nach England, oder nach den alliirten Häven von Schweden, Sicilien, Maltha und Gibraltar beſtimmt iſt. Die Neutralen mögen nach den franzöſiſchen und ſpaniſchen Häven handeln, müſſen jedoch in ihren eigenen Ländern ausladen; von da iſt es ihnen aber alsdann nicht erlaubt, nach feindlichen Ländern zu ſegeln, ſondern ſie müſſen in engliſchen Häven ankern, da ausladen und die Zollabgaben bezahlen, die in der nächſten Parlamentsſitzung beſtimmt werden ſollen; alsdann können ſie wieder einladen und Erlaubniß erhalten, nach feindlichen Häven zu ſegeln. Alle Schiffe, die wirklich ſchon in neutralen Ländern beladen ſind, werden ſo weit favoriſirt, daß ſie blos in engliſchen Häven einlaufen müſſen, wo man auf dem Rücken ihrer Papiere ſagen wird, daß ſie daſelbſt

geweſen, und damit können ſie ihrer erlaubten Beſtimmung folgen. Die Rechte, die auf fremden Kaffee, Zucker, Tabak, Weine ꝛc. gelegt werden ſollen, werden ſchwer ſeyn, ſo, daß die Engländer den Vorzug haben werden.

Dieſes politiſche Raiſonnement wird durch folgende offizielle Erklärungen beſtätigt.

N°. 1.

Am Hofe in der Königin Pallaſt,
den 4. Nov. 1807.

In Gegenwart Sr. königl. Maj. im Konſeil.

Da der König von Dännemark gegen Se. Maj., deren Unterthanen und Volk eine Kriegserklärung erlaſſen hat, und da Sr. Maj. eifrige und wiederholte Bemühungen, den Widerruf dieſer Erklärung und die Herſtellung des Friedens zu bewirken, fruchtlos geweſen ſind: ſo geruhen demnach Se. Majeſtät mit Einſtimmung Ihres geheimen Raths zu befehlen, und es wird hierdurch befohlen, daß allgemeine Repreſſalienbriefe gegen die Schiffe, Güter und Unterthanen des Königs von Dännemark ertheilet werden ſollen (ausgenommen diejenigen Schiffe, die königliche Licenzen erhalten haben, oder vom Embargo befreyet, und ſeitdem in keinem fremden Haven angekommen ſind), ſo daß ſowohl Sr. Majeſtät Flotten und Schiffe, als auch alle andere Schiffe und Fahrzeuge, die Marque- oder Repreſſalienbriefe erhalten haben, alle Schiffe, Fahrzeuge und Güter, die dem Könige von Dännemark, oder deſſen Unterthanen, oder andern Perſonen gehören, welche in dem Gebiete des Königs von Dännemark wohnen, geſetzmäßig ſollen

nehmen, und vor ein Admiralitätsgericht in Sr. Maj. Landen zur Verurtheilung bringen können. Zu dem Ende haben Sr. Maj. Generaladvokat mit dem Advokaten der Admiralität ſofort den Entwurf einer Kommiſſion aufzuſetzen, und ſelbigen Sr. Majeſtät zu überreichen, wodurch die Kommiſſairs zur Vollziehung des Amts eines Lord Oberadmirals oder andere von ihnen bevollmächtigte und beſtimmte Perſonen authoriſirt werden, Marque- und Repreſſalienbriefe denjenigen Sr. Majeſtät Unterthanen oder andern, welche beſagte Kommiſſairs gehörig qualifizirt halten werden, zu dem Ende zu ertheilen und zu verleihen, um die Schiffe, Fahrzeuge und Güter, welche Dännemark und den Vaſallen und Unterthanen des Königs von Dännemark oder auch Perſonen gehören, welche in deſſen Gebiet und Landen wohnen (mit der vorher beſagten Ausnahme) anzuhalten und wegzunehmen. In gedachte Kommiſſion ſollen ſolche Vollmachten und Klauſeln eingerückt werden, als bisher gebräuchlich geweſen. Sr. Maj. Generaladvokat mit dem Advokaten der Admiralität haben ferner den Entwurf einer Kommiſſion aufzuſetzen, und dem König zu überreichen, wodurch die beſagten Kommiſſairs zur Vollziehung des Amts des Lord Oberadmirals bevollmächtigt werden, das Oberadmiralitäts- ſo wie die verſchiedenen Admiralitätsgerichte zu requiriren, alle Sachen von Kapturen, Wegnahmen, Priſen und Repriſen, von allen Schiffen und Gütern, die genommen ſind oder genommen werden, gerichtlich vorzunehmen und nach dem Herkommen bey der Admiralität und nach den Geſetzen der Nationen alle ſolche Schiffe, Fahrzeuge und Güter, die Dännemark, oder den Vaſallen und Unterthanen des Königs von Dännemark, oder andern Perſonen, die in deſſen Territorien und Landen wohnen, gehören (mit

der vorbeſagten Ausnahme), zu adjudiciren und zu kondemniren, wobey in beſagte Kommiſſion ſolche Vollmachten und Klauſeln einzurücken ſind, wie bisher gebräuchlich geweſen; auch haben ſie gleichfalls einen Entwurf ſolcher Inſtruktionen anzuſetzen, und Sr. Maj. vorzulegen, welche dienlich ſind, an die Admiralitätshöfe in Sr. Maj. fremden Gouvernements und Plantationen als deren Richtſchnur geſandt zu werden, und überdies noch einen andern Entwurf von Inſtruktionen für ſolche Schiffe, die zu oben erwähntem Zweck ſollen in Kommiſſion geſetzt werden.

Unterzeichnet: Eldon. Camden. Weſtmoreland. Winchilſea. Cathcart. Hawkesbury. Mulgrave. Sp. Perceval. Nat. Bond.

N°. 2.

Erklärung.

Jemehr der Kaiſer auf die Freundſchaft Sr. brittiſchen Majeſtät Werth ſetzte, deſto mehr mußte er mit Bedauern ſehen, daß jener Monarch ſich gänzlich davon entfernte.

Zweymal ergriff der Kaiſer die Waffen in einer Sache, wobey England das direkteſte Intereſſe hatte; Er verlangte vergeblich, daß es zum Vortheile ſeines eigenen Intereſſes mitwirke; Er begehrte nicht von ihm, daß es ſeine Truppen mit den Seinigen vereinige; Er wünſchte, daß es eine Diverſion mache; er erſtaunte darüber, daß es, in ſeiner eigenen Sache, nicht ſeiner Seits agire. Doch, kalter Zuſchauer des blutigen Schauplatzes eines Krieges, welcher mit ſeiner Bewilligung ſich entzündet hatte, ſchickte es Truppen ab, um

Buenos=Ayres anzugreifen. Ein Theil ſeiner Armeen, welcher beſtimmt zu ſeyn ſchien, in Italien eine Diverſion zu machen, verließ am Ende Sizilien, wo er ſich verſammlet hatte. Man hatte Urſache zu glauben, daß dies geſchehe, um ſich auf die Küſten von Neapel zu begeben; man erfuhr, daß er mit dem Verſuche beſchäftigt war, Aegypten zu erobern.

Doch, was das Herz Sr. kaiſerl. Maj empfindlich rührte, war, zu ſehen, daß, gegen die Verbindlichkeit und gegen das ausdrückliche und beſtimmte Wort der Traktaten, England die Handlung Ihrer Unterthanen zur See beunruhigte; und in welchem Zeitpunkte? Da das Blut der Ruſſen floß in glorreichen Gefechten, welche gegen die Armeen Sr. kaiſerl. Majeſtät die ganze Militairmacht Sr. Maj. des Kaiſers der Franzoſen (mit welchem England im Kriege war und noch iſt!) aufhielten und Gränzen ſetzten.

Als die beyden Kaiſer Frieden machten, gab Se. Maj., ungeachtet Ihrer gerechten Beſchwerden gegen England, es noch nicht auf, demſelben Dienſte zu leiſten; Sie ſetzte, in dem Traktate ſelbſt, feſt, daß Sie die Vermittlung zwiſchen England und Frankreich übernehmen würde; hierauf ließ Sie ihre Vermittlung dem König von England anbieten; Sie ließ demſelben voraus bemerken, daß dies geſchehe, um ihm ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Doch das brittiſche Miniſterium, wahrſcheinlich jenem Plane getreu, welcher die Bande Rußlands und Englands erſchlaffen und brechen ſollte, verwarf die Vermittlung.

Rußlands Friede mit Frankreich ſollte den allgemeinen Frieden vorbereiten; nun verließ England plötzlich jene ſcheinbare Schlafſucht, welcher es ſich überlaſſen hatte; allein es geſchah, um in den europäiſchen Norden

Digitized by Google

Feuerbrände zu werfen, welche das Feuer des Krieges, deſſen Erlöſchen es nicht zu ſehen wünſchte, von neuem entzünden und unterhalten ſollten.

Seine Flotten, ſeine Truppen erſchienen auf den Küſten von Dännemark, um daſelbſt eine Gewaltthat auszuführen, wovon die Geſchichte, ſo fruchtbar ſie auch in Beyſpielen iſt, kein einziges ähnliches aufſtellt.

Eine ruhige und gemäßigte Macht, die, durch ein vieljähriges und unveränderliches weiſes Benehmen, in dem Umfange der Monarchieen moraliſche Würde erhalten hatte, ſieht ſich angegriffen, behandelt, als wenn ſie heimlich Verſchwörungen anſtiftete, als wenn ſie auf den Ruin Englands dächte, alles, um ihre gänzliche und ſchleunige Beraubung zu rechtfertigen.

Der Kaiſer, beleidigt in Seiner Würde, in dem Intereſſe Seiner Völker, in Seinen Verbindlichkeiten gegen die nordiſchen Höfe, durch dieſe Gewaltthat, verübt in dem baltiſchen Meere, welches ein geſchloſſenes Meer iſt, deſſen Ruhe ſeit langem her, und mit Vorwiſſen des Kabinets von St. James, wechſelſeitig von den küſtenbeherrſchenden Mächten garantirt war, verhehlte England ſeine Empfindlichkeit nicht, und ließ daſſelbe benachrichtigen, daß Er darüber nicht unempfindlich bleiben würde.

Se. Maj. ſah nicht voraus, daß, als England, durch Anwendung ſeiner Macht mit Erfolge, dem Augenblicke nahe war, ſeinen Raub wegzuführen, es Dännemark einen neuen Schimpf anthun würde, und daß Se. Maj. ihn theilen mußte.

Neue Vorſchläge wurden gemacht, die einen hinterliſtiger als die andern, welche an die brittiſche Macht das unterworfene, entwürdigte und darüber, was ihm

ſo eben begegnet war, gleichſam frohlockende Dännemark wieder anknüpfen ſollten.

Der Kaiſer ſah noch weniger voraus, daß man ihm anbieten würde, dieſe Unterwerfung zu garantiren, und dafür ſich zu verbürgen, daß dieſe Gewaltthätigkeit keine unangenehme Folge für England habe. Sein Bothſchafter glaubte, es ſey möglich, dem Miniſterium des Kaiſers vorzuſchlagen, daß Se. kaiſerl. Maj. ſich damit befaſſe, der Schutzredner und Unterſtützer deſſen zu ſeyn, was Sie ſo hoch getadelt hatte.

Der Kaiſer gab dieſem Schritte des Kabinets von St. James keine andere Aufmerkſamkeit, als die er verdiente, und hielt dafür, daß es Zeit ſey, Seiner Mäßigung Schranken zu ſetzen.

Der Kronprinz von Dännemark, begabt mit einem Karakter voller Nachdruck und Edelmuth, und welcher von der Fürſehung eine der Würde ſeines Ranges gleichförmige Seelenwürde erhalten hat, ließ den Kaiſer benachrichtigen, über die Vorfälle zu Kopenhagen auf das Aeußerſte aufgebracht, habe er die Uebereinkunft nicht ratifizirt und er ſehe ſie als nichtgeſchehen an.

Nun eben läßt er Se. kaiſerl. Maj. von neuen Vorſchlägen unterrichten, welche man ihm machte, und welche ſeinen Widerſtand, anſtatt ihn zu beſänftigen, noch mehr anreizten, weil ſie die Tendenz hatten, auf ſeine Handlungen das Siegel der Herabwürdigung, deren Gepräge ſie niemals tragen werden, aufzudrücken.

Der Kaiſer, gerührt von dem Zutrauen, welches der Kronprinz in Ihn ſetzte, indem Er ſeine eigenen Beſchwerden gegen England in Erwägung gezogen, indem Er die Verbindlichkeiten, welche Er gegen die nordiſchen Mächte hatte, reiflich unterſucht hat, Verbindlichkeiten von der Kaiſerin Katharina und von

Sr. Allerhöchſtſeligen Maj. dem Kaiſer, alle beyde glorreichen Andenkens, übernommen, hat beſchloſſen, ſie zu erfüllen.

Se. kaiſerl. Maj. bricht alle Kommunikation mit England ab; ſie ruft die ganze Geſandtſchaft, welche Sie daſelbſt hatte, zurück, und will nicht die Geſandtſchaft Sr. britt. Maj. bey ſich behalten. Zwiſchen dieſen beyden Ländern ſoll fernerhin kein Verhältniß mehr beſtehen.

Der Kaiſer erklärt, daß Er jeden zwiſchen Grosbrittannien und Rußland vorher geſchloſſenen Akt, und namentlich die im Jahre 1801 am 5/17. Juni gemachte Uebereinkunft, und zwar auf immer, vernichtet.

Er proklamirt von neuem die Grundſätze der bewaffneten Neutralität, dieſes Denkmal der Weisheit der Kaiſerin Katharina, und verbindet Sich, niemals von dieſem Syſteme abzuweichen.

Er fordert von England eine vollſtändige Genugthuung für Seine Unterthanen in Rückſicht aller ihrer gerechten Zurückfoderungen von Schiffen und Waaren, weggenommen oder zurückbehalten gegen den ausdrücklichen Inhalt der unter Seiner eigenen Regierung geſchloſſenen Traktaten.

Der Kaiſer macht bekannt, daß zwiſchen Rußland und England nichts werde wieder hergeſtellt werden, bis England Dännemark Genugthuung gegeben habe.

Der Kaiſer erwartet, daß Se. brittiſche Maj. anſtatt ihren Miniſtern, wie es eben geſchehen iſt, zu erlauben, neue Keime des Krieges zu verbreiten, nur ihre eigene Empfindſamkeit anhörend, ſich werde bereitwillig finden laſſen, mit Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen den Frieden abzuſchließen, welcher gleichſam über den ganzen Erdboden die unſchätzbare Wohlthat des Friedens verbreiten würde.

Wenn der Kaiſer über alle vorhergehende Punkte, und namentlich über den Punkt des Friedens zwiſchen Frankreich und England, ohne welchen kein Theil von Europa ſich eine wahrhafte Ruhe verſprechen kann, wird befriedigt ſeyn, dann wird Se. kaiſerl. Maj. gern mit Grosbrittannien die Freundſchaftsverhältniſſe wieder anknüpfen, welche der Kaiſer in dem Zuſtande einer gerechten Unzufriedenheit, worin Er ſeyn mußte, vielleicht zu lange beybehalten hat. So geſchehen zu St. Petersburg am 26. Oktob. (7. Nov.) 1807 [3].

3 So eben erſcheint auch eine neue engliſche Erklärung vom 11. November.

Digitized by Google

IV.

Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

Fortſetzung.

Siebenter Brief.

Wenn wir uns fragen, warum in unſern Tagen ſo viele Hoffnungen getäuſcht wurden, ſo viele Verſuche, den Menſchen beſſer und glücklicher zu machen, fehlſchlugen, dann kommen wir immer wieder auf den Geiſt unſerer Zeit, auf den unſerer Geſetzgebung und Kultur zurück.

Der Gegenſtand iſt, ich geſtehe es, trocken; und ich wünſchte, dir eine nähere Prüfung deſſelben erſparen zu können, wenn ſie uns nicht zu manchen Reſultaten führte, die zu wichtig ſind, als daß wir ſie überſehen dürften. Nur in dieſem Briefe noch höre den Ernſt einer ſtrengen Unterſuchung mit geduldiger Nachſicht an, und ich verſpreche dir, in den folgenden zur Geſchichte der leichtfertigern Politik des Tages zurückzukehren.

Ich habe in meinem letzten Briefe über die Neigung unſerer Geſetzgebung geklagt, nicht den Willen des Bürgers durch Gründe und Gefühle, ſondern ſeine Handlungen durch den Machtſpruch des Gebots zu

Digitized by Google

beſtimmen. Wir können uns nicht verbergen, daß ſie alle moraliſche Springfedern — Erziehung, Religion und Kunſt — mehr oder weniger vernachläßigt, und ſich auf die Macht des Befehls verläßt, deſſen Befolgung Schandbühnen, Ketten, Galgen und Rad ſichern ſollen. Die Alten ſahen mehr darauf, daß der Bürger das Geſetz nicht übertreten wollte; wir fragen darnach nichts, wenn wir es nur dahin bringen, daß er es nicht übertreten kann. Mit einem Worte, die Alten ſuchten ihre Staatsgenoſſen moraliſch zu bilden, wir wollen ſie nur legal. Dieſer Unterſchied iſt ſo weſentlich und ſo folgereich, daß ich mir eine nähere Unterſuchung deſſelben nicht verſagen kann.

Wir erwarten alles von der Legalität des Menſchen. Ich rechne auf die Moralität deſſelben. Freye Weſen müſſen mit Wahl und Abſicht ſeyn, was ſie ſind. Das äußere Geſetz iſt, nebſt dem, daß es ſklaviſch zwingt, wo der Menſch mit Freyheit geleitet werden könnte und ſollte, unzulänglich; denn es erreicht nur erwieſene ſtrafbare Handlungen; das Gewiſſen erreicht auch die verborgene That, und beherrſcht den Willen.

Das Geſetz iſt ein todtes Wort, ein feiles Werkzeug in des feilen Richters Munde. Dienerin der Willkühr auf den Lippen des Sklaven, ſpricht es grauſam mit der Zunge des Tyrannen, und iſt feig in feigen Händen. Wollt ihr das Recht erzwingen! wohlan, ſo verbindet ihr es mit Gewalt. Aber wenn dieſe Gewalt ſelbſt die Geſetze verletzt? Ich weis kein Mittel, als dieſe Gewalt einer höhern Gewalt unterzuordnen, welche die erſte zügelt. Aber wer bürgt euch dafür, wenn ihr von Gewalt an Gewalt appellirt, daß die höchſte, letzte nicht mißbraucht wird? Nichts als der Wille, die Redlichkeit, die Moralität der Gewalthaber. Nun, ſo laſſen wir

Digitized by Google

auch ſie uns Bürge ſeyn, für das Betragen der einzelnen Staatsgenoſſen! Warum ſetzen wir den Menſchen nicht lieber in die Lage, daß er das Gute fühlen und wollen kann, daß ſich ſeine Pflicht mit ſeiner Ueberzeugung und ſeinem Vortheil paart, als daß er Triebe und Begierden nährt, denen wir nichts als Befehle entgegen zu ſetzen haben? Herrſchen iſt keine Kunſt, man bürdet Befehle auf, am Sklaven iſt es dann, ſie zu erfüllen. Aber dem Menſchen ſeine Pflichten theuer machen, daß er ſie achtet, weil er ihre Würde und ihren Nutzen fühlt, das allein iſt regieren.

Die poſitive bürgerliche Strafgeſetzgebung iſt eine mangelhafte Deutung der moraliſchen. Dieſe iſt heilig und vollſtändig, jene aber ungewiß, unſicher, und nur ein Auskunftsmittel, um die Rechte gegen den Erfolg einer Handlung zu ſchützen, da man ſie gegen den Willen zu ſchützen hätte. Da, wo der Wille eines jeden geſetzmäßig wäre, gäbe es keine geſetzwidrige Handlung, welche beſtraft werden könnte; weil eine geſetzwidrige Handlung, wenn ſie auch eine Folge meines Betragens iſt, mir nicht zugerechnet werden kann, wenn ich die Folge meines Betragens nicht wollte, oder nicht wiſſen konnte. Die Strafgeſetze haben es nie mit den Handlungen, ſondern mit dem Willen zu thun, der ſie zeugt; denn der Geſetzgeber hat mit ihnen keinen andern Zweck, als durch die Furcht vor der Strafe den Reiz des Verbrechens in unſrem Begehrungsvermögen zu beſiegen. Da aber, wo der Grund einer geſetzwidrigen Handlung nicht im Willen liegt, iſt es überflüſſig, der Neigung zum Verbrechen in der Furcht vor der Strafe ein Gegengewicht zu geben. Es iſt alſo offenbar, daß der Geſetzgeber, welcher im Stande iſt, den Willen der Bürger dem Geſetze gemäß zu bilden, die Abſicht des Staats-

ver-

Digitized by Google

vereins am gewiſſeſten, und auf eine der Freyheit des Menſchen angemeſſenſte Art, erreicht.

Der Trieb, der mich beſtürmt, der Gedanke, der Begriff, der mein Urtheil leitet, zeugen meine Handlungen. Ehe die That wird, arbeiten an ihrer Geburt vielleicht tauſend Motife, welche ſich ſelbſt vielleicht auf ein ganzes vergangenes Leben gründen. Um den Grad der Moralität meiner Handlungen, und die Größe des Verbrechens, deſſen ich mich ſchuldig mache, zu erkennen, muß die Kraft, die mich zum Böſen treibt, auf der einen Wagſchaale gewogen werden, und auf der andern der geleiſtete Widerſtand meines beſſern Ichs — des Gewiſſens. Aber der Menſch ſieht nur die That, nimmt die Folge einer Handlung für die Frucht des Willens; und da er nicht in die Bruſt ſeines Bruders hinabſteigen kann, um da die Stärke der Triebfedern zu berechnen, welche ihn beſtimmten, legt er demſelben Erfolge denſelben Willen zu Grunde. Welch ein ſchreckliches, unheilbares Gebrechen, an dem unſre Strafgeſetze leiden!

Das Eigne, aber auch Mangelhafte der äußern Geſetzgebung iſt alſo, daß ſie ſich auf Handlungen und ihren Erfolg, aber nicht auf den Willen bezieht, und daß ſie ſich auf jene Handlungen einſchränken muß, welche erwieſen ſind, ſowohl der That, als auch der Perſon nach, der jene zugemeſſen wird. Daraus folgt demnach, daß die poſitive Geſetzgebung eine unzuverläßige Verſinnlichung der moraliſchen iſt; daß dieſe die erſte in ſich faſſet, und daß der Menſch, welcher über ſeine Pflichten aufgeklärt iſt, und dieſelbe aus Neigung erfüllt, alle äußere Strafgeſetzgebung überflüßig macht.

Dahin müßte es denn auch wirklich mit dem Menſchen kommen, der ſeine Beſtimmung erreichen ſoll, zu welcher er als vernünftig freyes Weſen geſchaffen iſt.

Digitized by Google

Er darf nämlich keinem andern Beweggrunde ſeines Handelns folgen, als ſeinem Willen, den die Ueberzeugung des Beſſern und das Gefühl ſeiner Pflicht leitet.

Die poſitive Geſetzgebung iſt aber auch nebſt dem noch unzulänglich, den Staat zur Erreichung des Zwecks ſeines Daſeyns zu führen, weil ſie unfähig iſt, die Rechte des Bürgers ungekränkt zu erhalten. Weiſe Geſetzgeber überzeugten ſich bald von dieſer Wahrheit. Es entgieng ihnen nicht, daß die Geſetze nur einen Theil der Handlungen des Bürgers erreichen; daß überdem der Gewandte ihre Strenge umgeht, und das verborgene Verbrechen ſich der gerechten Strafe entzieht, wie der Gewaltige ſie ungeahndet mit Füßen tritt. Es blieb nur ein Mittel übrig, dieſen mannichfaltigen Gebrechen der äußern Geſetzgebung vorzubeugen: man müßte nämlich den Willen des Menſchen zu beherrſchen ſuchen, um Herr aller ſeiner Handlungen zu werden. Der Geſetzgeber gab in dieſer Abſicht gewiſſen Anordnungen Geſetzkraft, welche die Erhaltung der äußern Rechte des Bürgers nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar zum Zwecke hatten. Dahin gehören die Verfügungen, den öffentlichen Unterricht, die Religion, die Sitten, und den Beſitz von Gütern betreffend.

Das Mangelhafte der poſitiven äußern Geſetzgebung wird durch die Herrſchaft der innern moraliſchen erſetzt. Die Ablöſung der erſten aber durch die letzte wird nothwendig: 1) Weil die moraliſche Geſetzgebung allein der Freyheit des Menſchen angemeſſen iſt. Denn dieſer ſoll letzte Urſache ſeiner Handlungen ſeyn, und mit Ueberzeugung und Selbſtentſchließung thun, was er thut. 2) Die poſitive Geſetzgebung iſt mangelhaft, weil ſie nur offenbare und erwieſene Handlungen trifft. Die moraliſche beherrſcht alle, weil ſie allgegenwärtig den Willen

beherrſcht. 3) Die poſitive Geſetzgebung iſt der Gefahr ausgeſetzt, ungerecht zu ſeyn, weil ſie nur den Erfolg richtet, welcher aber nicht immer dem Menſchen, ſondern oft Zufällen angehört. Die innere richtet nur den Willen, welcher allein die Quelle guter und böſer Handlungen iſt. 4) Die poſitive Geſetzgebung hat keine Garantie, als Gewalt, welche aber immer wieder durch Gewalt beſchränkt werden müßte. Es bleibt demnach keine Schutzwehr gegen die Gewalt ſelbſt übrig, als ein rechtmäßiger moraliſcher Wille. Die poſitive Geſetzgebung erhält ihre Anwendung und Ausübung durch den Willen derer, welche ſie ausüben, oder über ihre Ausübung wachen. Nur die Herrſchaft der moraliſchen kann alſo dem Mißbrauche der vollkommenſten äußern Geſetzgebung vorbeugen.

Wenn aber die moraliſche Geſetzgebung herrſchend werden ſollte, dann müßte man ſie mit jener äußern Achtung umgeben, welche ihre Befolgung ſelbſt zum Gegenſtande des Ehrgeitzes macht. Man müßte der geräuſchloſen Tugend den Preiß zuerkennen, welchen wir gern Talenten ertheilen, auch wenn ſie ein ſchlechtes Herz oder Leidenſchaften mißbrauchen. Der Widerſpruch, welcher zwiſchen der öffentlichen und Privatmoral beſteht, müßte aufhören; denn wie mag man fordern, daß der Bürger das in ſeinem kleinen Kreiſe achte, was der Große in ſeinem größern mit Füßen tritt? Man müßte die Tugend nicht als eine ſchöne Bürgerliche betrachten, die unter den niedern Ständen eine gute Figur macht, die aber weder Cour-, noch Tafel- oder Stiftsfähig iſt, und mit der ein Mann von Rang und Würde ſich wohl auf die linke Hand kann trauen laſſen, mit welcher er ſich aber durch eine förmliche Ehelichung meßalliiren würde.

Bis dahin mögte denn noch wohl ein ſtarker Schritt ſeyn. Wir wagen es freylich nicht, die Göttlichkeit der Tugend zu läugnen. Aber wir haben uns auch mit ihr auf den gemächlichen Fuß des guten Tones geſetzt, machen ihr öffentlich unſere Verbeugung, und mishandlen ſie im Stillen. So lange die Tugend ſich mit einer ſtummen Verehrung begnügen muß, das ſiegende Verbrechen aber Triumphe feyert, und wir in dieſem Punkte deu Madagaſſen gleichen, welche zwar das ewige Prinzip des Guten als eine Gottheit anerkennen, aber nur dem böſen Geiſte Altäre bauen und opfern; ſo lange der kühne Räuber und der glückliche Böſewicht eine ehrenvolle Stelle in der Geſchichte behaupten, und der Weg zur Menſchenanbetung über Menſchentugend und Menſchenglück führt, ſo lang wird mein Vorſchlag wenig fruchten.

An Kenntniſſen wird der Menſch in der Zeit reicher, aber darum nicht an Weisheit, und noch weniger an Glückſeligkeit und Tugend. Unſre wiſſenſchaftliche Erziehung dient mehr, unſrer Uuwiſſenheit einen Anſtrich von Aufklärung zu geben, wie die feine Bildung unſre Laſter mit der Schminke der Tugend zu übertünchen, als uns wirklich aufzuklären, und beſſer zu machen. Im Grunde alſo erhalten wir eine zärtere Schaale, und ſind weicher anzufühlen, füllen uns aber mit einem ſchlechtern Kern, und werden gehaltloſer für unſern eigenen und fremden Genuß.

Vier Tendenzen hat unſer Zeitalter, durch die es eine ſcheinbare Bewegung zur Vollkommenheit macht, ſich aber in der That immer weiter von ihr entfernt: 1) Wir werden gelehrter und kränker, künſtlen am Gedeihen der Blüthen und Früchte, und laſſen den Baum, der ſie trägt und nährt, in der Wurzel abſterben. 2) Wir pflegen mit beſonderer Sorgfalt der wiſſenſchaftlichen

Ausbildung, und vergeſſen die Aufklärung, reißen die ohnehin ſchon zu grell geſchiedenen Stände immer weiter auseinander, und treten die Heloten, auf deren Unkoſten nur Spartaner möglich ſind, immer tiefer nieder, je höher wir die letztern ſtellen. 3) Unſere Induſtrie macht uns immer reicher. Da aber der wachſende Reichthum einen immer wachſenden größern Unterſchied des Vermögens nothwendig macht, ſo machen wir den Armen ihre Armuth fühlbarer, ohne den Reichern einen ſicherern und höheren Genuß zu gewähren; und 4) nähert ſich endlich unſre Philoſophie und die ungeheure Größe der Staaten einem Kosmopolitism, der ſo leer und groß iſt, wie die unbehülfliche große Maſſe dieſer Staaten ſelbſt.

Wir ſcheinen zu glauben, die häuslichen, bürgerlichen und weltbürgerlichen Tugenden ſchlößen ſich einander aus, da ſie ſich doch erzeugen; denn ohne Liebe ſeiner Eltern, ſeines Weibes, ſeiner Kinder, ſeiner häuslichen Verhältniſſe iſt keine Vaterlandsliebe, und ohne Liebe und Achtung für die Menſchen, welche uns zunächſt berühren, gewiß keine für die fremden möglich, die uns, und die wir nicht kennen. So iſt die häusliche Tugend Blüthe und Frucht an ſich, aber auch Knospe der bürgerlichen, und dieſe die Blüthe, welche die weltbürgerliche als reife Frucht trägt.

Achter Brief.

Gelon, König von Syrakus, ſchlug 300,000 Karthaginenſer, und bot ihnen den Frieden unter der Bedingung an, daß ſie dem Gebrauch, ihre Kinder auf den Altären zu ſchlachten, entſagten. Dies iſt der einzige Friedensſchluß in der Geſchichte, ſagt Montesquieu,

in welchem für das menſchliche Geſchlecht vertragen wurde. Alexander, bey ſeinen großen Feldherrn noch ein großer Menſch, gab den geſchlagenen Baktriern den Frieden mit dem Geſetze: ihre alten Väter nie mehr den Hunden zur Speiſe vorzuwerfen. Sein Triumph, ſagt Montesquieu, war ein Triumph über den Aberglauben.

Die Verträge enthielten bis jetzt nur Stipulationen von Fürſten zu Fürſten, von Regierungen zu Regierungen, und ſelten einige zu Gunſten der Nationen. Als wenn es nur Regenten und keine Völker gäbe; als wenn die Schwere des erdrückenden Krieges mehr auf dem Fürſten als auf dem Bürger laſtete; als zöge das Gewitter deſſelben nur über Palläſte, und nicht noch ſtürmiſcher über die Hütte des Landmanns, ſprach man immer nur von Entſchädigungen der Herrſcher. Einige Menſchen nahmen die Tabellen der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit und des Ertrags eines großen Landes vor ſich, um mit arithmetiſcher Genauigkeit zu berechnen, wie man ſich am verhältnißmäßigſten in einige 20 Millionen Menſchen theilt.

Napoleon gab das Beyſpiel einer großmüthigern Art zu unterhandeln. Er ſchenkte den Beſiegten beſſere Geſetze, deren ſich ſchon ſein eigenes Reich erfreuete; er gab ihnen Gewiſſensfreyheit und gleiche bürgerliche Rechte. In einem Theile von Polen verſchwand auf ſein allmächtiges Wort die entehrende Leibeigenſchaft. In dem weiten Umfange ſeines Reichs wurde der Leibzoll der Juden, der dieſes elende Volk zum Vieh herabwürdigte, abgeſchafft, und ſeinem vielgeltenden Beyſpiele folgten die benachbarten und befreundeten Staaten. Die Feudalität, dieſes drückende, entehrende Vermächtniß finſtrer, barbariſcher Zeiten, hörte auf, oder

wurde in engere, weniger gefährliche Grenzen eingeſchloſſen.

Deutſchland hatte ſchon in der kurzen und ſtürmiſchen Zeit, die dem Preßburger Frieden folgte, eine Haltung angenommen, die gewiß mehr in dem Geiſte der Zeit iſt, und beſſere Tage für dieſes gequälte und mit ſich ſelbſt in ewiger Fehde liegende Land hoffen läßt.

Das loſe Band, welches eine unförmliche Maſſe von Staaten zuſammen halten ſollte, die ein Name vereinigte, und getheilte Intereſſen trennten, iſt aufgelößt. Die Fürſten, welche in manchen Rückſichten in einer geſetzlichen Abhängigkeit ſtunden, wenn ſie nicht ſtark genug waren, ſich über den Buchſtaben und den Geiſt der Geſetze hinauszuſetzen, ſind ſelbſtſtändige Souveräne geworden. Das war die erſte größte Folge der neuen, durch Frankreichs Einfluß eingeführten Anordnungen.

Mit Vergnügen ſieht man die nähere Entwickelung des durch Napoleon zum Theil nur angedeuteten Syſtems. Deutſchland hätte ſich nicht allein in ſeinem politiſchen Zwiſte gefallen, ſondern, als wenn ſeine Verfaſſung nicht hingereicht hätte, ſeine Kraft zu lähmen, und ſeine Intereſſen zu theilen, mußte ſogar die Religion, deren Beſtimmung es iſt, zu verbinden und zu verſöhnen, auch noch der feindſeligen Abſonderung und Theilung dienen. Napoleon ſetzte in ſeinen Verträgen mit den Staaten des rheiniſchen Bundes die katholiſche Religion in gleiche Rechte mit der proteſtantiſchen ein, und der proteſtantiſche Gottesdienſt trat in den Genuß der Rechte, die überhaupt keinem Glauben verſagt werden ſollten. Die verſchiedenen Religionen, welche wie feindſelige Brüder lebten, ſollen und werden als gleiche Schweſtern Eines Hauſes ſich nicht allein vertragen, ſondern auch achten und lieben lernen. Dieſe geſetzliche Anerkennung

Digitized by Google

und Heiligung der Parität verſchiedener Religionen iſt vielleicht die größte Wohlthat, die bis jetzt für Deutſchland aus der neuen Ordnung der Dinge hervorgegangen iſt. Für edlere, höhere Menſchen gab es von jeher nur Eine Religion, obgleich verſchiedenen Dienſt und Glauben, ſo wie es für alle Länder nur Eine heilige Gerechtigkeit bey verſchiedenen Geſetzen giebt.

Es gab gutmüthige Menſchen, die Deutſchland ein höheres, ſelbſtſtändiges Glück wünſchten, und daſſelbe für dieſes Reich ſogar hofften. Aber auf was konnte man dieſe ſchöne Hoffnung gründen?

Deutſchland, dieſer gebundene Rieſe, konnte unter den herrſchenden Umſtänden nie mehr ein Volk, und noch weniger ein Staat werden. Seine politiſche Ohnmacht lag in ſeiner Zerſtückelung, und ſeine Unbedeutenheit in der Eiferſucht ſeiner Regenten, die ſich wechſelſeitig voll Mißtrauen bewachten, und ein fernes Glück lieber ſahen, als ein benachbartes, mit dem ſie vielleicht einen Kampf, oder doch wenigſtens einen Vergleich zu beſtehen gehabt hätten.

Nie konnte es dem Deutſchen ſchmerzlicher auffallen, daß es keine deutſche Nation und kein deutſches Vaterland mehr gab, als bey der Anordnung der Entſchädigungen. Oder wann der Deutſche noch an ein deutſches Vaterland glaubte, war er dann nicht mit einem noch größern Schmerz Zeuge einer Szene in der großen Familie des deutſchen Reichs, wie man ſie im bürgerlichen Leben ſelten und immer nur mit Widerwillen ſieht? Man glaubte die Söhne eines ſterbenden Vaters mit Ungedult den nahen Tod deſſelben erwarten zu ſehen, der ſie in den Genuß ihres Erbtheils ſetzt. Dem langſamen Schritte des Todes eilte ihre Ungedult voraus, und ſie ſtritten ſich unter den brechenden Augen des Verſcheidenden um

Digitized by Google

ſeine Habe. Das Ende des letzten vorübergehenden Todeskampfs des ehemals ſo ehrwürdigen Alten hätte man doch abwarten ſollen.

Wie könnte ich mich von dieſem Lande trennen, von dem ſich mein Herz ohne dies nie trennen wird, ohne das Gute und Schlimme von ihm zu ſagen, das der Freund dem Freunde nie verbergen ſoll! Heilige Erde meines erſten Vaterlandes, auf dem meine früheſten und theuerſten Hoffnungen aufblüheten, in der meine ſchönſten Träume begraben liegen, auch ich nährte Wünſche für dich, die aus der Fülle meines Herzens kamen, dem du ewig theuer ſeyn wirſt! ein ſtrenges Verhängniß wollte und konnte ſie nicht erhören. Unter deinen Großen war kein Großer, der dich zu retten im Stande geweſen wäre; kein Großer, wie ihn Frankreich nicht zeugte, aber erzog.

Der Deutſche, ſagt man, iſt kein Staatsbürger. Das mag in einer gewiſſen Rückſicht wahr ſeyn; aber er iſt mehr noch als Staatsbürger, er iſt Weltbürger, und ſchätzt und liebt das Nützliche und Gute, unter welchem Himmelsſtriche er es auch findet. Da das weitſchichtige Gebiet, auf dem die deutſche Zunge herrſcht, in mannichfaltige Staaten zerſplittert iſt, ſo hat dem Deutſchen keine Hauptſtadt ihren einſeitigen Geſchmack, und keine beſtimmte Regierung ihre Grundſätze, Anſichten und Vorurtheile aufgedrungen. Mit menſchlicher Theilnahme ſchließt er ſich an alles Menſchliche an. Da ihm ſein Vaterland auf eine gewiſſe Art fremd iſt, ſo vermag er es, auch die Fremden mit kosmopolitiſchem Sinne in den weiten Kreis ſeines Vaterlandes zu ziehen. Da er keine Hauptſtadt, als den Maaßſtab des Höchſten und Größten, an jedem Fleck der Erde anlegt, ſo giebt es für ihn noch einen höhern Himmel, als den von

London und Paris, und er ergreift in jedem Lande, in jeder Sprache, das Wahre, Gute und Schöne mit reinem Sinne.

Treue, Redlichkeit, Geradheit und Keuſchheit waren germaniſche Tugenden, die der Sohn vom Vater erbte. Ein Mann, ein Wort! ſagte der Deutſche, und die Kraft war eine Zwillingsſchweſter der Aufrichtigkeit; und Lüge, Heucheley und betrügeriſches Wortgepränge waren dem deutſchen Karakter fremd. Ein Mann, ein Wort! Die Sprache ſelbſt hatte den höchſten Adel der beyden Geſchlechter in den beyden Worten: ein Mann, eine Jungfrau, ausgedrückt. Der höchſte Werth des Mannes lag in ſeiner Männlichkeit, der höchſte Werth des Mädchens, in ſeiner Jungfräulichkeit, und an die Stelle der Jungfrau konnte mit gleichem Werthe nur die keuſche Mutter treten.

Die Sprache eines Volkes iſt ein weſentlicher Theil ſeiner Karakteriſtik. Jungfräulichkeit nennt der Deutſche nicht gerade Unbekanntſchaft des einen Geſchlechtes mit den Geheimniſſen des andern; ſondern für ihn giebt es einen jungfräulichen Sinn, eine jungfräuliche Scham, eine jungfrauliche Zartheit, eine jungfräuliche Schüchternheit und Beſcheidenheit. In der Volksſprache nennt der Deutſche den Mann ohne Männlichkeit, nämlich ohne Muth und Wahrhaftigkeit, eine Hure. Er faßt das Niedrige, Feige, Schmutzige und Feile in dieſem Worte zuſammen, und ſetzt es dem Männlichen und Jungfräulichen entgegen.

So war es — aber es blieb nicht ſo. Wo eine Nation nichts gilt, hört das Individuum auch bey ſeinem entſchiedenen Werthe auf, viel zu gelten. Fremde Achtung iſt ſehr oft die Stütze unſerer eigenen. Die politiſche Nichtigkeit der deutſchen Nation hat auch den

Digitized by Google

einzelnen Deutſchen um ſeine Selbſtſtändigkeit gebracht. Ausländer kennen ſeinen Werth nicht, und er fieng darum ſelbſt an, ihn zu bezweifeln, denn fremder Glaube iſt nur gar zu oft der zureichende Grund unſeres eigenen Glaubens, und es gehört mehr Muth dazu, als mancher denkt, gegen einen allgemeinen Glauben zu zweifeln, oder gegen einen allgemeinen Zweifel zu glauben.

Wenn auch der Deutſche je wieder mit dieſem Gefühle als Glied eines geachteten, großen Ganzen auftreten ſollte, ſo ſoll er es doch nicht als Bürger Eines großen Staates. Er hat bis jetzt ſchon viel verlohren, aber dadurch allein würde er noch mehr verliehren, als er je verlohr. Die ſchwerſte Krankheit der Völker iſt vielleicht die Größe der Staaten, und ihr größtes Uebel iſt gerade ihre Größe. Das lebendige Einzelne verliehrt ſich in der todten Maſſe. Reines friſches Waſſer hält ſich nur in regen Bächen und Strömen; in Meeren geſammelt, hört es auf trinkbar zu ſeyn.

Wenn Selbſtvertrauen auch nicht immer ein Beweis von Kraft iſt, ſo iſt doch alle Kraft ohne daſſelbe ein todtes Kapital; und Selbſtvertrauen fehlt dem Deutſchen. Mit dem Gebrauche ſeiner Kraft lernt der Menſch ſie kennen. Der Deutſche konnte ſie, als Deutſcher, lange nicht kennen lernen, oder übte ſie im brüderlichen Zweykampfe gegen ſich ſelbſt, und verlohr auf der einen Seite als Beſiegter eben ſo viel, als er auf der andern als Sieger gewonnen hatte.

Mit kindlicher Blödigkeit — ohne darum noch immer kindliche Sitten zu haben — nimmt der Deutſche die arrogante Anmaßung des Ausländers für Superiorität, und, Kindern ähnlich, findet er nicht ſelten den Pumpernickel, der aus der Fremde kömmt, ſchmackhafter,

Digitized by Google

Jch hätte vielleicht ſchon früher an die Quelle hinaufſteigen ſollen, die dem gewaltigen Strome das Daſeyn gab, der ſie unaufhaltſam über die Welt ergoß, aber es mag noch zu früh ſeyn, über die Ereigniſſe der nahen Vergangenheit und der Gegenwart eine Meinung zu haben, oder — ſie zu ſagen. Die Leidenſchaften, die ſich durch ſie geſchmeichelt oder gekränkt fühlen, mögen das nüchterne Urtheil eines partheyloſen Beobachters nicht. Jndeſſen will ich einige flüchtige Bemerkungen wagen.

Der 18. Brumäre gab Frankreich, und man darf ſagen, dem Schickſale der Welt, eine andere Richtung und Geſtalt. Noch war die Stimme der Leidenſchaften zu laut, als daß ein allgemeines Urtheil über dieſen merkwürdigen Tag entſchieden haben könnte, auch kann nur die ganze Regierung des Mannes, der an dieſem Tage an die Spitze des mächtigſten Volkes der Welt kam, über ihn entſcheiden. Wär er gerecht? Nie fragte die Weltgeſchichte einen großen Menſchen, der ſein Vaterland rettete, um die Urkunde, die ihm ein Recht dazu gab. Jm Augenblicke der Gefahr und Noth iſt jeder zum Retter berufen, der Kraft und Muth zu retten hat. Ob Napoleon rettete? Vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart! Nicht nur das Daſeyn der Republik, ſogar das Daſeyn von Frankreich lag im Prozeſſe, und er mußte durch die Siege von Marengo, Auſterlitz, Jena und Friedland, wie durch die Verhandlungen in Lüneville, Amiens, Preßburg und Tilſit entſchieden werden.

Ueber den Namen Freyſtaat wollen wir nicht ſtreiten. Seit dem Jahre 1793 war in Frankreich keine Freyheit mehr. Dem Namen nach war Rom unter Marius und Sylla frey, und unter Mark-Aurel

und Antonin Sklave. Dem Namen nach war Frankreich unter Robespierre und dem Direktorium frey, und ſollte es unter Napolon weniger ſeyn? —

Ohne Zweifel bleiben uns noch mannichfaltige Wünſche übrig, aber welcher Menſch vermag ſelbſt die Schranken von Zeit und Raum vor ſich niederzuwerfen, und die unwandelbaren Geſetze der Natur zu beherrſchen? Die Zeit allein reift oft leicht, was die höchſte menſchliche Kraft im Augenblicke nicht vollenden kann. Wird Napoleon nicht eine Verfaſſung hinterlaſſen, die den Talenten einer Reihe von Regenten angemeſſen iſt, die nicht Napoleone ſeyn werden? Erhält der aufgeklärte Nationalwille jene Unabhängigkeit und jenen Einfluß, ohne die es bey jeder Verfaſſung keinen Freyſtaat giebt, dann werden Mißbräuche leicht verbeſſert, die ohne dieſes Hülfsmittel unheilbar ſind. Freyheit der Preſſe und Freyheit des Handels ſind die Quellen der Ordnung, der Unabhängigkeit und des Wohlſtandes. Jene allein iſt eine gute Konſtitution werth. Was ſoll in einem unermeßlichen Reiche, das die Regierung unmöglich in allen ſeinen Theilen überſehen kann, die Wünſche, Bedürfniſſe und Klagen eines Volkes rein und unverfälſcht vor den Monarchen und ſeine Stellvertreter bringen? Durch welches Mittel ſollen durch weitſchichtige Provinzen auseinander geriſſene Bürger ſich ihre Ideen, Wünſche und Hoffnungen mittheilen? Wie ſoll ſich ein Gemeingeiſt bilden? In was ſoll der Bedrückte und Verfolgte eine Schutzwehr gegen die Willkühr leidenſchaftlicher Beamten finden? Nur durch die Freyheit der Preſſe, durch die Stimme der Publizität, die oft partheyiſch, aber ſelten ganz ungerecht iſt. Sie hat ihre Mißbräuche, das iſt wahr; aber wollt ihr den Frühling,

der die erſtorbene Natur zum neuen Leben ruft, vernichten, weil er auch Fliegenſchwärme und Ungeziefer ausbrütet?

Die Unterſuchung wäre nicht ohne Intereſſe, was aus Frankreich ohne den merkwürdigen Tag deß 18. Brumärs geworden ſeyn könnte. Aber leicht wäre es doch nicht, dieſe große Frage befriedigend aufzulößen. In dem Reihentanze der Zeit um die Welt reichen ſich das Größte und Kleinſte ſchweſterlich die Hände, und dieſes erzeugt bald jenes und jenes bald dieſes. Umſonſt verſucht der menſchliche Scharfſinn mit ſeinem Probalitätenkalkul die Looſe vorauszubeſtimmen, die das Schickſal dem einzelnen Menſchen wie Nationen aus ſeinem Glücksrade reicht. Es täuſcht die Hoffnung eines großen Einſatzes noch öfter, als es den kleinen mit einem unerwarteten Gewinnſte erfreut. Hieng nicht die Gegenwart und Zukunft mehr als hundertmal an dem blinden, irrenden Fluge einer Kugel? Entſchied nicht über ſie die zufällige Stimmung eines Kutſchers, der durch eine ungewöhnliche Raſchheit die mörderiſchen Anſchläge der Höllenmaſchine vereitelte? So groß und ſo klein, ſo viel und ſo wenig iſt der Menſch! Der Dolch eines Ravaillacs und Brutus giebt der Lage einer ganzen Welt und der Weltgeſchichte eine andere Geſtalt, und der Tod eines ſchwachen, kränklichen Menſchen auf dem Throne geißelt Europa mit dem blutigen zwölfjährigen Succeſſionskriege.

Der 18. Brumäre ſetzte der Revolution Grenzen. Was in ihr ſeine gewöhnte Bahn verlaſſen hatte, kehrte auf ſie zurück. Das Neue knüpfte ſich wieder freundlich an das Alte an, und das Jahrzehend, das ſich von der Vergangenheit, wie ein Vulkan von der übrigen wirthbaren Welt, losgeriſſen hatte, ſteht nun einſam in der

Zeit,

Zeit, wie der ausgebrannte Krater deſſelben. Nur in der friſchen Erinnerung, in der verderblichen, aber oft nothwendigen Zerſtörung und in der wohlthätigen Befruchtung lebt dieſe Epoche noch.

Napoleon hat unendlich viel gethan. Was das Genie, mit dem Blitze der Macht bewaffnet, vollenden kann, hat er vollendet oder wird es vollenden. Was er nicht that, gerne gethan hätte, gerne thäte, und vielleicht thun wird, das liegt nicht leicht in der Gewalt eines Menſchen: ſeinem Zeitalter nämlich Sitten und Religion zu geben; und gerade hier finden wir die Büchſe der Pandora, aus der die zahlloſen Uebel aufſtiegen, welche die Menſchheit quälen.

Die häufigen Verbrechen, welche die Gerichtshöfe ermüden, die inſolente Willkühr der Macht, und die heuchleriſche, kriechende, Demuth der Schwäche, die Hab- und Raubſucht, die kein Geſetz fürchten, weil ſie die Gerichtshöfe ſelbſt beſtechen, und hundert ſolche Uebel drohen der geſellſchaftlichen Ordnung eine immer wachſende Gefahr, und vielleicht eine nahe Auflößung. Ohne Zweifel iſt die Dürftigkeit und das Elend, unter denen ein großer Theil des Volkes ſeufzt, und der lange zerſtörende Krieg eine Quelle der mannichfaltigen Vergehen. Aber die freche Stirne, mit welcher das ſiegende Verbrechen des Geſetzes ſpottet, und das gezüchtigte den Ahndungen deſſelben trotzt; der Hohn, mit welchem der Mächtige den eiſernen Fuß auf den Nacken des Schwachen ſetzt, weiſen auf einen Grad von Immoralität hin, deſſen Urſache gewiß eine andere iſt, als die wir uns geſtehen wollen.

Ich glaube ſie in dem Mangel an Religion zu finden. Mit Schrecken nur kann man auf den ungläubigen Karakter unſeres Zeitalters ſehen, der ſich, was das Uebel

noch vermehrt, mit dem verworfenſten, lächerlichſten Aberglauben gefällig verträgt. Das Reſultat der Philoſophie des Tages, die Frucht des herrſchenden Tones unſeres feinen gebildeten Lebens iſt ein froſtiger, alles auf ſein individuelles, irdiſches Seyn beziehender Egoism, der den Menſchen zum Gott, und die lebloſe und lebendige Natur zu ſeinem Altare und zu ſeinen Opferdienern lügt.

Die Moralität, dieſer unbegreifliche, hohe, heilige Genius, der mit einem unſichtbaren Arm aus einem beſſern Leben den Menſchen in dieſem aufrichtet, ſeine Leidenſchaften und Wünſche mit der religiöſen Ahndung einer über dem Grabe vergeltenden Zukunft beherrſcht, iſt vor dem Dämon unſerer eigennützigen Klugheit geflohen, welche die Genüſſe dieſes Lebens zum einzigen Preiße unſeres Daſeyns macht. Man kann ſich es nicht verbergen, wie ſehr Mangel an Religion alle moraliſche Springfedern lähmt. Uebrigens weiß ich nicht, was der Staat oder die Kirche, oder beyde zuſammen, an ihre Stelle ſetzen werden und wollen. Aber ſollte die Unſchuld und die Tugend dieſen Schutzgeiſt länger entbehren, der dem Verbrechen als Würgengel in den Martern des Gewiſſens zur Seite geht, dann kann man ohne Entſetzen nicht in die Zukunft ſehen.

Zu den Kämpfern für Freyheit geſellten ſich immer die Kämpfer für Vernunft, ſie ſind Waffenbrüder. Ohne Aufklärung iſt bey polizirten Völkern keine Freyheit möglich. Auf der unterſten Stufe des geſellſchaftlichen Lebens entbehrt der Menſch leicht alle künſtliche Mittel, um frey, gut und glücklich zu ſeyn. Seine Freyheit iſt das Reſultat ſeiner Verhältniſſe, in denen ſeine Unabhängigkeit gegen fremde Angriffe geſichert iſt. Seine Freyheit wird ſelten, und nur vorübergehend bedroht,

ſeine Tugend ſelten verſucht, und ſeine Vernunft ſelten geprüft. Anders verhält es ſich mit polizirten Völkern. Unſer Leben iſt ein ewiger Kampf mit fremder und eigner Willkühr, mit dem Laſter und den Irthümern, und die Freyheit, die Tugend und Wahrheit ſind Siege über dieſelbe, und demnach etwas Erworbenes, Poſitives.

Es iſt ſchon oft und wahr bemerkt worden, daß gewiſſe Vertheidiger der Freyheit und der Vernunft, oder wie es andere lieber hören, der Philoſophie, durch die Art der Vertheidigung der Sache, die ſie in Schutz nahmen, mehr geſchadet haben, als ſelbſt die Gegner derſelben. Wer es verſucht, die Freyheit durch die Mittel des Despotism, die Toleranz mit denen des Fanatism, und die Wahrheit mit bewaffneter Hand auf den Thron zu ſetzen, iſt ſtrafbarer und gefährlicher als die Tyrannen und Bonzen, die er bekämpft; denn er thut alles Böſe, das dieſe thun, und fügt noch das Schlimmere hinzu, daß er es im Namen einer heiligen Sache thut, die er herabwürdigt.

Mit welcher Wuth lagen nicht manche unſerer Aufklärer gegen die Vorurtheile und namentlich gegen die Religion im Kriege! ihr Altar war nur für die Göttin der verſchleyerten Wahrheit gebaut. Aber ſie vergaßen, daß die Wahrheit mehr die Frucht eines edlen Herzens als die eines erleuchteten Kopfes iſt; Wahrheit nämlich, die den Menſchen in allen ſeinen Verhältniſſen mit den Menſchen beſtimmt, die ihn als moraliſches Weſen über die Geſchlechter der Thiere erhebt. Was iſt Wahrheit? Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Höher ſteigt ihr nicht, oder ihr müßtet das wunderbare Gemiſch von Hoffen, Meinen, Fürchten, Haſſen, Lieben, Glauben und Wiſſen, durch eure chemiſche Verſuche in allen ſeinen Beſtandtheilen auflößen, und den

Grundſtoff, auf den ſich alles zurückführen läßt, anſchaulich vorzeigen; das wäre dann nichts weniger, als die ganze Form des Menſchen zertrümmern, in der und durch die er iſt und wirkt.

Gut und wahr ſoll der Menſch ſeyn. Aber die Wahrheit iſt kein Gegenſtand außer ihm. Wir nur können wahr ſeyn. Was den Menſchen aufrichtet und tröſtet, was ihn beſſer macht und glücklicher, das iſt in moraliſcher Hinſicht wahr. Iſt nicht Wahrheit die höchſte Wahrheit in der Liebe, die den geliebten Gegenſtand überlebt? Eure Wahrheit bleibt dieſſeits des Grabes ſtehen, ſie zeigt euch in dem geliebten Weibe — ein Weib, in dem Vaterlande eine Vereinigung von Menſchen, in der nicht einer für alle, wohl aber alle für einen ſtehen ſollen. Eure Wahrheit wirft uns gebeugt und unglücklich auf die Erde nieder, da mein Vorurtheil, meine Täuſchung uns geſtärkt und ſelig in die Höhe richtet, und einen Mucius Scävola und Epaminondas ſchuf.

Unwillig wendet der beſſere Menſch ſeinen Blick von der Armuth der Gegenwart weg, die unter der Mittagsſonne der Wahrheit liegt, um ihn auf den Ueberfluß der Vergangenheit und Zukunft zu richten, die der dämmernde Schleyer der Erinnerung und Hoffnung zum Hesperien verherrlicht. Der Menſch ſieht im Mittage ſeines Lebens auf den Morgen und Abend deſſelben, in der Geſchichte auf die Jugend der Völker, auf Griechenland und Rom, und auf eine beſſere Zukunft, wie er im Tage nur für den Abend, und vom Abend für den Morgen lebt.

Die nackte Wahrheit führt uns auf der einförmigen Landſtraße eines nackten Lebens von der Wiege bis zum Grabe, in dem die Verweſung wohnt. Die Hoffnung,

Digitized by Google

die Erinnerung, die Träume und Täuſchungen eines guten Herzens leiten dieſe einförmige Landſtraße in tauſend und tauſend Krümmungen beſchatteter Gänge eines engliſchen Gartens ab, deſſen Bäume euch Kühlung geben, deren Blüten euch umduften, deren Laubwerk euch die Gruft verbirgt, wo der Fluß des Lebens mit den verrauſchenden Wogen aller ſeiner Rieſenpläne und Rieſenhoffnungen ſtockt und verrinnt. Die kalte Wahrheit zeigt euch in dem Tode das ſcheusliche Gerippe, unter deſſen Senſe alle Blüten des Lebens fallen und welken; die freundliche Phantaſie verſchönert ihn zum ſtillen Jünglinge mit geſenkter Fackel; die Hoffnung verherrlicht ihn zum glänzenden Genius der Unſterblichkeit, welche der unbefridigten, leidenden Seele die engen Feſſeln des Erdelebens abnimmt, und ſie zu den beweinten Geliebten führt, die vorausgegangen ſind.

Wie hätte die göttliche Religion, die himmliſche Muſik und Dichtkunſt dieſe Allmacht über unſer Herz, wären die Ahndungen, mit denen ſie es ſelig fühlen und erheben, nicht Wahrheit, Wahrheit für das Herz? Oder giebt es für den Menſchen keine Wahrheit, als was in den künſtlich aufgethürmten Pyramiden von Paragraphen und Argumenten liegt, die uns allein feſt zu ſtehen ſcheinen, weil ſie vor dem Hauche eines Vernunftſchluſſes aufrechts bleiben? Wahrheit, welche nur durch Thatſachen verbürgt werden kann, gewinnt durch Zweifelſucht. Aber der Skeptizism des Herzens führt zur Verzweiflung oder zum froſtigen Egoism.

Das Leben des Menſchen und ſeine Beſtimmung ſind kein Syllogism. Er braucht mehr, als die alles beweiſende Wiſſenſchaft. Ich bedaure und fürchte den, der ſeine Freuden und ſeine Tugend auf das Spiel eines Schluſſes ſetzt.

Wahr kann nur der Menſch ſeyn, aber nicht der Gegenſtand außer ihm. Alles, was ihn tröſtet, aufrichtet, beſſer und glücklicher macht; iſt wahr. Wenn wir Vorurtheile bekämpfen wollen, dann ſpotten wir der ſtillen Andacht nicht, und des hoffenden Gebets! Stören wir nie den frohen Morgentraum der jugendlichen Liebe, die den ſchnell verblühenden Kranz von Roſen ſich ſelbſten pflanzt und blüht! Und wenn wir gegen Vorurtheile zu kämpfen uns berufen fühlen, dann wecken wir lieber den Selbſtſüchtigen aus ſeinem Fiebertraum, den er nur auf mit Menſchenblut gedüngten Feldern baut. Wäre der Menſch nur Vernunft, und nichts als Vernunft, dann beſtünde ſein ganzes Leben aus lauter Momenten von Ideen. Nicht alles, was die Vernunft nur als Wahrheit ſtempelt, iſt allein wahr. Auch die Vorurtheile, denen die Ueberzeugung nicht widerſpricht, und die dem Menſchen ſeine Pflichten heiliger und die Laſt des Lebens leichter machen, müſſen dem Menſchen theuer ſeyn, denn deine Wahrheit, die du als Wahrheit achteſt, könnte ja auch mir nur Vorurtheil ſcheinen.

Die Philoſophien, ſagt Schiller, werden vergehen, aber die Philoſophie wird bleiben. Die Religionen, darf man nicht weniger ſagen, können vergehen; aber die Religion wird bleiben.

Zehnter Brief.

Was ein beſtimmter Karakter, und beſonders in unſerer karakterloſen Zeit vermag, hat Napoleon der Welt gezeigt. Den feſten Blik ſtets auf das Ziel gerichtet, das er verfolgt, iſt er der Schiedsrichter der Angelegenheiten der kultivirten Welt geworden.

Noch iſt das große Gebäude, das wir unter ſeiner mächtigen Hand entſtehen ſahen, nicht vollendet; aber jeder Kampf, den er führte, jeder Friede, den er ſchloß, erweiterte oder befeſtigte ſeine Grundlagen.

Durch den letzten Krieg erfocht er ſich das unbeſtrittene Schiedsrichteramt über den Kontinent, und in dem Frieden von Tilſit wurden die zerſtückelten Kräfte deſſelben zur einträchtigen Wirkſamkeit gegen den Seedespotism Englands geſammelt. Die mannichfaltgen Kriege haben ſich endlich in einen Krieg der Erde gegen das Meer aufgelößt. Der Kampf mag hartnäckig seyn, aber der Ausgang deſſelben ſcheint nicht ungewiß.

Ein Blick auf die nahe Vergangenheit zeigt uns die wahrſcheinliche Geſtalt der nahen Zukunft; denn in dem Saamen, den die Vergangenheit und Gegenwart geſäet, liegt die Frucht, welche die Zukunft ärndtet.

Der Friede von Tilſit hat den großen Erwartungen entſprochen, zu welchen die ewig denkwürdigen Ereigniſſe des achtmonatlichen Kriegs gegen den Norden berechtigten. Rußland erſcheint in demſelben nicht als eine überwundene Macht; aber Frankreich erhält in ihm alles, was ſeine glänzenden Siege ihm nur immer verſprechen und geben konnten. Was es der That nach durch die Gewalt der Waffen, aber ungewiß und noch beſtritten beſaß, ward durch die Heiligkeit feyerlicher Verträge in einen rechtmäßigen und unbeſtrittenen Beſitz verwandelt.

Digitized by Google

Die Vortheile, welche ihm der Friede von Tilſit zuſichert und ſanktionnirt, ſind unermeßlich, und ihr großer Umfang kann nur einem oberflächlichen Blicke entgehen, der ſie nicht zu überſehen vermag.

Joſeph Napoleon iſt als König von Neapel anerkannt, und die große und ſchöne Halbinſel von Italien ſchließt ſich als Bundesſtaat an das mächtige Frankreich an, und gehorcht dem Willen ſeines ſeltenen Beherrſchers nun ſelbſt nach dem Staatsrechte von Europa.

Im Norden von Frankreich erhebt ſich das neue Königreich Holland, im erblichen Beſitze des kaiſerlichen Bruders, Ludwig Napoleon. Gegen Oſten von dieſem letztern Staate regiert der Großherzog von Berg, ein Anverwandter des Kaiſerhauſes, und wie die drey königlichen Brüder Napoleons, Großbeamter des Kaiſerreichs. Die Länder, welche ſich gegen Oſten und Norden von Holland und dem Großherzogthum Berg tief in das Herz des ehemaligen deutſchen Reichs ausbreiten, ein dankbarer Boden, der fleißige und kriegeriſche Menſchen nährt, bilden ein neues Königreich von Weſtphalen, das Hieronymus Napoleon beherrſcht. Das ganze weitſchichtige Reich, deſſen einzelne Glieder als Bundesſtaaten der rheiniſchen Konföderation zuſammenhängen, ein Land, deſſen Bewohner beynahe einſt ganz Europa Geſetze und Regenten gaben, ſteht unter dem Schutze des allmächtigen Kaiſers. Und alle dieſe Anordnungen, welche das Genie eines großen Menſchen und die aufgeregte Kraft eines mächtigen Volkes in wenig Jahren, wie durch einen Zauberſchlag hervorriefen, Veränderungen, die ſonſt Jahrhunderte und eine lange Reihe von glücklichen und großen Beherrſchern verewigt hätten, und kaum den vierten Theil der Bio-

Digitized by Google

graphie eines Mannes ausfüllen, ſind durch den Frieden von Tilſit ſanktionnirt und Geſetze für Europa geworden. Und das wäre unbedeutend? Und die Ausſtreichung der preußiſchen Monarchie aus der Reihe der größern Mächte der Welt, und der über die Engländer ohne Kampf erfochtene Sieg, der ihrem Handel die Häven von ganz Europa verſchließen wird, wären Ereigniſſe ohne große Folgen!

Was über die Türkey oder einige Theile derſelben entſchieden iſt, davon ſprechen die bekannt gewordenen Artikel der Verträge von Tilſit nicht. Indeſſen giebt uns die gewaltſame Entthronung Selims III. und das ſchwankende oft unpolitiſche Benehmen des Divans Hoffnung, daß der klaſſiſche Boden großer Menſchen und großer Werke von einer Regierungsform gereinigt werde, welche das Schickſal als eine Satire auf menſchliche Größe und Kultur gerade auf dieſem heiligen Boden geduldet zu haben ſcheint.

Selim III. und ſeine Rathgeber hatten eingeſehen, welche mittelmäßige Rolle die Türkey und der Grosherr ſelbſt unter den übrigen europäiſchen Mächten ſpielen würden, wenn ſie ſich nicht bemüheten, in Europa ein europäiſcher Staat zu werden. An dieſem Unternehmen iſt der unglückliche Selim geſcheitert. Seine Abſichten waren gut und zum Beſten ſeines Landes; aber ihm ſcheint der ſtarke Karakter und der unbiegſame Wille gefehlt zu haben, die allein das Große und Schwere vollenden. Es hat ſich übrigens auch bey dieſer Gelegenheit gezeigt, daß die Türkey in ihrer gegenwärtigen Geſtalt in Europa ein Ungeheuer iſt, das ſich entweder ſelbſt zerſtört, oder ſeine Umgeſtaltung von einem fremden kräftigen Geiſte erhalten muß.

Digitized by Google

Man kann ſich der Bemerkung nicht enthalten, wie viel Menſchenblut vergoſſen worden, welchem furchtbaren Menſchenelend man hätte begegnen können, wenn die Kabinette der nordiſchen Mächte nicht von der unſeligen Täuſchung, von dem unglücklichen Wahne verblendet geweſen wären, gegen den ſiegenden Genius Napoleons kämpfen zu können und zu müſſen.

Kaum waren neun Monate verfloſſen, daß dieſer Krieg ſich entzündet, und Preußen mit Rußland im Bunde dem Schickſale von Europa eine andere Geſtalt zu geben verſprochen hatte, und — Preußen hörte auf zu ſeyn, und Rußland empfieng von der Hand des Siegers den Frieden! Dieſe kurze aber gehaltreiche Periode bietet den Mächten von Europa und dem denkenden Staatsmanne ein weites fruchtbares Feld zu großen Betrachtungen dar.

Bey dem letzten Kampfe zwiſchen Frankreich und Rußland drängte ſich einem oft der Gedanke auf: Welches wäre das Schickſal des ſüdlichen Europas geweſen, wenn der rauhe Norden noch einmal, wie im fünften Jahrhundert, mit roher Fauſt die zarten mittägigen Blüthen und Früchte unſrer Kultur, unſrer Humanität, und unſrer freundlichen geſelligen Wohlhabenheit, an denen Jahrhunderte pflanzten, zerdrückt hätte! Mit Eiferſucht ſah immer der ärmere Bewohner der kalten Eisländer auf den ſchönen Reichthum, den ein freundlicher Himmel mit Wohlgefallen über den weichen und üppigen Süden ausſtreut. Der letzte fürchterliche Kampf konnte noch einmal eine nordiſche Völkerwanderung hervorbringen, hätte nicht Napoleons Genie und Alexanders Menſchlichkeit den Frieden herbeygeführt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art, wie ſich die letzte Koalition nach dem Muſter aller früheren Koalitionen gegen Frankreich benahm! Jeder Tag gab neue Proben von dem Geiſte, der den neuen Bund gegen Napoleon beſeelte. Während dem der König von Schweden, aus ſchwer zu errathenden Gründen durch einen partiellen Waffenſtillſtand iſolirt, der Einnahme von Danzig und der Schlacht von Friedland ohne Theilnahme zugeſehen hatte, nahm er aus Gründen, die noch ſchwerer zu errathen ſind, wieder feindſelige Geſinnungen in einem Augenblicke an, wo alle umgeſtaltete Verhältniſſe einen nahen Frieden nicht nur ankündigten, ſondern auch geboten. Warum hatte Schweden einen müßigen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, da es noch möglich geweſen wäre, ſeinem Feinde zu ſchaden? Und warum brach es ihn, da die veränderten Umſtände den Feind in die Lage ſetzten, ihm ohne Gefahr ſchaden zu können? Nachdem dieſe Macht durch ihren vorübergehenden Abfall von der Koalition ſich allen Gliedern derſelben verdächtig gemacht hatte, wollte ſie wieder zu derſelben zurückkehren, da Schweden der Koalition, und die Koalition Schweden nichts mehr nützen konnte.

Es war eine Zeit, auch der oberflächliche Beobachter kannte und kennt ſie, wo die franzöſiſchen Armeen die Ufer der Weichſel noch nicht in unüberſteigliche Bollwerke umgeſchaffen hatten; wo Menſchen und Pferde durch Mangel an Lebensmitteln litten, wo die ungünſtige Witterung und die verdorbenen Wege die leichte Beweglichkeit des franzöſiſchen Heeres lähmten; wo feindliche Veſtungen in ſeinem Rücken und auf ſeinen Flanken jeden Verſuch gegen daſſelbe erleichtern und begünſtigen konnten, und in dem Falle eines Unglücks den Streifkorps zum Zufluchtsorte dienten. Zu dieſer Zeit hätte

eine Landung von Engländern, Schweden, Preußen und Ruſſen im Rücken der franzöſiſchen Armee ihr nachtheilig werden können. Bald hörten alle dieſe günſtigen Verhältniſſe für die Koalition auf, oder veränderten ſich vielmehr in ungünſtige für ſie, und da erſt dachten ſie an eine Landung! Das war, wie ein franzöſiſches Sprichwort ſagt, Senft nach der Mahlzeit.

Nicht der eine oder andere günſtige oder gutüberdachte und gutgeleitete Vorfall entſcheidet in dem Gange der Weltangelegenheiten, ſondern der Geiſt, der über das Ganze waltet, die einzelnen Theile zur harmoniſchen Einheit ordnet, Mittel und Zweck gegen einander abwägt, und jene dieſem geſchickt zu dienen zwingt. Gaeta hat ſich gut gehalten, konnte aber übrigens als gute Parthie einem ſchlechten Ganzen ſo wenig aufhelfen, als der Muth des Generals Blücher in Lübeck, und die Talente des Grafen von Kalkreuth in Danzig, dem ungeſtalteten Operationsplane gegen Frankreich. Wäre auch Michelſon gegen die Türkey glücklicher geweſen, konnte er mit aller menſchlichen Weisheit und mit allem Heldenmuthe ſo viel Ehre und Glück erringen, als die Engländer vor Konſtantinopel, im Dienſte der nämlichen Sache, durch ihre Unentſchloſſenheit und Feigheit, und vielleicht mehr noch durch ihre Treuloſigkeit, Schande und Unglück auf ſie gehäuft haben? Alle Koalitionen, die nicht von einem ausgezeichnet hervorragenden Menſchen geleitet werden, haben den Nachtheil, welcher mit jeder Theilung der ausübenden Gewalt verbunden iſt: es fehlt ihnen an Einheit in der Entwerfung und Ausführung der Maaßregeln. Statt daß die verſchiedenen Theile zu einem einſtimmigen Ganzen zuſammen wirken, bekämpfen ſie ſich aus Eiferſucht, oder ſtehen ſich aus Mangel eines feſten Plans einander ſelbſt im Wege.

Digitized by Google

Man kann nicht oft genug auf die Unterſuchung zurückkommen, wie Frankreich auf dieſe hohe Stufe von Größe gelangte. Die Revolution hatte alle Kräfte geweckt, und jeder Kraft einen ihr angemeſſenen Wirkungskreis gegeben. So kamen an die Spitze der Armeen Helden, an die erſten Stellen der Verwaltung Staatsmänner, und endlich an die Spitze eines großen Volkes der größte Menſch aus ſeiner Mitte. Welche unendliche Kräfte ſchlafen im Schooße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Bruſt von tauſend und tauſend Menſchen wohnt ein großer Genius, deſſen aufſtrebende Flügel ſeine tiefen Verhältniſſe lähmen. Während dem ein Reich in ſeiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in ſeinem elendeſten Dorfe ein Cäſar dem Pflug, und ein Epaminondas nährt ſich karg von dem Ertrage der Arbeit ſeiner Hände. Warum griffen die Höfe nicht gleich zu dem einfachen und ſichern Mittel, dem Genie, wo es ſich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range ſie auch ſeyn mögen? Warum wählten ſie nicht dieſes Mittel ihre Kräfte zu vertauſendfachen, und ſchloſſen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch welche der Adeliche nur ziehen ſoll? Es war oft geſagt worden: die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente; ſie braucht friſche Kraft und That. War es vielleicht ehrenvoller, Bande von Räubern und Mordbrennern auf die Küſten zu werfen, um die wehrloſen Hütten zu plündern, und die friedlichen Felder zu verwüſten, als ſich mit dem bürgerlichen Verdienſte zu verbrüdern?

Jetzt bleibt nur noch ein Krieg in Europa zu führen übrig — der Krieg gegen England; eine Macht, die alle

Kriege ſeit der Revolution anſtiftete und nährte, aber in keinem viel mehr aufs Spiel ſetzte, als die Ehre ihrer Regierung und einige Geldſummen, mit denen ſie den Krieg in Europa bezahlte, um ſie mit wuchernden Prozenten durch ihren Alleinhandel von dieſem Welttheile wieder zu erhalten.

Ohne eben ein Feind der Britten zu ſeyn, muß ihre eben ſo abſcheuliche als feige Politik auch die gutmüthigſte Seele mit Unwillen erfüllen. Der Unverſchämtheit, mit welcher ſie bis jetzt die Mächte des feſten Landes zum Beſten hatten, die ſchwach genug waren, ihnen Menſchenblut für Geld zu verkaufen, kömmt nur die eiſerne Stirne gleich, mit der ſie ſich zu dieſer Unverſchämtheit bekennen. Ihre eigenen Blätter ſagten, ſagten es im Namen der Regierung: „Iſt es an unſrer „Nation, es übel zu nehmen, daß unſer Kabinet nicht „das engliſche Blut verſpritzt, um in Kriegen und Streitigkeiten aufzutreten, die unſere Intereſſen, unſern „Handel und unſre Exiſtenz nicht unmittelbar berühren? „Der Beweis, daß das von England bis jetzt befolgte „Syſtem weiſe und gut iſt, liegt darin, daß es alle „Erſchütterungen in Europa mit wenig Unkoſten benutzte; „daß es gedeiht, während dem ſich alle Völker des Kontinents erſchöpfen; daß es ſich auf eine glorreiche Art „aufrecht erhält, während dem die andern Mächte, eine „nach der andern unterliegen; daß es Eroberungen „macht, während dem dieſe ihre Staaten verlieren. „Man ſollte ſagen, die Gewitter, welche auf dem Kontinente ſtürmen, lößten ſich für Großbrittannien nur in „einen wohlthätigen Regen auf, der befruchtend ſeinen „Boden tränkt.“ Das war die Sprache der engliſchen Blätter mitten im Kriege, im Angeſichte der Welt, im Angeſichte ihrer Alliirten!

Digitized by Google

Unſer Unwille trifft übrigens England weniger, als diejenigen Mächte, die ſich von ihm mißbrauchen ließen. Es hat nie ein Geheimniß aus ſeinen Grundſätzen und Abſichten gemacht. Da es die Koalition, der es mit lügneriſchen Verſprechungen geſchmeichelt hatte, aufgelößt ſah, und die Kontinentalmächte, zum Theil durch ſeine Schuld, gezwungen waren, den letzten Frieden mit Napoleon zu unterzeichnen, landete es, ſeiner Flibuſtierpolitik getreu, bey Kopenhagen, ſteckte die Stadt einer bis jetzt befreundeten, achtungswürdigen Macht in Brand, raubte ihre Flotte, und führte ſie nach den britiſchen Häven ab. Indeſſen war das Betragen Englands, obgleich fluchwürdig und ſchändlich, doch immer konſequent. Was hat das Intereſſe dieſer Inſulaner mit dem der Mächte des feſten Landes gemein? Dieſe waren nur Englands Werkzeuge, Mittel zu ſeinen Zwecken, aber nie ſelbſt Zweck. Es hatte es ihnen ja oft genug geſagt und gezeigt! Legten dieſe, im Kampfe gegen Frankreich erſchöpft, die Waffen nieder, um ſich von dem Verluſte an Land, Menſchen, Geld und Ehre zu erholen, dann entſchädigte es ſich für den Schaden, den ſeine Alliirten erlitten, mit irgend einer reichen Beſitzung, die es im Nothfalle ſogar ſeinen eigenen Alliirten abnahm. So war es zu dem Beſitze von Malta, Egypten, Sizilien und Seeland gelangt. So hatte es von dem Ausbruche des Krieges an, immer theoretiſch bewieſen und praktiſch beſtätigt, daß es nichts wolle, als die Aufrechthaltung ſeines Alleinhandels und ſeiner Alleinherrſchaft zur See.

Digitized by Google

Digitized by Google